 Jahrhundert

Das

Jahrhundert der Umkehr.

Ein Roman aus Preußen.

Von einem Geistlichen.

> Selbst des Zaren Lunge reicht nicht hin, die Sonne auszublasen!
>
> Russisches Sprichwort.
>
> Wie viel weniger die kleinen Lungen der kleinen Herren! Sie blasen höchstens ihr eigenes Licht aus.
>
> Preußischer Nachsatz.

Dritter Band.

Gotha, 1857.

Verlag von Hugo Scheube.

Inhalt.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Neuntes Buch.

Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Am Wegweiser des neunzehnten Jahrhunderts.

Eine laue Sommernacht, deren Nebel alle Gegenstände verhüllte, begünstigte das Vorhaben unserer Freunde. Sie schlichen spät am Abend, ehe die Thore geschlossen wurden und Niemand mehr auf dem Hofe und außer dem Hause etwas zu schaffen hatte, vorsichtig die Treppe herab über den Schloßhof, bei den Gärten vorüber auf die Landstraße und wanderten schweigend durch Nebel und Dunkel in die Welt hinaus.

Sie passirten mehrere Ortschaften. Nirgends schimmerte ein Licht, Alles war still, nur die Hunde schlugen an, wenn sie die nächtlichen Schritte vernahmen. Gegen Morgen befanden sich die Wanderer ziemlich fern von Moderwitz in einer ihnen unbekannten Gegend.

Licht und Nebel stritten um die Herrschaft des Tages. Die Sonne stand bald als glanzlose Scheibe am Himmel, bald wurde sie ganz von den

grauen Massen verhüllt. Auf einzelnen Stellen zertheilten sich diese und glänzende Lichtstreifen fielen auf die Erde.

Ein Bild menschlichen Strebens, sagte Herr Hans bei diesem Anblick. So wogen die Ansichten und Meinungen der Menschen trüb durcheinander, aber sie vermögen die Fülle des himmlischen Lichtes nicht zu verschließen. Sieh, wie es dort hervorbricht! Der Dunst weicht zurück, senkt sich in die Tiefen, verschwindet in den Niederungen. Die Sonne hat gesiegt; nur einzelne Streifen flattern in's Blaue hinauf und verlieren sich dort.

Das bedeutet Regen, sagte Peter Popp.

Kümmert dich das? Wir werden besser thun, jetzt andere Betrachtungen anzustellen. Zum zweiten Mal, mein Bruder, sind wir heute ausgezogen. Das erste Mal gingen wir in die Einsamkeit, du warst mein Führer; dies Mal gehen wir in die Welt und Gott soll uns führen; möge er unsere Schritte leiten!

Aber wir müssen doch ungefähr wissen, wohin wir gehen wollen!

Kann das ein Mensch sagen? erwiderte Herr Hans. Mancher setzte sich ein Ziel und sah es nie.

Aber ein Ziel müssen wir doch haben!

Das habe ich, aber nicht meinem Willen nach, sondern wie Gott will.

Freilich, sagte Popp; denn wenn Gott nicht will, so werden wir jenes Wirthshaus nicht erreichen, das dort an der Straße steht, und doch hätte ich Lust zu einem tüchtigen Frühstück.

Auch mein Magen wird ungeduldig, versetzte Herr Hans. Ueberdies schmerzen mich die Füße von dem harten Weg; ich werde mich erst wieder an's Gehen gewöhnen müssen. Wir wollen also dort ein wenig rasten.

Die Wanderer traten in die Schenke ein, nachdem sie dieselbe glücklich erreicht. Aber die Wirthschaft war schmutzig und das Frühstück keineswegs das beste. Auch fand Herr Hans nicht die Bequemlichkeiten zum Ausruhen, die er erwartet hatte. Es war da weder ein gepolsterter Sessel, noch ein Sopha, sondern an den Wänden liefen Holzbänke hin und die wenigen Stühle, ebenfalls von Holz, waren schmutzig und halb zerbrochen. Auf der Diele lagen mehrere Handwerksburschen auf Stroh gebettet, die Luft war so verdorben, der Aufenthalt so widerlich, daß Herr Hans nach kurzem Bleiben den Marsch fortzusetzen beschloß.

Die Gegend, durch welche man nun kam, war öde und wenig bevölkert, die Straße morastig und das Gehen beschwerlich. Um die Mittagszeit gelangte man mitten im Walde an einen Kreuzweg. Ein Wegweiser gab die Namen der nächsten Orte an, nach welchen die verschiedenen Wege führten.

Wohin gehen wir nun? fragte Popp.

Wir wollen es dem Herrn überlassen, wohin er uns führt, antwortete Herr Hans.

Peter Popp betrachtete den Wegweiser, der schwarz und weiß angestrichen war und dessen Arme in ebenso viel Hände endigten, welche der kunstsinnige Tischler mit langgestreckten Zeigefingern versehen hatte. Was steht denn daran? fragte Popp seinen Herrn.

Kannst du es nicht lesen?

Nein, es ist sehr schlecht geschrieben.

Dies ist wahr; ich vermuthe aber, du hast dich wenig im Lesen geübt. Wie?

Gnädiger Herr, entgegnete Popp, in der Nacht kann man sich am leichtesten verirren und da nützt ein solch Ding nichts, am Tage aber findet man sich durch Fragen zurecht.

Wenn dir aber Niemand begegnet, den du fragen kannst? dann würde dir doch die Kenntniß des Lesens von Vortheil sein. Wie?

Ich denke, da geht Mancher vorbei, der nicht lesen kann.

Wer es aber kann, geht sicherer.

Man ist in der Welt gereist, ehe es Wegweiser gab; wer sich nicht durchzukommen getraut, der bleibe daheim. Es ist viel besser, sich verlaufen, als von Räubern überfallen werden und kann ich nicht lesen, so kann ich mich doch auf meine Arme und Beine verlassen.

Alles recht gut; es würde dir aber nicht schaden, wenn du lesen könntest.

Wenn ein Franzose hier vorbeigeht, erwiderte Popp, und wenn er der gelehrteste Mann ist, so kann er diese Schrift vielleicht doch nicht lesen. Und übrigens werde ich, so Gott will, dahin kommen, wohin mir zu kommen bestimmt ist. Da brauche ich keinen Wegweiser der klugen Welt.

Das ist auch meine Ansicht, entgegnete Herr Hans. Wenn alle Menschen reisten, wie wir, das heißt, den Willen des Herrn zum Wegweiser nähmen, so brauchte man diese profanen Säulen von Holz und Stein nicht, die der Unglaube, die Selbst-

gerechtigkeit und die impertinente Weisheit des neunzehnten Jahrhunderts an Stelle des Gebetes um Erleuchtung von Oben gesetzt haben.

Das meine ich eben, sagte Peter Popp sehr zufrieden.

Wir wollen nur warten, fuhr sein Herr fort, bis uns ein Zeichen wird.

Was für ein Zeichen?

Welcher Weg für uns der rechte ist.

Peter Popp sah seinen Herrn befremdet an. Wollen wir denn hier stehen bleiben? fragte er. Derweil wird's Mittag.

Es ist schlechterdings nicht gleichgültig, entgegnete Herr Hans, welchen von diesen Wegen wir einschlagen. Davon hängt das Gelingen meines Unternehmens ab, insofern ich nämlich die Menschen treffe, welche der Herr ausersehen hat, dieses Werk mit mir zu fördern, oder ob ich sie verfehle. Leicht möchten wir, unserm Gutdünken folgend, den verkehrten Weg einschlagen, der alle unsere Pläne vereiteln könnte.

So standen denn die Beiden vor dem Wegweiser und warteten auf ein Zeichen, der Herr gedankenvoll vor sich hinblickend, der Diener unruhig sich nach allen Seiten umsehend. Noch am Nachmittag

standen sie so da, Herr Hans in seinem langen, grauen Staubmantel, den schwarzen Filzhut zum Schutz gegen die Sonne tief ins Gesicht gedrückt, mit dem rechten und linken Fuß im Stehen abwechselnd, die schweren Jagdstiefeln weit hinauf mit Koth bespritzt. Peter Popp hatte sich unter einen Baum gestreckt und bereits ein Stück geschlafen. Er trug einen grünen Frack mit Messingknöpfen, hohe Vatermörder, rothe Weste und lange über das Knie hinauf reichende Wickelstiefeln. Zur Kopfbedeckung hatte er sich den billigsten Strohhut ausersehen. Dieser, sowie Reisetasche und Regenschirm lagen da, wo er geruht hatte. Er trat zu seinem Herrn heran, das struppige Haar von der Stirne zurück streichend und sagte: gnädiger Herr, über's Jahr stehen wir auch noch hier.

Das wohl nicht, erwiderte Herr Hans ruhig.

Betrachten Sie nur den Himmel, fuhr Peter Popp fort; in einer Viertelstunde haben wir einen Regen, der uns bis auf die Haut durchweicht.

Ich bin schon öfter beregnet worden.

Aber es wird Abend und wir haben keine Herberge.

Das Alles weiß ich so gut als du, sagte Herr Hans verweisend, aber doch siehst du mich nicht ungeduldig. Höre mir zu, mein Bruder, ich habe

dir einige Lehren zu geben. Zunächst mäßige deine Ungeduld; durch diese erreicht der Mensch nie etwas, er macht sich nur Qual. Warum murrst du gegen Gott?

Unser Herrgott nicht, aber wir selbst haben uns zu Narren, versetzte Popp übelgelaunt.

Pfui, über diese Rede! rief Herr Hans unwillig.

Für uns ist ein Weg so gut wie der andre, erwiderte Popp, denn, wenn wir nicht wissen, wohin wir wollen, so bleibt's sich gleich, wenn wir nur irgend wohin kommen.

Das verstehst du nicht, entgegnete Herr Hans, und da du es schwerlich begreifen wirst, so will ich mir nicht die vergebliche Mühe machen, dich zu belehren. Ich befehle dir auszuharren und mich weiter anzuhören.

Peter Popp kaute vor Aerger an den Nägeln.

Diese Ungeduld, fuhr Herr Hans fort, ist, möchte ich fast sagen, dem Menschen angeboren. Immer dieses Drängen nach Vorwärts, dieses rastlose Unbefriedigtsein! Daraus entspringt der Dünkel, welcher jeder Leitung und Unterwerfung, selbst unter den Willen des Höchsten widerstrebt! Geduld und Gehorsam, das sind ächt christliche Tugenden; deshalb sind sie auch unserer Zeit die widerwär-

tigsten und werden bei ihr am wenigsten angetroffen. Auch du bist von diesem Geist der Zeit angesteckt.

Es fängt an zu regnen, sagte Popp trocken.

Gut, bringe mir den Schirm.

Popp brachte denselben, Herr Hans spannte ihn auf und fuhr in seiner Unterweisung fort. Was ich dir gesagt habe, das merke. Ich habe dich aber noch auf einiges Andre aufmerksam zu machen. Geschwätzigkeit ist ein großer Fehler. Ich will nicht sagen, daß du geschwätzig bist, du sprichst im Gegentheil wenig, aber auch das zuweilen unüberlegt, so daß ich mich über deine Aeußerungen ärgern muß.

Peter Popp kehrte sich um und schritt langsam in den Wald.

Was thust du? rief ihm sein Herr nach. Willst du meine Zurechtweisungen übelnehmen?

Ein Regenschirm ist für zwei Mann zu wenig, rief Popp zurück und suchte sich einen Baum aus, dessen volles Laub den Regen aufhielt. Herr Hans behauptete den Platz am Wegweiser, ungeachtet sich der Regen in Strömen ergoß und der Schirm wenig Schutz mehr gewährte. Als aber ein Windstoß denselben umstülpte und Herr Hans ihn mit aller Mühe nicht wieder in Ordnung bringen konnte,

flüchtete er sich zu Popp. Dieser lachte heimlich, als er seinen Herrn herbeilaufen sah, sagte aber nichts, als ihm derselbe den zerbrochenen Schirm zeigte, versuchte auch nicht, etwas daran zu bessern. Aber auch der Baum, unter dem die Beiden standen, gewährte ein schlechtes Obdach.

Schadet nichts, sagte Popp gleichmüthig, als sich sein Herr darüber äußerte; das ist ein Krautregen, der kommt gerade recht.

Glücklicher Weise ließ das Wetter nach, der Himmel begann sich aufzuhellen und unsere Reisenden begaben sich wieder ins Freie.

Ich wünsche selbst, begann Herr Hans, daß wir unsern Weg bald fortsetzen könnten.

Popp blinzelte mit den Augen und schwieg.

Mein Bruder, sagte sein Herr nach einer Weile, in der er sich umsonst nach einem Zeichen umgesehen hatte, ich gebe mich nicht gern mit Geld und Geldesangelegenheiten ab. Ich will dir die Casse übergeben.

Popp nickte zum Zeichen der Einwilligung.

Hier hast du, sagte Herr Hans, die Brieftasche mit unserer Baarschaft; aber verwahre sie wohl. Dabei empfehle ich dir, offene Hand für die Armen zu haben. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet

dem Herrn. Sodann ermahne ich dich zur Vorsicht im Reden. Rühme meine Verdienste nicht, denn das Meiste gedenke ich erst zu thun und was ich gethan habe, ist weit hinter meinen Vorsätzen zurückgeblieben. Vielmehr rufe mit mir die Gnade Gottes an, denn wir sind alle Sünder und ich der vornehmsten Einer.

Wenn ich Jemanden lobe, erwiderte Popp, so ist ihm das keine Schande, es ist ihm aber auch keine Ehre, wenn er sich selbst des Schlechten rühmt.

Wundert es dich, daß ich sage, ich bin unter den Sündern der vornehmsten Einer? fragte Herr Hans.

Es will mir nicht gefallen, versetzte Popp.

Ich rede, wie es dem Christen geziemt. Ich bin mir meiner Mängel bewußt, kenne aber auch und verabscheue die Heuchelei des modernen Pharisäismus, der seine Rolle mit dem Zöllner getauscht hat. Es ist dieselbe Eitelkeit, die schon im Alterthum aus dem Loch im Mantel eines Philosophen hervorschaute. Die Zeiten ändern sich, nicht die Menschen. Ich aber, mein Bruder hatte keineswegs im Sinne, mich mit jenen Worten zu rühmen, sondern ich folgte dem Ausspruch des Apostels: wer sich rühmt, der rühme sich seiner Schwachheit. Ich hasse den Tugendstolz.

Sagt Einer Schlechtes von sich, antwortete Popp, so ist's ihm doppelt Schande, es zu sein und sich damit zu rühmen.

Es ist aber noch schlimmer, entgegnete Herr Hans, wem die Sündenerkenntniß fehlt.

Sündenstolz ist der schlimmste, versetzte Popp.

Ich rufe mein Sündenbekenntniß nicht in die Welt hinaus, erwiderte Herr Hans, aber du hast Recht, nicht einmal in deiner Gegenwart hätte ich es laut werden lassen sollen, sondern allein vor Gott. Du hast mir eine gute Lehre gegeben, mein Bruder, und ich danke dir dafür. Die Achtung der Menschen ist mir nicht gleichgültig, wenn sie auch nicht das Ziel meines Strebens ist. Ich kann ihren Tadel ertragen und ihr Lob entbehren. Laß auch du dir am Beifall Weniger genügen, die verständig sind. Wir Beide wollen einander mit sanftmüthigem Geiste zurechtweisen. Sei stets unverdrossen; denke, der Himmel lohnt reichlich Alles, was wir um seinetwillen unternehmen. In Summa: folge meinem Beispiel, so werde ich mit dir zufrieden sein.

Die Sonne neigte sich schon tief zum Untergang, der Hunger fing an sich ungestüm zu regen, die feuchten Kleider bewirkten eine unangenehme Kälte

und noch waren unsere Wanderer nicht weiter als am Morgen.

Plötzlich that Herr Hans einen Ausruf der Ueberraschung, indem er nach der Abendgegend des Himmels zeigte. Sieh, sagte er, das Zeichen, auf welches wir gewartet haben.

Popp richtete seine Augen nach der bezeichneten Gegend hin. Eine langgedehnte, einer Feuersäule nicht unähnliche Wolke wurde von der sinkenden Sonne mit Purpurgluth übergossen, während rings der Himmel ziemlich wolkenfrei war.

Popp betrachtete diese Erscheinung und sagte dann ruhig: das ist nichts als Abendroth.

Scheint dir diese Feuersäule nicht der ähnlich, welche den Israeliten in der Wüste leuchtete?

Ich glaube, erwiderte Popp, diese wird verlöschen, sobald die Sonne untergegangen ist, jene aber leuchtete die ganze Nacht hindurch.

Du hast Recht, sagte Herr Hans nachdenklich.

Wollten wir, fuhr Popp fort, dieser Wolke nachgehen, so müßten wir geradezu umkehren, das aber hätten wir auch ohne sie gekonnt.

Ich will einen Vorschlag machen, sagte Herr Hans nach einiger Ueberlegung. Wir können doch wohl

nicht hier auf der Landstraße unter freiem Himmel übernachten . . .

Warum denn nicht? ich bin dazu bereit, meinte Popp mit möglichster Gleichgültigkeit.

Es freut mich, entgegnete Herr Hans, daß du dein heutiges Ungestüm in solche Ruhe umgewandelt hast. Wenn es aber zu umgehen wäre, so möchte ich doch mein Nachtquartier hier nicht aufschlagen. Ich fühle eine Müdigkeit zum Umfallen, auch fröstelt mich in den feuchten Kleidern und der Hunger quält mich bedeutend.

Ich befinde mich leidlich.

Wenn du's zufrieden bist, wollen wir's in dieser Weise halten: wir folgen dem zunächst uns Begegnenden, möge er nun kommen von welcher Seite er will und möge er rechts oder links weitergehen.

Popp lachte.

Warum lachst du? fragte sein Herr.

Erstlich, weil uns heute schwerlich eine Seele mehr begegnen wird, dann, weil wir ja dasselbe thun können, ohne auf Jemanden zu warten.

Es könnte aber doch sein, daß noch Jemand durch eine besondere Fügung des Herrn dieses Weges käme. Bist du indeß nicht damit einverstanden, so nehme ich meinen Vorschlag zurück.

Nein, ich kann warten, sagte Popp entschlossen.

Herr Hans ging unruhig auf und ab; hie und da blieb er stehen und spähte durch die Dämmerung, ob nirgends Schritte zu vernehmen seien. Peter Popp pfiff ruhig ein Lied.

Mein Bruder, redete ihn Herr Hans nach einer Weile an, vielleicht ist dir's bekannt, daß im ganzen Alterthum, bei Heiden, Juden und Christen, das Loos als eine göttliche Entscheidung galt. Erinnere dich an die Geschichte des Propheten Jonas, an die Wahl des Apostels Matthias; diese beiden Fälle allein beweisen hinlänglich, daß das Loos nicht nach blindem Ohngefähr fällt. Da sich uns kein anderes Zeichen kund giebt, so wollen wir es mit dem Loos versuchen, damit wir nun endlich von der Stelle kommen.

Wären wir der Nase nach gegangen, knurrte Popp, so hätten wir klüger gehandelt, könnten nun die Beine unter einen gedeckten Tisch-stecken und hätten etwas Anderes zu riechen als die Nachtluft. Damit wir jedoch hier nicht anwachsen, so wollen wir hier loosen und dann, so Gott will, Quartier machen, falls wir heute noch eins finden.

Popp brach einen Zweig ab und theilte diesen in zwei Stücke, in ein längeres und ein kürzeres.

Jenes sollte den Weg zur Rechten, dieses den zur Linken bedeuten. Herr Hans zog das kürzere — und Gott hatte entschieden! Links schwenkt! — Vorwärts Marsch!

Die Sterne funkelten und kein Blatt regte sich an den Bäumen. Der profane Wegweiser des neunzehnten Jahrhunderts streckte sein nasses Gesicht in das Dunkel hinaus — und machte den beiden Heiligen eine impertinente lange Nase.

Zweites Capitel.

Der Gerechte muß viel leiden. — Die Rotte Korah. — Elias' Wiederkunft.

Eine gute Stunde mußten unsere Reisenden marschiren, bis sie in ein Dorf kamen. Das Wirthshaus war so schlecht, als möglich. Mehrere wildaussehende Menschen saßen an einem Tisch und tranken den Branntwein aus großen Gläsern; ihre Unterhaltung war laut und wüst. Sie betrachteten die späten Ankömmlinge mit Neugier, ließen sich aber in ihrem Poltern und Schreien nicht stören.

Herr Hans nahm mit Popp an einem andern Tische Platz. Die Wirthin trug einiges Essen auf, bei dessen bloßem Anblick aber Herrn Hans schon aller Appetit verging. Das Fleisch war halb faul, die Butter unsauber, der Käse schmierig und von pestilenzialischem Geruch. So liebte ihn Peter Popp, aber sein Herr aß nichts, als ein Stückchen schwarzes, trocknes Brod, von welchem er die verschimmelten Stellen herausgeschnitten hatte. Ein verzehrender Durst quälte ihn; es war aber nichts zu haben, als Schnaps und ein ungenießbares, saures Bier. Selbst das Wasser war unrein und widerlich matt. Da die Müdigkeit fast größer war, als der Hunger, so stand Herr Hans auf und begab sich zur Ruhe.

Aber welche Ruhe war das! Die Füße und der ganze Körper schmerzten, die Uebermüdung verscheuchte den Schlaf. Unruhig warf er sich auf dem Lager hin und her; grell scholl aus dem untern Zimmer das Toben der Trinker herauf, ihr rohes Gelächter und ihre Flüche. Ueberdieß spürte der Gequälte ein eigenthümliches Jucken und Brennen an verschiedenen Theilen seines Körpers, dessen Ursache er sich nicht zu erklären vermochte. Popp war unterdeß in tiefen Schlaf versunken und schnarchte

laut. Endlich kam auch über Herrn Hans ein schwerer, dumpfer Schlummer, aber vier bis fünf Mal erwachte er wieder und immer war es noch nicht Tag, immer noch hörte er Popp schnarchen und die Trinker unten brüllen.

Früh am Morgen sprang er aus dem Bette, er fühlte noch immer und überall jenes sonderbare Stechen. Was mag das sein? fragte er Popp, der gleichfalls munter geworden war.

Heben Sie nur die Bettdecke auf, erwiderte dieser.

Sein Herr that es. Laß uns sogleich, rief er mit Abscheu, aus diesem Teufelsloche fort! ich bleibe keine Minute länger hier.

Wen Gott lieb hat, den züchtigt er! tröstete Popp, und der Gerechte muß viel leiden! Auch das kleinste Thierchen ist ein Werkzeug in der Hand des Höchsten.

Nach einer Viertelstunde wanderten Beide durch die frische, morgenglänzende Gegend weiter. Im nächsten Orte fanden sie ein besseres Unterkommen und hier holte Herr Hans den versäumten Schlaf nach. Als das Mittagsessen eingenommen war, erwartete Peter Popp, daß die Reise fortgesetzt werde.

Ich kann heute nicht weiter, erklärte Herr Hans.

Am zweiten Tag schon ein Rasttag? dann werden wir weit kommen.

Es liegt nichts daran, wie weit wir kommen; wir müssen ja nicht in bestimmter Zeit ein festgesetztes Ziel erreichen. Mein Füße sind wund und ich bin außer Stand, weiter zu gehen.

Mit diesem Bescheid schnitt Herr Hans weitere Erörterungen ab. Auch in dieser Schenke bemerkte er mit Verdruß, wie viel Branntwein getrunken wurde, nicht blos von gemeinen Arbeitern, sondern auch von wohlgekleideten Bauersleuten. Gegen Abend stellte sich eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft aus jenen beiden Classen ein. Es waren darunter auch einige zerlumpte Gestalten mit verdächtigen Gesichtern. Das Gespräch der Bauern drehte sich um Viehhandel und Erndteergebniß. Dazwischen führten einige Arbeiter, welche unter den Bauern saßen und dem Schnapsglas fleißig zusprachen, grobe und unanständige Reden.

Herr Hans hielt es für Pflicht, diesen Leuten eine Ermahnung zu geben. Er trat zu ihnen hin. Liebe Leute, redete er sie an, ihr sucht nach anstrengender Arbeit eine Erholung; das ist billig. Aber die Erholung in der Art, wie ihr sie sucht, ist Gift für eure Leiber und Seelen. Der Brannt-

wein ist ein Gift, das den Menschen langsam und sicher tödtet; ein Gift sind überdies die Reden, welche ich euch führen höre. Was lieblich ist, was wohllautet, dem soll der Christ nachtrachten. Laßt ab von diesen Reden, die kein tugendhaftes Ohr gern vernimmt, laßt ab von dem verderblichen Getränk, das euch zu solcher Ungebühr reizt.

Er hoffte durch diese im sanften Tone gesprochenen Worte einigen Eindruck zu machen. Einige seiner Zuhörer lachten, andere warfen ihm finstere, drohende Blicke zu, noch andere glotzten ihn verwundert an. Alle schwiegen jedoch. Dieses Schweigen für ein gutes Zeichen nehmend, fuhr Herr Hans fort: Ich zweifle nicht, ihr werdet meine Worte beherzigen und nicht allein für heute, sondern für immer euch des Genusses von Branntwein enthalten.

Wer kann uns das verbieten? schrie ein Kerl und schlug auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

Ich will euch ja nichts verbieten; euer freier Entschluß . . .

Herr Hans drang mit diesen Worten nicht durch. Die übrigen Arbeiter hatten sich erhoben und lärmten und schrieen durcheinander. Was will uns Der sagen? riefen die Einen; wir tränken auch

lieber Wein, wie die Reichen, schrieen die Andern. Wer uns nicht hören mag, der kann gehen.

Herr Hans wartete, bis sich der Sturm etwas gelegt hatte, dann wendete er sich an den ersten Sprecher: Ich meine es gut, ihr mißversteht mich!..

Der Angeredete, der den Wortführer zu machen schien, stand auf, steckte die Hände in die Hosentaschen und trat dicht auf Herrn Hans zu, indem er ihm seine schlechte Cigarre ins Gesicht blies. Still, rief er, dort ist die Thür! Wir wollen nicht gestört sein.

Er hatte dies jedoch kaum gesagt, als er von zwei derben Fäusten gepackt, mit einem Ruck bis zur Thür transportirt und mit dem zweiten durch die Thür auf den Hausplatz geschleudert wurde. Das Alles war in einem Nu geschehen. Die Anwesenden sahen verblüfft und erstaunt zu, Herr Hans aber rief in großer Bestürzung: Popp, was thust du? Laß ab, laß ab!

Die Cameraden des Hinausgeworfenen sprangen jetzt drohend auf und umringten Popp. Dieser kehrte sich nicht an die Worte seines Herrn, sondern wendete sich an seine Gegner und forderte sie heraus. Habt ihr Lust, rief er, so kommt! Ihr habt draußen Alle Platz.

Herr Hans bat seinen Gefährten um Gottes-willen sich ruhig zu verhalten und von seinem sträflichen, unchristlichen Beginnen abzulassen.

Mittlerweile war der Hinausgeworfene wieder hereingekommen und drang wüthend unter dem Beistand seiner Gesellen auf Popp ein. Dieser stellte sich, mit einem Stuhlbein bewaffnet, ihnen furchtlos entgegen und schlug so gewaltig um sich, daß bald da bald dort Einer taumelte und Mehrere sich blutend zurückzogen. Den Bauern machte dieses Schauspiel Vergnügen; sie ermunterten durch ihren Zuruf die Kämpfenden, besonders bewunderten sie Popp, der sich mit erstaunlicher Kraft und Unerschrockenheit vertheidigte, oder vielmehr, sich zum Angreifenden machte. Sein Herr aber ließ nicht ab, zum Frieden zu ermahnen, der denn auch wirklich zu Stande kam. Nachdem die hitzigsten Gegner von Popp zurückgeschlagen worden waren, zogen es die Uebrigen vor, wieder von ihren Plätzen Besitz zu nehmen, indem sie sich den Anschein gaben, als hätten sie den Streit nur zu schlichten gesucht und deßhalb sich an demselben betheiligt. Popp überschaute mit Siegesgefühl den Kampfplatz.

Du hast übel gehandelt, mein Bruder, begann

Herr Hans zu seinem Diener gewendet. Warum fängst du Händel an?

Gnädiger Herr, erwiderte Popp, ich habe sie nicht angefangen.

Du hast jenen Mann zur Thüre hinausgeworfen, und das gab die Veranlassung zum Streit.

Ich dulde nicht, daß sich Jemand an Ihnen vergreift.

Aber er hatte sich nicht an mir vergriffen.

Er wollte es.

Auch wenn es geschehen wäre, so würde uns das doch kein Recht zur Selbsthülfe gegeben haben.

Wenn Sie ein solcher Spitzbube anfällt, werden Sie sich nicht wehren?

Nein, mein Bruder.

Sie würden sich geduldig prügeln lassen?

Ich würde mich nicht zur Wehre setzen, denn ich könnte jenen beschädigen oder wohl gar tödten. Dazu habe ich nie und in keinem Falle ein Recht; ich würde das fünfte Gebot übertreten.

Nun, dann weiß ich nicht ... sagte Peter Popp verdutzt.

Dem Christen ist keine Selbsthülfe erlaubt, fuhr Herr Hans fort, keine Wiedervergeltung, keine Rache. Befiehlt nicht der Herr, daß wir unsern

Beleidigern verzeihen sollen? Sagt er nicht, wenn dir jemand einen Streich auf den rechten Backen giebt, so biete ihm auch den linken dar, und wer dir den Mantel nimmt, dem gieb auch den Rock?

Das ist Alles gut, versetzte Popp, und ich gedenke es auch so zu halten. Ich lasse mir niemals die erste Ohrfeige geben und, um den Rock zu behalten, den Mantel nicht nehmen.

Einige der Anwesenden lachten. Dieß verdroß Herrn Hans und er sagte laut: deine Auslegung zeigt von wenig Verstand, und dem sie gefällt, der zeigt sich dir ähnlich. Ich meines Theils bin ernstlich bestrebt, jenes Gebot zu erfüllen und ich würde eher jedes Unrecht dulden, als zur Selbsthülfe greifen. Das Unrecht zu strafen dazu ist Gott da, auch hat er der Obrigkeit ihre Gewalt verliehen, damit sie seine Stellvertreterin sei. Wollten wir aus eigener Macht uns zu Rächern der menschlichen Uebelthaten aufwerfen, so würden wir nur größeres Uebel herbeiführen und selten etwas ausrichten. Lassen wir das irrenden Rittern. Mir, der ich einen Bund stiften will, der sich auf die Grundsätze des Evangeliums stützt, ziemt es nicht, diese Grundsätze anzupreisen und sie in meinem Thun zu verläugnen.

Alle Anwesenden hörten dieser langen Rede gespannt zu, obwohl sie von Keinem verstanden wurde. Aber die edle Haltung des Sprechenden und das Feuer seiner Worte, die von lebhaften Geberden begleitet waren, machten einen sichtbaren Eindruck. Man hörte Grundsätze vertheidigen, welche die Bibel ausspricht, die aber der eigenen Ansicht schnurstracks entgegen waren; man hörte von der Stiftung eines Bundes; der Fremde wurde von seinem Diener als gnädiger Herr angeredet; Alles das gab Herrn Hans eine geheimnißvolle Bedeutung.

Am aufmerksamsten hatte ihn ein alter Bauer beobachtet und jedem seiner Worte gelauscht. In den Zügen dieses Mannes lag ein angenehmer Ausdruck von Ernst und Biederkeit; besonders schön war sein klares, sinnendes Auge. Er war der Einzige, welcher keinen Schnaps trank, sondern Bier. Der Alte erhob sich jetzt und begann zu Herrn Hans gewendet mit volltönender Stimme: Das war eine Rede, Herr, daran man sich erquicken konnte. So spricht der Geist, der die Sünden der Welt strafen soll, denn diese Welt ist verstockt und achtet nicht auf die Gebote des Herrn.

Die Rede des Mannes und sein ganzes Wesen machte auf Herrn Hans einen überraschenden Ein-

druck. Seine Mienen erheiterten sich und er erwiderte freundlich: guter Mann, Sie sind gewiß ein Freund des göttlichen Wortes. Leider gilt dasselbe jetzt wenig unter den Menschen; sie jagen dem nach, was Gott mißfällt und es wird ein schweres Gericht ergehen, wenn der Herr erscheint.

Glauben Sie, daß er kommt? fragte der Alte mit besondrer Betonung.

Er selbst hat es verkündigt.

Und wird er bald kommen?

Kommt er heute, so müssen wir vor sein Angesicht treten.

Eine merkwürdige Bewegung sprach sich in den Mienen des Bauers aus. War es Schreck, Freude oder Furcht? Seine Lippen bebten, sein Auge blickte starr. Und wenn er heute kommt ... murmelte er vor sich hin.

Simon, sei kein Narr, flüsterte sein Nachbar dem Alten in's Ohr.

Wird auch Elias zuvor erscheinen? wendete sich der Bauer in fieberhafter Unruhe an Herrn von Moderwitz.

Gewiß, so steht's in der Schrift.

Und der Herr wird sein Reich aufrichten? fuhr der Bauer immer aufgeregter fort. Er wird die

Gläubigen und Alle, die sich Brüder nennen zu sich rufen und eine heilige Kirche an die Stätte der verderbten Weltkirche setzen?

Siehe, dazu geschieht der Anfang! rief Herr Hans und erhob sich. Die Zeit wird erfüllet werden und der Herr wird sein Volk erlösen. Wir stehen mitten im heißen Kampfe! das Reich des Antichristen streitet wider die Kinder Gottes. Die Kirche selbst ist verderbt, aber sie wird erneut werden! Dazu bin ich ausgegangen, die Streiter des Herrn zu sammeln und ihnen das Panier des Kreuzes voran zu tragen.

Eine plötzliche Stille war eingetreten; alle Gäste sahen mit Staunen den Fremden an, selbst Popp verwunderte sich über die Reden, die sein Herr führte. Der alte Bauer aber stand von seinem Sitz auf, trat vor Herrn Hans hin und sagte in ehrfurchtsvoller Weise: Herr, kehre ein in das Haus deines Knechtes.

Herr Hans war einigermaßen über diese Einladung und über die Form, in welcher sie geschah, verwundert.

Herr, erhöre meine Bitte, daß auch die Meinigen dich von Angesicht sehen, fuhr der Alte dringender fort.

Wenn Sie es wünschen, so werde ich mitgehen, erwiderte Herr Hans.

Der Bauer ging voran, Herr Hans folgte ihm und Popp, der neugierig war, was da wohl kommen werde, schloß sich auch an. Kaum aber hatten sie die Schenke verlassen, so hörten sie drinnen Lärmen und Lachen. Die Rotte Korah, sagte der Alte und schritt schweigend seinem Hause zu, ohne sich weiter um jene Lacher zu bekümmern. In seiner Wohnung, einem stattlichen Gehöfte, angekommen, versammelte er seine Familie und sein Gesinde, trat mitten unter sie und redete sie feierlich an: Ich habe euch großes Heil zu verkündigen, das heute unserm Hause widerfährt. Der Heilige Gottes ist erschienen — er zeigte dabei auf Herrn Hans — und die Stunde der Erlösung naht. Fallet mit mir nieder und betet an.

Alle ließen sich auf ihre Kniee nieder. Herr Hans wußte vor Erstaunen nicht, wie ihm geschah. Er bat die Leute aufzustehen, aber der Bauer rief: segne uns, Mann Gottes, segne uns!

Das will ich wohl thun, versetzte Herr Hans, eure Frömmigkeit verdient den Segen des Himmels. Aber steht doch auf, ich bitte euch!

Gieb uns deinen Segen, wiederholte der Alte.

So möge Gott dich und die Deinigen segnen!

sagte Herr Hans bestürzt und verwirrt durch die eigenthümliche Lage, in der er sich befand.

Der Bauer stand auf und die Uebrigen folgten seinem Beispiel.

Aber sagen Sie mir, lieber Mann, rief Herr Hans, warum thun Sie das? Was soll das bedeuten?

Ehre dem Ehre gebührt! antwortete jener ruhig.

Aber eine solche Ehre gebührt mir nicht; wie kommt ihr auf den Gedanken? —

Draußen vor dem Hause erhob sich ein furchtbarer Lärm. Wilde Stimmen schrieen: Heraus mit deinem Heiligen! Setzt diesen Elias auf einen feurigen Wagen und seht, ob's ihn nicht brennt!

Der Bauer eilte sogleich mit seinen Knechten hinaus und schloß das Hofthor, verriegelte die Hausthür und trat, als er zurückkehrte, mit den Worten zu Herrn Hans: Aengstige dich nicht, sie sollen dir und deinem Diener kein Haar krümmen.

Aber ich begreife von allen diesen Dingen nichts! entgegnete dieser.

Du kennst diese Leute nicht; es ist eine schlimme Rotte. So stürmten die Männer von Sodom das Haus Lot's, als der Engel des Herrn darinnen war.

Der Tumult wurde heftiger. Man pochte an die Fenster und drohte diese einzuschlagen, Andere versuchten das Hofthor aufzusprengen.

Das ist eine saubere Bande, sagte Peter Popp.

Der Herr wird sie vertilgen, wie Sodom und Gomorrha, rief der Bauer entrüstet. So lange haben wir auf diese Stunde gewartet und nun geschieht solcher Unfug! Ja, Herr, da mein Vater noch ein Knabe war, ward ihm vergönnt, dich von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Seitdem haben wir auf dein Erscheinen gehofft.

Herr Hans erstaunte noch mehr. Hatte er es denn mit einem Irrsinnigen zu thun? Ihr redet ja Unmögliches, mein Freund, entgegnete er; wie kann ich so alt sein?

Herr, ich weiß wohl, du prüfst meinen Glauben; aber ich weiß gewiß, du bist, der da kommen soll.

Hier muß ein Irrthum obwalten, sagte Herr Hans, und ich verstehe nicht, wie ich in denselben verwickelt worden bin.

Der Bauer wollte eben eine Antwort geben, als es draußen plötzlich still wurde. Die Menge machte einem Manne in schwarzer Kleidung ehrerbietig Platz, welcher ohne Zweifel der Geistliche des Orts war. Der Bauer schickte einen Knecht hinaus und

bald darauf trat der Geistliche ins Zimmer — ein langer Mann mit breiten Schultern und einem robusten Gesicht. Er grüßte nicht, blieb nach einigen Schritten stehen und musterte schweigend, mit zornigen Blicken, Herrn Hans und dessen Diener. Endlich brach er die peinliche Stille, indem er schnaubend rief: Im Namen des Herrn komme ich! Simon, Simon, ihr richtet ein groß Unheil an. Seid ihr nicht ein Schwarmgeist und Rottenstifter? Ihr haltet heimliche Zusammenkünfte mit Etlichen, welche ihr verführt habt, besucht die Kirche nicht und lauft der Hölle in den Rachen. Aber heute wird das Maß voll. Im 68. Psalm im 22. Vers spricht der Herr: „Gott wird den Kopf seiner Feinde zerschmeißen, sammt ihrem Haarschädel, die da fortfahren in ihrer Sünde.“ Das ist auch euch gesagt, Simon.

Das Gesicht des Bauern war unter dieser Anklage roth aufgeschwollen und er bezwang sich mit Mühe, als er sagte: ich thue nichts Uebles, ich bin kein Schwarmgeist; ich warte des Heils, das mir verheißen ist.

Simon, Simon, fuhr der Pfarrer fort, es ist zu meinen Ohren kommen und ich entsetzte mich darob — ihr habt einen Menschen in euer Haus

geführt, seid niedergefallen vor ihm und habt ihn angebetet. Wißt ihr, daß das Gotteslästerung ist?

Nein, rief der Bauer heftig, ich lästre nicht; dieser Mann ist von Gott zu mir gesandt in mein Haus.

Herr Pastor, nahm Moderwitz das Wort, ich dürfte mir wohl von Ihnen Aufklärung erbitten; ich bin hier in einer Sache betheiligt, die mir schlechterdings ein Räthsel ist.

Der Pfarrer achtete nicht auf den höflichen Ton, in dem diese Worte an ihn gerichtet wurden, sondern fuhr in seiner Weise fort: Erst sagen Sie mir, wer Sie sind und wie Sie es wagen können, sich für Elias auszugeben?

Ich habe mich nie und nirgends, erwiderte Herr Hans von diesem Benehmen verletzt, für irgend Etwas ausgegeben, was ich nicht bin. Es hat mich auch Niemand gefragt.

Ein Betrüger sind Sie, sagte der Pastor, ein Abenteurer, allem Anschein nach. Ich werde Sie der Polizei überweisen und euch auch Simon; ich werde euch excommuniciren, eure Wirthschaft soll ein Ende haben.

Es wäre, entgegnete Herr Hans, allerdings zu wünschen, daß Polizei geübt würde; auffallend ge-

nung werden hier friedliche Leute von einer pöbelhaften Rotte insultirt.

Eine Rotte? schrie der Pfarrer mit wutherstickter Stimme, eine Rotte? das sind meine Beichtkinder!

So weisen Sie dieselben zur Ordnung.

Sie Vagabund! brach der Zorn des geistlichen Herrn los, Sie Landstreicher! Sie Hansnarr! wollen mir Vorschriften machen? Was, Ordnung? Dieß sind evangelische Christen; sie vertheidigen ihren Glauben und ich bin der Hirte derselben. Was sind Sie? — ein Satansgeselle! — hergelaufen, Unkraut zu säen, Verwirrung zu stiften; aber der Herr wird dich vertilgen in seinem Grimm!..

Der Geistliche hielt inne; kaum jedoch hatte er den herabrinnenden Schweiß getrocknet und Athem geschöpft, als er auch schon Miene machte, wieder auf's Neue zu beginnen. Da aber war die Geduld des Bauern erschöpft: Ruhe! donnerte er und streckte die Faust drohend vor sich hin.

Der Pfarrer erbleichte. Mir das? mir, mir! schrie er und faltete die Hände. Seine Stimme bebte, seine Augen traten aus ihren Höhlen.

Der Heilige des Herrn soll nicht gelästert werden, Niemand soll ihn lästern, rief der Alte in der vorigen drohenden Haltung. Ich mag geschimpft

werden, oder die Meinigen, — immerhin! Aber nun hab ich's genug, ich will Ruhe haben in meinem Haus!

Er stampfte mit dem Fuß auf den Boden und blickte den Pfarrer mit einer Wuth an, als wollte er ihn in Stücke reißen. Dieser hielt es für gerathen, sich zurückzuziehen. Das soll euch nicht so hingehen, Simon, rief er zur Thür herein. Ihr sollt exemplarisch bestraft werden, denn ihr habt euch an einem Diener der Kirche vergriffen, ihr habt euch durch sündhafte Reden an ihm vergangen und Gott gelästert.

Der Bauer erwiderte Nichts.

Sie werden mir in meine Wohnung folgen, gebot der Geistliche und zeigte auf Herrn von Moderwitz. Hier ist keine Erörterung möglich! Ich glaube, ihr schlagt mich todt, Simon, so wüthend seht ihr aus.

Lieber Mann, wendete sich Herr Hans an den Bauer, wir verstehen hier einander nicht und ich weiß nicht, woran ich bin. Ich will daher eurem Geistlichen folgen und sehen, welche Aufschlüsse er mir giebt. Lebt wohl! Er reichte dem Bauer die Hand, dieser verneigte sich ehrfurchtsvoll und erwiderte: Herr, gedenke meiner in der Stunde der

Offenbarung! Dann begleitete er die drei Männer bis an das Hofthor. Popp verfügte sich in die Schenke, sein Herr aber ging mit dem Geistlichen in dessen Wohnung. Der Volkshaufe, aus Männern, Weibern und Kindern bestehend, folgte zum großen Theil bis an die Pfarre, wo er sich allmälig zerstreute.

Auf dem Studirzimmer des Predigers begann nun ein Verhör, das gewiß nicht leicht seines Gleichen hat. Der Bauer Simon, von dem wir eben kommen, sagte der Pfarrer mit strenger Amtsmiene, ist ein Störer der Gemeinde, ein Sectirer, ein Halbverrückter. Es ist ein Mann, der mir mein Amt und mein Leben sauer macht.

Ich habe nichts bei ihm bemerkt, erwiderte Herr Hans, was einer Störung ähnlich sah, aber manches, was mir aufgefallen ist und was ich mir nicht zu erklären vermag.

Der Pfarrer sah den Inculpaten scharf an und sagte dann; ich lasse mich nicht durch ein geschmeidiges Wesen einnehmen, das ist fast allen Schwindlern und Betrügern eigen. Geben Sie mir zunächst an, wer Sie sind!

Ich heiße Moderwitz.

So so, und woher?

Es ist das zugleich der Name des Schlosses und des Dorfes, welches meiner Familie gehört.

Von Adel? fragte der Pfarrer mit einem Ton, in welchem sich Erstaunen und Mißtrauen ausdrückten.

Ja, sagte Herr Hans einfach.

Ich kann das, fuhr der Pfarrer fort, nicht ohne Weiteres glauben. Wo sind Ihre Papiere?

Sie meinen einen Paß?

Allerdings, sonst könnte jeder Beliebige sich ausgeben, wofür er will.

Ich habe keinen.

Das Auge des Geistlichen blitzte zornig auf. Ich sehe wohl, — Betrug, reiner Betrug!

Fragen Sie meinen Diener; seine Aussagen werden mit den meinigen stimmen.

Verabredete Sachen, murmelte der Pfarrer. Er schellte, die Magd erschien. Der Schulze und der Gemeinderath sollen auf der Stelle kommen! . .

Was soll das? fuhr Herr Hans betroffen auf.

Schicke dich! rief der Pfarrer der Magd zu. Wie ich schon gesagt, wendete er sich zu Herrn von Moderwitz, ich werde Sie der Polizei überweisen.

So hören Sie mich doch erst an, rief dieser außer sich.

Soll ich mir Lügen aufbinden lassen? sagte der Geistliche barsch. Sie werden mir irgend eine Erdichtung erzählen, um mich damit hinter's Licht zu führen.

Herr Hans wurde ernstlich besorgt. Er sah tausend Unannehmlichkeiten vor sich und fürchtete selbst, — dieser Gedanke war ihm schrecklich — vermittelst Schub nach Moderwitz zurückgebracht zu werden. Und das Alles wegen eines Passes! Wie bedauerte er, den Rath Peter Popp's nicht befolgt zu haben.

Meinen Sie, wendete er sich zu dem Geistlichen, daß die Apostel unsers Herrn mit Reisepässen versehen waren? Verkündigten sie nicht das Evangelium frei überall, wo sie der Herr hinrief?

Wollen Sie sich für einen Apostel ausgeben? Ein Apostel des Irrthums und der Lüge sind Sie!

Nein, erwiderte Herr Hans, ich verkündige dasselbe Evangelium wie jene.

Ein Mormone, ein Wiedertäufer, so etwas mag hinter Ihrer Maske stecken.

Diese Secten verabscheue ich.

Nun so gehören Sie einer andern an. Traurig ist's, wie in unsern Tagen dieses Uebel der Sectirerei wächst. Die armen Leute lassen sich täuschen und werden das Opfer jedes Betrügers, der einen

besondern Schein von Heiligkeit um sich zu verbreiten weiß. Ein treuer Hirte muß in dieser Zeit wachsam sein, daß nicht der Wolf in seine Heerde einbricht.

Es wurden Schritte auf der Treppe laut und gleich darauf erschien eine Anzahl Männer, den Schulzen an der Spitze. Sie grüßten den Pfarrer ehrerbietig und harrten seiner Eröffnungen.

Meine Brüder im Herrn, begann der Geistliche mit feierlicher Stimme, Gott hat einen Feind seines heiligen Namens in unsre Hände gegeben, einen Volksverführer und falschen Propheten. Ihr wißt, daß dieser Mensch in das Haus Simons gegangen ist, um dort sein Wesen zu treiben.

Die Blicke der Ortsobrigkeit richteten sich auf Herrn Hans, von einem dumpfen Gemurmel begleitet.

Ihr wißt, fuhr der Pfarrer fort, daß vor etwa achtzig Jahren ein Schwärmer, Namens Daniel Müller, der in Norddeutschland sein Wesen trieb, auch in hiesige Gegend kam. Die Geschichte hat seinen Namen aufbewahrt. Dieser Daniel Müller gab sich für den Elias aus; unter seinen Irrlehren befindet sich vornehmlich die, daß die heiligen Schriften aller Völker gleich göttlich seien. Er wollte die Welt vom Joche des Buchstabens erlösen und ver-

kündete den Untergang der Kirche. Seine Anhänger, deren es hie und da noch giebt, zu denen leider auch Einer in unserer Gemeinde gehört, verwerfen den historischen Christus, sehen die Ungläubigen als Brüder an und erwarten Müllers Wiederkunft zur Aufrichtung ihres Reichs. Der Betrüger ist aber im Jahr 1782 gestorben.

Herr Hans war mit steigender Verwundrung diesen Worten gefolgt. Jetzt begreife ich, unterbrach er den Geistlichen, die Täuschung des verblendeten Mannes; ich habe dieselbe zum Theil durch meine eigenen Aeußerungen veranlaßt.

Lassen Sie mich sprechen, sagte der Pfarrer unwillig. Ich habe euch, lieben Leute, das Alles schon öfter erklärt. Ich habe auch das Grundfalsche dieser Lehren auf der Kanzel in meinen Strafpredigten gegen Simon bewiesen. Ich habe es diesem in Privatunterredungen auseinander zu setzen gesucht, aber er beharrt in seinen Irrthümern mit verstocktem Herzen und mein Eifer ist vergeblich. Heute nun erscheint dieser Mensch da, der offenbar ein Betrüger ist, und macht den Simon erst recht verwirrt, läßt sich von ihm anbeten und lästert Gott. Sollen wir das dulden? — so wären wir der Hölle werth!

Das Gemurmel wiederholte sich stärker als das erste Mal und die Blicke wurden drohend.

Was kann ich dafür, daß dieser Mann mich mißverstanden hat! rief Herr Hans entrüstet.

Hört nun meinen Vorschlag, fuhr der Pfarrer fort. Dieser Mensch hat keine Legitimation bei sich, er verfällt also der Polizei. Schulze, Er mag die Anzeige besorgen. Ich selbst will ein Protocoll aufnehmen, das Ihr unterzeichnen und an die Superintendentur einschicken werdet, damit solchen Umtrieben ein Ende gemacht wird.

Man hat kein Recht, mich vor ein Gericht zu ziehen, erklärte Herr Hans, vor Aufregung zitternd.

Wird sich finden. Er nimmt diesen Menschen in Gewahrsam, Schulze, und läßt ihn gehörig bewachen. Auch seinen Diener.

Ich protestire dagegen! rief Herr Hans.

Führt ihn ab, befahl der Geistliche.

Wer darf mich verhaften? Man verfährt schändlich und ungerecht gegen mich, sagte der Delinquent erblassend.

Gehen Sie gutwillig, sonst wird man nöthigen Falls Gewalt gebrauchen, erklärte der Pfarrer.

Herr von Moderwitz stand vernichtet da. Endlich raffte er sich zusammen. Der Herr, sagte er schmerzlich,

schickt mir diese Prüfung; er wird sie mir tragen helfen.

Ohne den Geistlichen eines Blickes zu würdigen, folgte er den Männern, die ihn abführten. Da kein Gefängniß im Ort war, sah man sich genöthigt, den Gefangenen in eine Scheune zu sperren, wobei man ihn zugleich bedeutete, es sei ihm erlaubt, sich zum Schlafen auf's Heu zu legen. Zwei Männer hielten Wache, das heißt, sie gingen ab und zu, um nachzusehen, ob das Thor noch wohl verschlossen sei. Nach einiger Zeit brachte man auch Popp.

Wir machen üble Geschäfte, sagte dieser zu seinem Herrn, nachdem sich die Hüter entfernt hatten.

O mein Bruder, erwiderte Herr Hans, es ist noch mein einziger Trost, daß ich dich habe und nicht allein die Nacht hier zubringen muß.

Der liebe Gott muß uns im Zorn in das Nest geschickt haben.

Nein, mein Bruder; bedenke, daß wir nicht die Ersten sind, die Unrecht leiden. Es kommt Gutes und Schlimmes vom Herrn und wir müssen ihm für beides danken.

Wir wollen uns ein Lager zurecht machen, sagte Popp, dann können wir plaudern oder schlafen.

Ich spüre nichts von Schlaf, versetzte Herr Hans. Alle meine Glieder zittern, das Blut wallt ungestüm und es fliegt mir wie Feuer vor den Augen.

Den Kopf wird's nicht kosten, meinte Popp gleichmüthig.

Aber ich mag nichts mit der Polizei zu thun haben, jammerte Herr Hans. O mein Bruder, das müssen glückliche Zeiten gewesen sein, wo man dieses Institut nicht kannte. Bin ich denn, was ich bin, nur durch ein Blatt Papier? Ist nur das ein ehrlicher Mensch, der einen Paß besitzt? Oder hast du gelesen, daß Abraham und Lot, die doch viel umherzogen, daß der junge Tobias, der eine Reise nach Medien machte, Päſſe mit sich führten? Sind wir die Ersten, die ohne Paß reisen?

Sind wir in's Wasser gegangen, so müssen wir auch ausbaden, versetzte Popp.

Und wenn wir durch Schub nach Moderwitz gebracht werden?

Das wäre der Teufel.

Popp, wir sind in einer schlimmen Lage.

Schlafen wir heute und sehen wir zu, wie's morgen wird.

Deine Ruhe ist mir unbegreiflich, sagte Herr Hans verwundert.

Wir können nicht durch die Wände rennen, entgegnete Popp und legte sich auf dem Heu zurecht.

Nach wenigen Minuten war er eingeschlafen, sein Herr aber starrte in die Finsterniß, seinem Mißgeschick nachhängend. Endlich sank er vor Müdigkeit um; aber schwere Träume ängstigten ihn und er stöhnte laut. Plötzlich schreckte er auf. War es Traum oder Wirklichkeit? Eine rauhe Hand rüttelte ihn, aber in der Finsterniß war nichts zu erkennen.

Steh auf! flüsterte eine tiefe Stimme.

Wer ist hier?

St! sagte dieselbe Stimme gedämpft, folge mir.

Popp schnarchte; der Unbekannte weckte ihn ebenfalls. Er führte die Beiden eine Treppe hinauf, oben war ein Laden geöffnet und an diesen eine Leiter gelehnt. Herr Hans stieg zuerst hinab, dann sein Diener, endlich der Unbekannte. Lautlos schritten die Drei durch das nächtlich stille Dorf. Herr Hans betrachtete seinen Retter, er konnte sich nicht täuschen, das war der alte Bauer Simon. Eine Strecke von dem Dorf entfernt blieb der Alte stehen. Ziehet eure Straße, sagte er, ihr seid nunmehr sicher.

Den Petrus rettete ein Engel aus dem Gefängniß, rief Herr Hans gerührt, du bist *mein* Engel.

Mit diesen Worten fiel er dem Bauer um den Hals und dankte ihm.

Ich preise Gott, daß mir deine Rettung vergönnt war, erwiderte dieser. Und nun erkenne ich in der That, daß du der Heilige des Herrn bist. Wie sie mich verfolgen, so verfolgen sie dich; wärst du Ihresgleichen, so hätten sie dich losgelassen.

Braver Mann, sagte Herr Hans bewegt, ich kann nicht mit einer Lüge von Ihnen scheiden. Sie halten mich für den Elias, auf den Sie warten?

So gewiß ich hier stehe.

Nein, ich bin es nicht, entgegnete Herr Hans. Mein Name ist Moderwitz, und ich bin aus der hiesigen Gegend.

Wäre es nicht Nacht gewesen, so hätte Herr Hans die Veränderung sehen müssen, die mit dem Alten vorging. Gleich einer Bildsäule stand er regungslos da.

Was? stammelte er, du bist's nicht?

Leider bin ich zum Theil an Ihrem Irrthum schuld, lieber Mann...

Er ist's nicht! klagte der Bauer mit zitternder Stimme. Wer Ihr auch sein mögt, Ihr seid frei, setzte er rasch hinzu, kehrte sich um und schritt eilig hinweg.

Herr Hans sah der langen Gestalt nach, bis sie im Dunkel der Nacht nicht mehr zu erkennen war; dann ging er mit seinem Diener schweigend seines Weges.

Drittes Capitel.

Den Manen des Cervantes gewidmet.

Mehrere Stunden wanderten unsere Reisenden auf's Gerathewohl fort, Herr Hans in beständiger Furcht vor einer möglichen Verfolgung. Peter Popp hatte Lust im nächsten Orte die Wirthsleute zu wecken und Einkehr zu halten, aber sein Herr traute dem Landfrieden nicht recht.

Wir würden uns verrathen, sagte er, denn es muß auffallen, wenn wir mitten in der Nacht ein Unterkommen begehren. Man würde uns verdächtig ansehen, unsere Papiere verlangen und da wir keine haben, uns entweder abweisen oder gar festhalten.

Wir reisen aber höchst sonderbar, meinte Popp, laufen die Nächte hindurch, wo wir nichts sehen als den finstern Himmel und stellen uns bei Tage

vor die Wegweiser oder liegen in den Wirthshäusern still.

Es geht nicht anders, mein Bruder, antwortete Herr Hans. Glaubst du nicht, daß ich auch gern ruhen möchte? Aber wir müssen sehr auf unserer Hut sein, denn da wir unserer Haft entsprungen sind, so kann man uns mit Steckbriefen verfolgen, und die Polizei wird Jagd auf uns machen. Wir sind jetzt nirgends und zu keiner Stunde sicher. Dies macht mich sehr niedergeschlagen, denn es erschwert und gefährdet gar sehr das Gelingen meines Unternehmens.

Ich denke, wir finden ohnehin keine Ritter, wie wir sie suchen, bemerkte Popp unter lautem Gähnen.

Daran zweifle nicht, mein Bruder. Dieß ist erst der dritte Tag unserer Reise und wer weiß, wie sich das Schicksal verkettet. Unser Ungemach kann leicht in ein Glück für uns umschlagen.

Das wäre allerdings zu wünschen, denn bisher hatten wir kein Glück und war unsere Reise weder angenehm noch vortheilhaft. Dieser Spitzbube von Schulze hat die Reisetasche sammt Wäsche und Regenschirm in Beschlag genommen und wir haben nicht einmal ein Hemd zu wechseln.

Verliere deshalb den Muth nicht, ermahnte Herr Hans. Was willst du erreichen in der Welt ohne Beschwerden? Welches Unternehmen ist ohne solche? Wer überwindet, der gewinnt, sagt die Schrift und die Erfahrung beweist, daß alle Mühe eine bittere Schale und einen süßen Kern hat.

Wozu laufen wir denn in der Irre herum und was soll dabei Gutes herauskommen? fragte Popp mürrisch.

Ganz widersinnig und verwerflich, antwortete Herr Hans, ist dein Ausdruck, daß wir in der Irre laufen. Wer geht sicherer als der, welcher der Führung des Himmels sich anvertraut? Und wo gibt es ein höheres Ziel als das, welches wir uns vorgesetzt haben? Ich ertrage diese Beschwerden, über die du klagst, mit Freuden, denn . . .

Gnädiger Herr, fiel Popp diesem in die Rede, hat Ihnen das Einsperren Freude gemacht, so habe ich doch nichts von dieser Freude gemerkt, als wir mit einander in der Scheune steckten.

Aber hast du mich mißmuthig gesehen? entgegnete Herr Hans. Habe ich dich nicht zum Vertrauen auf die Vorsehung ermuntert und hast du mich selbst dieses Vertrauen verläugnen gesehen?

Es bringt keinen Vortheil, raisonnirte Popp und machte ein ungemein nüchternes Gesicht, wenn man sich mit verschraubten und verwirrten Köpfen einläßt und ich will mir das stets eine Warnung sein lassen.

Wer ist der verschraubte und verwirrte Kopf, mit dem du dich eingelassen hast? fragte Herr Hans mit zorniger Stimme.

Diesen verrückten alten Bauer meine ich.

Diesem Manne sind wir großen Dank schuldig.

Ich wüßte nicht, wofür.

Er ist unser Befreier aus schmählicher Gefangenschaft.

In die er uns erst gebracht hat durch seine Tollheiten und Alfanzereien, der Strohkopf!

Verunglimpfe mir diesen Mann nicht! rief Herr Hans. Wollte Gott, es gäbe viele solche brave, redliche Menschen, es würde alsdann besser in der Welt stehen.

Das heißt, sie würde dann ein richtiges Narrenhaus sein.

Deine Reden zeigen von wenig Verstand, versetzte Herr Hans, Simon ist kein Narr.

Auch nicht, wenn er Sie für den Elias hält und wie einen Heiligen anbetet?

Er ist ein Schwärmer, das gebe ich zu.

So, und sind die Schwärmer keine Narren?

Nein, jener Mann besitzt eine ungeheuchelte Frömmigkeit; wo findest du diese bei Narren? Glaube mir, es sind nicht die schlechtesten Menschen, welche der Schwärmerei fähig sind, denn ihr liegt Begeisterung zu Grunde. Wer sich für nichts begeistern kann, geräth freilich nicht in Ueberspannung, ist aber auch nie edler Thaten und wahrer Tugend fähig.

Das mag Alles richtig sein, entgegnete Peter Popp; aber das will mir nicht in den Kopf, daß Einer an Sachen glaubt, die rein unmöglich sind und deren Unsinn jeder Andere einsieht.

Das ist eben das Eigenthümliche der Schwärmerei, belehrte Herr Hans den angehenden Rationalisten. Sie giebt nichts auf Gründe. Der Schwärmer hält lieber alle Andern, die nicht seiner Meinung sind, für die Irrenden, als daß er sich seines Irrthums überführen läßt, so sehr es auch der Wahrscheinlichkeit entgegen ist, daß er allein allen Andern gegenüber Recht habe. Doch entscheidet über die Wahrheit keineswegs die Majorität; ein Weiser hat gegen hunderttausend Narren Recht und oft gilt dieser Weise als Narr.

Gnädiger Herr, mit unserer Art zu reisen, glaube ich, kommen wir auch in dieses Capitel und werden am Ende richtige Narren.

O du übellauniger, vorlauter, unartiger Geselle! rief Herr Hans, du weißt das Glück nicht zu schätzen, das dir wird.

Was ist das für ein Glück? fragte Popp spöttisch.

Ich habe dich ausgewählt, entgegnete sein Herr, Zeuge meines Lebens und Gefährte meiner Thaten zu sein. Du wirst Mitbegründer eines Bundes, der einzig in seiner Art ist. Aber dir scheint es gleichgültig, an dem größten Unternehmen deiner Zeit Theïl zu haben; gleichgültig scheint es dir, daß dein Name ehrenvoll erwähnt werden wird, so lange es Ritter vom Kreuze giebt.

Aber es giebt ja noch keine, unterbrach Popp seinen Herrn.

Du irrst, entgegnete dieser; es giebt mehr Männer, als du denkst, die von gleichem Streben beseelt sind, wie ich. Das sind die künftigen Mitglieder meines Bundes und wäre mir nicht vergönnt, denselben ins Leben zu rufen, so würde er doch darum nicht weniger existiren und die Umkehr keine geringere That werden, wäre die That auch eines Andern.

Ich halte nicht viel auf den Ruhm, sagte Peter Popp, er macht nicht satt; also mag ich berühmt werden, oder nicht, das gilt mir ziemlich gleich.

Du bist der hausbackenste, kleinlichste, begeisterungsloseste Mensch! rief Herr Hans. Ein rechtes Kind deiner Zeit, legst du keinen Werth auf ein ideales Streben; du lebst nur für heute und für das, was mit den Händen greifbar ist. O du armes blindes Huhn!

Gnädiger Herr, erwiderte Popp achselzuckend, ein blindes Huhn findet auch mitunter ein Korn, und unsere Rittergeschichte scheint mir ohnedieß eine aufgewärmte Suppe.

Wie so? fragte Herr Hans, von dieser Aeußerung überrascht.

Sie ist nicht Ihre eigene Erfindung.

Warum nicht?

Sie möchten sich berühmt machen und darum was Absonderliches unternehmen. Aber diese Rittergeschichten sind alt, wenn sie auch jetzt wieder neu werden. Doch ich wette, wir werden nicht berühmt, sondern ausgelacht wie jener Ritter, von dem mein Vetter erzählte, wenn er sich die schlechte Laune vertreiben wollte.

Herr Hans verwunderte sich immer mehr. Er war neugierig, auf welche Weise ihm Popp die Ehre seines Unternehmens streitig machen und mit welchem Ritter er ihn vergleichen würde. Aber Popp wußte den Namen desselben nicht, sondern erzählte durcheinander, was ihm gerade von seinen betreffenden Erinnerungen einfiel. Mein Vetter, sagte er, hat oft von diesem Ritter erzählt und dann wurde er lustig. Mein Vetter war ein Müller und verstand sein Handwerk. Das sei das vornehmste, behauptete er, denn Kaiser und Könige trieben's auch.

Wie meinte er das? ich verstehe es nicht, bemerkte Herr Hans.

Das ist sehr leicht zu begreifen, antwortete Popp. Die Mühle des Königs ist der Staat, und Geld ist das Wasser auf diese Mühle.

Das ist allerdings nicht die platonische Idee vom Staat, lächelte Herr Hans.

Solche Sprüchwörter hatte mein Vetter viele, fuhr Peter Popp fort. Jeder Mensch, sagte er, ist ein geborener Müller.

Er muß sehr für seinen Stand eingenommen gewesen sein.

Das war er. Aber nun rathen Sie, gnädiger Herr, was er damit meinte, wenn er sagte, jeder Mensch wäre ein geborener Müller.

Du weißt es, so sage mir's.

Bei Ihnen klappert's! rief Popp lachend.

Was soll das heißen? fragte Herr Hans.

Wenn Jemand meines Vetters Spruch nicht errathen konnte, erwiderte Popp, so klopfte er ihm auf die Achsel und sagte: Freund, bei dir klappert's.

Das verstehe ich noch nicht.

Jeder Mensch, meinte mein Vetter, hat zwei Mahlgänge. Auf dem einen wird täglich drei Mal aufgeschüttet, wohl auch öfter, — das ist der Magen. Der andere Gang ist im Kopf, sagte er; da vergessen Manche das Aufschütten.

Dein Vetter, erwiderte Herr Hans, scheint ein verständiger und gewitzigter Mann gewesen zu sein.

Wenn er nun üble Laune hatte, fuhr Popp fort, so erzählte er von jenem Ritter und verglich die jetzigen Menschen mit ihm. So ist die Welt, sagte er, so geht's heute noch. Lauter Narren, die vor lauter Gelehrsamkeit und hoher Einbildung nicht mehr wissen, wer sie sind.

Er hatte mit seiner Behauptung nicht ganz Unrecht, bemerkte Herr Hans. Leider macht die Ueber-

bildung Narren. Man hat das Volk mit dieser Bildung verwirrt, aus Bauern Gelehrte zu machen gesucht und dadurch unendlich geschadet. Es fragt sich selbst, ob Lesen und Schreiben für den gemeinen Mann nothwendig ist . . .

Aber, gnädiger Herr, warum sollte ich denn durchaus das Lesen lernen?

Es ist bedingungsweise ein Vortheil, erklärte Herr Hans; diesen Vortheil hatte ich im Auge, als ich dich zur Erlernung dieser Kunst anhielt. Du solltest im Stande sein, gute und nützliche Bücher zu lesen. Aber die Kunst des Lesens kann auch sehr verderblich werden und es wäre daher weit besser, unser Volk verstünde sie nicht, als daß es jetzt aus Romanen und liberalen Zeitungen das Gift saugt, welches ihm den Glauben an Gott und die Treue gegen den König zerstört.

So ungefähr meinte mein Vetter auch, erwiderte Popp. Er hielt nicht viel auf die Gelehrten und machte sich gern über sie lustig. Ueberall, sagte er, sehe ich die Narren, welche die Welt mit ihrer Weisheit beglücken wollen und doch merken sie nicht, gerade wie mein lieber Ritter, wem's zunächst fehlt.

Kannst du dich denn nicht auf den Namen jenes Ritters besinnen? fragte Herr Hans, dessen Neugierde durch diese Mittheilungen noch mehr angeregt worden war.

Ich habe ihn wohl hundert Mal gehört, aber er ist fremdländisch.

Woher hatte denn dein Vetter diese Geschichte?

Er erstand das Buch in der Auction bei einem Pfarrer, der gestorben war. Niemand wollte es kaufen, weil es zerrissen war und ein Band fehlte. Da aber mein Vetter gern Rittergeschichten las und der Auctionator sagte, daß es ein berühmtes Ritterbuch sei, so wendete er einen Silbergroschen dran. Später sagte er, er gäbe das Buch nicht für einen Thaler weg.

Erinnerst du dich denn keiner Geschichten aus demselben? fragte Herr Hans.

O ja, entgegnete Peter Popp. Der Ritter und sein Stallmeister zogen auch in die Welt, wie wir, wußten auch nicht wohin, und verübten unterwegs allerhand tolle und lustige Streiche.

Herrn Hans ging eine Ahnung auf. Er brach in ein lautes Lachen aus und rief: ich glaube gar, Popp, es ist der Don Quixote gewesen, von dem dir dein Vetter erzählt hat.

So ungefähr klang der Name, bestätigte Popp. Aber warum lachen Sie, gnädiger Herr?

Es geschieht ganz unwillkürlich, erwiderte Herr Hans. Erzähle nur weiter, denn ich möchte doch sehen, wie ein solcher Kopf wie du jenes Buch auffaßt, von dem du seltsamer Weise Kenntniß bekommen hast, obgleich es nicht für Leute deiner Fassungsgabe geschrieben ist.

Mir hat's sehr gut gefallen, antwortete Peter Popp. Es ist ergötzlich, wenn der Stallmeister Prügel bekommt und wenn der Ritter auf den Landstraßen die friedlichsten Leute anpackt und sich mit ihnen balgt. Auch schwatzt er in einem Zuge von großen Thaten, die er thut oder thun will; von Zauberern, Kastellen und schönen Prinzessinnen. Und das ist Alles sehr wahrhaftig beschrieben.

Und du glaubst, daß das eine wahre und wirkliche Geschichte ist?

Warum nicht? entgegnete Popp. Alle diese Dinge können einem Menschen passiren, daß sich nämlich sein Verstand verwirrt, und daß er dann allerlei närrische Sachen unternimmt, bei denen er oft schlecht wegkommt.

Du giebst den Beweis, sagte Herr Hans, über die Einfalt seines Dieners erstaunt, daß der gemeine

Mann die Dichtung stets für Wirklichkeit nimmt, daß durch diese Täuschung seine Phantasie erhitzt und das Lesen für ihn höchst gefährlich wird. Der Gebildete weiß Wahrheit und Schein zu trennen; das Volk hat kein Urtheil, es nimmt Alles für baare Münze.

Dieser Gegenstand beschäftigte nämlich Herrn Hans gegenwärtig sehr lebhaft und er hatte nicht übel Lust eine Schrift über Volksbildung zu verfassen. Man denke sich, fuhr er wie im Selbstgespräch fort, wie viele Menschen, die auf gleicher Stufe stehen, Jünglinge und Jungfrauen, jetzt ihre ganze geistige Nahrung aus Leihbibliotheken holen und wahrlich, es muß Einem grauen vor dem Unheil, das hier ungehindert und unbeschränkt sich einfrißt! Mein Bruder, wendete er sich zu Popp, wo ich Unheil sehe, da möchte ich auch helfen. So will ich bei dir anfangen und dich über den Sinn jenes Buches aufzuklären suchen. Die Absicht jenes Verfassers ist eine gute und löbliche. Er wollte das Ansehen, in welchem zu seiner Zeit, leider auch jetzt noch, die albernen und lügenhaften Ritterbücher und Romane standen, vernichten. Dieß giebt er selbst als den Zweck seines Buches an und dazu ist es vortrefflich eingerichtet. Er weis't die

Gefahren nach, in die Jemand durch unverständiges Lesen kommt, daß er sogar des Edelsten, der Vernunft sich beraubt und dann allerdings lächerlich, eigentlich mehr bemitleidenswerth wird. Denn jener Don Quixote war von Character gut und edel, das zeigen selbst seine Verirrungen. Glaube aber nicht, mein Bruder, daß dieser Ritter einst wirklich gelebt und alle jene Thaten ausgeführt hat; es bekundet eben den Geist und Verstand des Verfassers, daß er dieß Alles mit einem so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit darzustellen gewußt hat.

Peter Popp schüttelte den Kopf. Dann könnte man, sagte er bedenklich, wenn wir gestorben sind, auch behaupten, wir hätten nicht wirklich gelebt und das gethan, was wir eben jetzt thun.

Sollte das Jemandem einfallen, entgegnete Herr Hans, so mag's sein. Ich bitte dich aber, stelle keine Vergleiche an zwischen uns und jenem Ritter. Du bist in einem großen Irrthum, wenn du meinst, ich hätte mir ihn zum Vorbild genommen, und bezweckte, ihn nachzuahmen. Sage doch, wo findest du irgend eine Aehnlichkeit zwischen uns? Ich dächte, zwei Menschen könnten kaum verschiedener sein, als jener tolle Don Quixote, der mit verrosteter Lanze und geflicktem Helm auf Abenteuer auszog

und ich, der mit dem Schwerte des Geistes einer neuen Zeit die Bahn bricht.

Aber, gnädiger Herr, was ich sage, ist doch so unrichtig nicht, wendete Popp ein. Sie sind auch ein Edelmann wie jener Ritter und ich könnte ebenfalls einen Stallmeister abgeben, wenn wir nur beritten wären.

Das sind, entgegnete Herr Hans, sehr zufällige und unwesentliche Aehnlichkeiten. Darnach wäre ein jeder Edelmann, der mit einem Bedienten ausreitet, ein Don Quixote.

Aber fiel Popp ein, wir sind auch heimlich fortgegangen, liegen in den Schenken herum und haben für die paar Tage genug Abenteuer erlebt. Und wenn wir eine Ritterschaft gründen wollen, wie jener Don Quixote, so thun wir ja auch nichts Anderes, als was er gethan hat.

O mein Bruder, rief Herr Hans ärgerlich aus, du gleichst in der That jenem Sancho Pansa, denn du bist eben so einfältig, vorlaut und unwissend als jener, und reitest du auch nicht auf einem grauen Thier, so hast du doch wunderliche Gedanken. Will ich denn eine Gesellschaft irrender Ritter gründen? Don Quixote machte sich lächerlich, weil er ein verrottetes, unzeitgemäßes Institut wiederherstellen

wollte und seine Geschichte ist eine Satyre auf Alle, die Aehnliches unternehmen, aber sage mir, will ich denn etwas dergleichen? Will ich etwas Unzeitgemäßes? Bin ich wie jener meines Verstandes beraubt? kämpfe ich mit seinen verrosteten Waffen, begehe ich seine Thorheiten? Du siehst wohl, mein Freund, wie unpassend dein Vergleich ist.

Nun, was nicht ist, das kann werden, entgegnete Popp. Wie wir jetzt umherziehen, das fängt gerade an, wie bei jenen Beiden. Wir können vielleicht noch Manches erleben, wovon wir uns jetzt nichts träumen lassen, denn wo wir eigentlich hinkommen werden, das weiß Gott. Die Geschichte mit dem Kasteien und der Einsiedelei hat mir nicht sonderlich behagt, und das Stehen auf den Kreuzwegen, das Einsperren in die Scheunen und das Laufen in der Nacht gefällt mir auch nicht.

Schweige, befahl Herr Hans zornig; was ich thue, geziemt dir nicht zu beurtheilen. Ich will Umkehr, Rückkehr zum Alten, insofern es gut und löblich ist. Bewundern wir fromme Thaten der Vorzeit, warum sollen wir sie nicht vielmehr nachahmen? Preisen wir Andere ihrer Tugenden wegen, warum machen wir sie nicht zu unsern eigenen? Ist wo eine Tugend, ist wo ein Lob,

dem denket nach. Ich habe mich kasteit, ich zog mit dir in die Einsamkeit hinaus; dieß ist leider eine in unsern Tagen fremdgewordene Sitte, die aber doch zum Heil dessen gereicht, der sich über das Urtheil der Menschen hinwegsetzt und die mit einem solchen Leben verbundenen Beschwerden nicht scheut. Jetzt ziehe ich mit dir in die Welt, aber auch hier leitet mich derselbe Gedanke: Mühen und Beschwerden nicht zu achten, da es einen guten Zweck gilt. Das aber merke dir, wer ohne Rücksicht auf seinen Vortheil und ohne selbstsüchtige Absichten etwas thut, den kann kein Tadel treffen; noch weniger kann er mit dem Don Quixote verglichen werden, dem Ehrgeiz und Ruhmsucht die Gedanken verwirrten. Und hiermit befehle ich dir, nie wieder einen Vergleich so alberner Art anzustellen.

Peter Popp hatte seinen Herrn seit langer Zeit nicht so zornig gesehen; er hielt es daher für gerathen nichts Aehnliches wieder zu äußern und sie wanderten, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, schweigend neben einander hin.

Endlich kam der Tag. Die Sonne goß ihren Glanz auf die Gefilde und überall begann das Leben sich zu regen. In der Ferne zeigten sich die Thürme einer Stadt; viele Ortschaften lagen zer-

streut umher, von den Strahlen des Morgens freundlich beschienen. Herr Hans seufzte; seine Füße schmerzten ihn dergestalt, daß jeder Tritt durch den ganzen Körper fuhr und sein Gehen ein förmliches Hinken wurde. Popp rieth ihm, die Stiefeln auszuziehen und barfuß zu gehen. Da der Schmerz immer ärger wurde, so folgte Herr Hans diesem Rath und entledigte sich seiner Fußbekleidung. Aber o Himmel! jedes Steinchen, jedes Sandkorn, jede Unebenheit des Bodens verursachte ihm einen neuen, ungewohnten Schmerz, so daß er es vorzog, seine Stiefeln wieder anzuziehen. Mittlerweile war man an eine Stelle gelangt, wo sich die Straße theilte, ohne daß sich ein Wegweiser vorfand. Herr Hans hielt an, Popp aber ging geradeaus weiter.

Halt an, mein Bruder, rief ihm sein Herr zu. Jener kehrte sich jedoch nicht daran, sondern ging fort. Herr Hans war über diesen Ungehorsam aufgebracht, es blieb ihm aber nichts übrig, als dem Gefährten nachzuhinken. Nachdem er ihn eingeholt hatte, setzte er ihn über sein Betragen zur Rede.

Gnädiger Herr, entgegnete Popp, das ist eine Albernheit, tagelang an einem Kreuzweg zu stehen und ich habe heute keine Lust dazu.

Du handelst unserer Verabredung zuwider, schalt Herr Hans, und greifst der Vorsehung vor, deren Führung wir uns übergeben haben.

Für uns ist ein Weg so gut wie der andere, antwortete Popp, und wir können kaum schlechter ankommen als das letzte Mal.

Aber warum hast du gerade diesen Weg eingeschlagen?

Das weiß ich selbst nicht; ich bin eben geradezu gegangen und habe nicht erst ein langes Besinnen angestellt.

Für dieß Mal mag es sein, erwiderte Herr Hans. Indem du ohne vorgängige Ueberlegung diesen Weg gewählt hast, bist du nicht deinem Gutdünken nachgegangen, sondern es spricht sich ein sicherer Wille durch deine Wahl aus. Ich halte mich deshalb verpflichtet, dir zu folgen.

Ich meine, bemerkte Popp, daß diese Straße nach jener Stadt führt, die wir dort sehen.

Es hat sein Unangenehmes, fuhr Herr Hans fort, so lange auf ein Zeichen warten zu müssen wie das vorige Mal. Um künftig dergleichen Eventualitäten zu entgehen, wollen wir stets das Loos entscheiden lassen. Hätten wir jetzt gelooſt, so würde uns ohne allen Zweifel diese Straße als die unsrige bezeichnet

worden sein und wir dürfen daher annehmen, daß jene Stadt unser nächster Bestimmungsort ist.

Jedenfalls werden wir dort, antwortete Popp, bessere Gasthöfe finden als zeither.

Das meine ich damit nicht, mein Bruder, wenn ich jene Stadt für unsern Bestimmungsort ansehe. Aber, wollte Gott, wir hätten sie erst erreicht! Ich kann nicht weiter.

Indem Herr Hans unter Stöhnen dieß erklärte, ließ er sich auf den Rasen zur Seite des Weges nieder und machte ein klägliches Gesicht.

Da sitzen wir nun, lamentirte Popp. Seit gestern Mittag haben wir nichts gegessen, die Nacht nicht geschlafen; so wollte ich doch, wir wären zu Hause, in Moderwitz.

Das sind wir aber nicht, erwiderte Herr Hans, also müssen wir uns in die Lage fügen, in der wir uns gegenwärtig befinden. Das kannst du ohne Schmerzen, mir aber ist es, als wenn sich alle Glieder ablösten.

Gnädiger Herr, versetzte Popp, wir haben eine Menge Geld und plagen uns zu Fuß ab. Kämen wir in einer Kutsche angefahren, so stellten wir doch etwas vor und hätten ein Vergnügen dabei.

Ach, klagte Herr Hans, hätten wir nur einen Wagen, ich wäre sehr damit zufrieden, sich seiner zu bedienen; nicht etwa der Bequemlichkeit und Eitelkeit willen, sondern weil ich außerdem hier liegen bleiben muß.

Nach einiger Zeit kam zur großen Freude unserer Reisenden ein Bauer mit einem leeren Wagen angefahren. Popp lief auf denselben zu, stellte ihm die Lage seines Herrn vor und bat um einen Platz auf dem Fuhrwerk.

Du siehst aber, es ist ein Düngerwagen, erwiderte der Bauer.

Hilft nichts, entgegnete Popp. Er führte seinen Herrn herbei, der das Fuhrwerk betrachtete und dann ausrief: Aber, mein Bruder, wie sieht dieser Wagen aus, und was ist das für ein übler Geruch?

Wollen Sie hier bleiben? fragte Popp kurz.

Wie soll ich mich setzen, wo kein Sitz ist? entgegnete Herr Hans.

Der Bauer kehrte die unteren Breter des Wagens um, die etwas weniger schmutzig waren, und Herr Hans nahm darauf Platz, indem er sich die Queer setzte und die Beine herabhängen ließ, wobei er sich in Acht nehmen mußte, die Rückwand nicht zu berühren, die ziemlich unsauber war. Auf diesem

Ochsenwagen, von dem Düngergeruch übel belästigt, fuhr Herr Hans in's nächste Dorf ein. Dort war glücklicherweise eine Kalesche mit ein paar Pferden zu bekommen; diese miethete er bis zur Stadt, wo unsere Helden um die Mittagszeit ankamen.

Viertes Capitel.

Ein Abend in der Harmonia. — Die historische That der Regulative. — Mein Bruder, blase die Sonne aus!

Herr Hans stieg in dem einzigen reputablen Gasthof des Städtchens aus, ließ sich ein Zimmer geben und den Arzt rufen. Es waren deren zwei im Orte, aber nur der eine zu Haus. Dieser kam; — es war ein breiter Mann mit wulstigem Hals. Er untersuchte die wunden Stellen an den Füßen und strich einige Mal mit der Hand darüber hin, indem er versicherte, daß keine Arznei nöthig sei und daß morgen die Füße vollkommen geheilt sein würden.

Herr Hans äußerte sich zweifelhaft.

Seien Sie dessen versichert, erwiderte der Arzt. Ich habe schon andere Kuren gemacht.

Wie ist es aber möglich, ohne Arzneimittel zu heilen?

Ich heile durch Magnetismus.

Herr Hans schüttelte den Kopf.

Ja, mein Herr, fuhr der Arzt fort, allein durch Magnetisiren, oder durch magnetisirte Arzneien habe ich schon Kuren gemacht, die nicht ohne Aufsehen geblieben sind.

Ich wünsche von Herzen, versetzte Herr Hans, daß Ihr Magnetismus so kräftig ist, wie Sie rühmen. Es wird sich ausweisen.

Der Arzt empfahl sich.

Gegen Abend erschien der Wirth und erkundigte sich nach dem Befinden des Gastes. Die Schmerzen hatten nicht nachgelassen, eher sich vermehrt.

Schade, daß der Doctor Heidrup nicht zu Hause war, sagte der Wirth. Dieser Lohwasser ist ein Pfuscher, ein Augenverdreher und ein verwirrter Kopf.

Also hält man nicht viel von ihm? erkundigte sich Herr Hans. Manche, erwiderte der Wirth, machen ein großes Wesen von seiner Geschicklichkeit; ich kann sie nicht loben. Diese Homöopathen

wollen Alles mit Hunger kuriren. Ich hatte einmal das Fieber und bekam nichts als Pülverchen, die so gut waren wie Nichts; auch von dem Bestreichen spürte ich keine Wirkung. Aber meine Natur half sich und ich bekam, sowie ich wieder aufstehen konnte, einen furchtbaren Appetit. Was verordnete mir der Doctor? Denken Sie sich, ich sollte eine junge Taube in die Sonne hängen, den Schatten in einer Wasserflasche auffangen, von diesem Wasser einen Tropfen in einem Quart Wasser kochen. Herr, das giebt eine Fleischbrühe! Ist das nicht eine famose homöopathische Diät?

Alter Meidinger! sagte Herr Hans.

Nun, ich aß den ganzen Vogel, erwiderte der Wirth, und er bekam mir gut. Aus Nichts wird Nichts, setzte er lachend hinzu und seine dicken Backen wackelten dabei.

So hat wahrscheinlich der Doctor wenig Kundschaft?

Er hat das, was Heidrup übrig läßt, versetzte der Wirth. Diese Beiden liegen sich immer in den Haaren. Uebrigens ist Lohwasser kein studirter Arzt; er war früher Barbier und hat sich das Doctordiplom gekauft.

Also das geht auch! bemerkte Herr Hans.

Wie gedenken Sie den Abend zuzubringen, gnädiger Herr? fragte der Wirth.

Ich bedarf zunächst der Ruhe.

Ich wollte Ihnen den Vorschlag machen, Sie in der Harmoniagesellschaft einzuführen, welche eine Treppe höher bei mir ihr Local hat. Sie werden dort angenehme Unterhaltung finden.

Sie sind sehr freundlich, entgegnete Herr Hans; der Zweck meiner Reise ist jedoch nicht das Vergnügen.

Wie es Ihnen beliebt, sagte der Wirth geschmeidig. Sie treffen die Honoratioren unserer Stadt in der Gesellschaft, wirklich charmante Leute, die jeden Fremden sehr zuvorkommend aufnehmen.

Ob das nicht ein höherer Wink ist? dachte Herr Hans bei sich. Ich kann nur leider, wendete er sich an den Wirth, keine Stiefeln anziehen.

Da ist bald geholfen, erwiderte dieser dienstfertig. Ein paar Hausschuhe genügen vollkommen.

Herr Hans hielt es für unschicklich, in solchen zu erscheinen, überwand aber endlich, auf Zureden des jovialen Wirths, seine Bedenken und erklärte sich bereit.

Das Local der Harmonia bestand aus einem großen Zimmer mit einigen Nebenzimmern. In

der Mitte des erstern befand sich ein Billard, ein großer runder Tisch mit einer rothen Decke und ein länglichrunder Conversationstisch. In den Nebenzimmern waren meist Spieltische. Als Herr Hans eintrat, richteten sich neugierig alle Blicke auf ihn; er nahm an dem Conversationstisch Platz und zwar neben dem Doctor Lohwasser, auf dessen Einladung. Das Gespräch schien durch die Ankunft des Fremden unterbrochen; unser Freund überflog die Gesellschaft. Rechts von ihm saß ein hagerer, schwarzer Mann in schwarzer Kleidung; er schien ein Geistlicher zu sein. Weiterhin bemerkte er einen kleinen runden Mann, der in einer Zeitung las. Zur Linken fiel ihm eine gebräunte, kräftige Figur auf, die den Oekonomen verrieth. Am meisten unter den Anwesenden erregte aber seine Aufmerksamkeit ein Gesicht, das er sich gegenüber erblickte. Die Züge desselben waren tief gefurcht, das Auge ruhig, voll Würde. Das eisgraue Haar war dicht und kurz verschnitten. Gegen das ernste Wesen dieses Mannes stach sonderbar die Tracht desselben ab: ein schlechter, grüner Sommerrock, rothe Weste und bloßer Hals mit weit herausgelegtem Hemdekragen.

Dieser Herr machte jetzt eine Bewegung zum Sprechen. Er preßte den Mund zusammen, sah sich rings um, bog das Haupt zurück und holte tief Athem. Es ist eine große Thorheit, begann er mit Pathos und lebhaftem Mienenspiel, wenn wir Deutsche unsere Sympathieen nach Westen richten. Von dorther bekommen wir nichts Gutes.

O ja, z. B. Burgunder, Herr Magister, bemerkte der kleine Herr über seine Zeitung hervor.

Die Gesellschaft lachte.

Ich trinke keinen Wein, erwiderte der sonderbare Magister.

Die Unterhaltung stockte wieder; es war, als fühle sich die Gesellschaft beengt oder gelangweilt. Einige jüngere Leute besetzten unterdeß den runden Tisch.

Was soll denn das werden? fragte der Oekonom hinüber.

Wir probiren das Tischrücken, Herr Amtmann, riefen mehrere der jungen Herren. Kommen Sie mit, es fehlen noch ein paar Mann.

Geht mit eurem Unsinn, erwiderte dieser.

Kein Unsinn, fiel der Doctor Lohwasser ein, wahrhaftig kein Unsinn. Probiren Sie's.

Setzen Sie sich mit hin, sagte der Amtmann.

Das will ich thun, erklärte der Doctor. Damit Sie sich aber überzeugen, kommen Sie auch mit.

Der Amtmann stand lachend auf und nahm mit dem Doctor am runden Tische Platz. Die Hände wurden aufgelegt und in großer Erwartung harrte man schweigend der geheimnißvollen Wirkung.

Nach einiger Zeit legte der kleine Herr seine Zeitung weg und rief den Tischrückern zu: wird's bald?

Es ist, als wenn sich der Tisch bewegte, bemerkte der Doctor Lohwasser gespannt.

Erzählen Sie uns unterdeß, Herr Amtmann, fuhr der Kleine fort, die Geschichte vom Brodschnupfen.

Habe jetzt keine Zeit, Herr Commerzienrath, erwiderte dieser und schien etwas verlegen.

Mehrere aus der Gesellschaft wendeten sich an den Commerzienrath mit Fragen und der Aufforderung, die Sache zum Besten zu geben. Nach einigem Nöthigen that es dieser. Ich besuchte neulich den Herrn Amtmann, erzählte er. Ueber Tische wollte der kleine Edgar nur Fleisch haben und Mama ermahnte ihn, Brod zu essen, denn Brod mache die Backen roth. Papa, erwiderte der

Schelm, du schnupfst wohl Brod, weil deine Nase so roth ist?

Ein dröhnendes Gelächter erhob sich und der Amtmann lachte mit. In diesem Tone ging die Unterhaltung fort. Herrn Hans mißfiel dieselbe und er war Willens, sich zu entfernen, als der Magister das Gespräch wieder auf einen würdigeren Gegenstand lenkte.

Wir haben von Frankreich Nichts zu hoffen, begann er in seiner eigenthümlichen Weise. Rußland ist der einzige Staat in Europa, der eine Zukunft hat. In seiner imponirenden Einheit ist es der Stützpunkt unseres getheilten Vaterlandes. Vor Frankreich hingegen müssen wir uns hüten; von ihm haben wir zu allen Zeiten fast nur Uebles empfangen.

Sehr wahr, stimmte der Geistliche bei. Ich weiß, daß es in Frankreich zu allen Zeiten vortreffliche Christen gegeben hat und noch giebt, aber im Ganzen und Großen ist Frankreich die concentrirte, abtrünnige Welt. Der Geist Voltaire's, der Geist des Unglaubens, der Frivolität und Zuchtlosigkeit ist in ihm der herrschende und dieser Geist ist für uns um so gefährlicher, als die Keime und Ansätze dazu auch bei uns vorhanden sind und weil er, mit

allen Mitteln der Verführung ausgestattet, in gebildeten Formen auftritt.

Herr Hans hörte mit großem Interesse zu und als der Geistliche geendet, rief er mit Wärme: meine Herren, aus voller Seele stimme ich Ihnen bei! Unter den christlichen Ländern steht uns keins ferner, als Frankreich; wir müssen einen festen Wall gegen dasselbe ziehen. Ihm dürfen wir nicht unsere Sympathieen widmen, denn es ist das der sicherste Weg zur Theilnahme an seinen Grundsätzen, an seiner tiefgewurzelten Pietätslosigkeit und seinem Mangel an aller Achtung vor menschlicher und göttlicher Autorität. Rußland aber ist ein Bollwerk gegen die Fluthen der Empörung und für den Schutz der Obrigkeit von Gottes Gnaden.

Eine allgemeine Stille war eingetreten, während Herr Hans sprach. Sein Nachbar, der Geistliche, wiegte das Haupt, der Magister sah festen und unverwandten Auges auf ihn. In seinem Blick drückte sich Achtung, fast Verehrung aus. Drüben am runden Tisch aber entstand Bewegung. Er dreht sich, er dreht sich! riefen mehrere Stimmen.

Ich bin kein Franzosenfreund, nahm der Commerzienrath das Wort, aber ich könnte auch nicht sagen, daß ich Sympathieen für Rußland hätte.

Meine Herren, ich habe Anno 13 mit Bruder Baschkir und Freund Kalmück persönliche Bekanntschaft gemacht; da ist zu viel Natur.

Doch giebt es, erwiderte der Magister mit seinem tiefen Organ und in seiner pathetischen Haltung, doch giebt es unter Umständen einen Naturzustand, oder eine Rohheit, wie man's nun nennen will, die aller Bildung und Cultur bei weitem vorzuziehen ist. Unser Volk betrachtet ...

Ein lautes Getöse und ein darauf folgendes allgemeines Gelächter hinderte den Magister weiter zu sprechen. Aller Blicke richteten sich nach dem runden Tisch. Dieser hatte wirklich angefangen sich schnell und immer schneller zu drehen. Plötzlich stürzte er um und — der kurze, dicke, rothwangige Wirth kroch zum Erstaunen und zur großen Belustigung der sämmtlichen Gesellschaft unter ihm hervor.

Sie sind ein vortrefflicher Klopfgeist, rief der Commerzienrath.

Alles Wirkung des Magnetismus, meine Herren, erwiderte der Wirth. Er kam mir so stark in die Fingerspitzen, daß sich der Tisch mit mir drehte bis wir Beide den Schwindel bekamen und umfielen.

Herr Doctor, sagte der Amtmann lachend, diese

Wirkung haben Sie hervorgebracht. Sie allein besitzen eine solche erstaunliche, magnetische Kraft.

Man spottet, entgegnete Lohwasser; es thut aber nichts. Die Aufklärung verwirft, was sie nicht begreift, und doch ist das Tischrücken keine müssige Erfindung. Es ist Thatsache so gut als das Vorhandensein von Klopfgeistern.

Sie haben Recht, Herr Doctor, bemerkte der Commerzienrath; wenn wir nur erst wieder im Naturzustand unsers lieben Magisters wären.

Unsere Bildung kaufe ich nicht theuer, erwiderte der Doctor.

Sie hat noch die tiefsten Schäden, erhob sich der Magister. Man sieht es an unsern Schulen; sie liegen entschieden im Argen!

Der Geistliche schien sich beleidigt zu fühlen. In keinem Land, entgegnete er, wird mehr für die Schulen gethan als bei uns; man erkennt es jedoch nicht an.

Man wird zunächst zugeben müssen, fuhr der Magister mit großem Nachdruck fort, daß die Schule in Abstracto noch keineswegs ein Gut oder eine Wohlthat für's Volk ist. Dies leuchtet letzterem denn auch ein und es hält das gesammte Schulwesen für etwas Lästiges und Ueberflüssiges.

Und es hat ein Recht dazu, rief Lohwasser, zumal bei der Art und Weise, wie dies Wesen zeither gehandhabt worden.

Schon, daß die seitherige, fiel der Magister ein, fast ausschließlich auf das Formelle und den reflectirenden Verstand gerichtete Schulbildung bei so vielen Zeitgenossen alle Innigkeit, Ursprünglichkeit, Einfalt, Originalität zerstört hat, beweis't zur Genüge, daß ...

Trotzdem haben wir in Ihnen ein seltenes Original, unterbrach ihn der Commerzienrath.

Der Magister ließ sich nicht stören, sondern fuhr fort: daß sie damit die springenden Adern alles wirklichen Lebens unterband. Wie mancher unserer Gebildeten möchte herzlich gerne den ganzen, unfruchtbaren Plunder seiner Gelehrsamkeit hingeben, wenn er sich dafür nur noch einmal freuen könnte, wie ein Kind; wenn er von Herzen zu weinen, zu empfinden, ja nur zu zürnen vermöchte, wenn er überhaupt nur noch eines unmittelbaren Gefühls fähig wäre.

Welche herrlichen Worte! rief Herr Hans von seinen Empfindungen überwältigt. Er betrachtete den Magister mit Bewundrung und sprach bei sich:

ja, wahrlich, das muß ein Denker, ein originaler Mensch sein!

Von der Schule der Vergangenheit, der Schule eines Basedow, Pestalozzi, Diesterweg und wie diese Satansgesellen weiter heißen, nahm der Geistliche das Wort, mag gelten, was Sie hier sagen. Sie trägt die Schuld des Elends, unter welchem ein großer Theil gerade der Besten unseres Volkes dahin siecht. Ueberhaupt hat eben die Schule mehr als alles Andere das satanische Leben der Gegenwart geweckt und genährt. Hat man es vergessen, daß im Jahr der Schande gerade der Lehrstand ein stärkeres Contingent zu den demokratischen Wühlern lieferte, als irgend ein andrer? Es wäre uns wahrlich besser, unser Volk könnte weder lesen noch schreiben, noch rechnen, verstände aber statt dessen noch wie ehedem zu lieben, zu dienen, zu entsagen und zu opfern. Das sind die Lehrgegenstände für die Schule der Zukunft, an der wir gegenwärtig mit heiligem Eifer bauen, und deren herrliches Gedeihen uns die historische That der gottbegnadeten Regulative so glänzend verheißt.

Wird sich machen, sagte der Commerzienrath trocken, das Vergessen geht leichter als das Lernen.

Ein junger Mann, der bisher ruhig zugehört hatte, erhob sich und sagte in gemessener Haltung: Meine Herren, wo des Menschen ursprünglicher Lebenszweck verrückt wird, auf welchen doch seine ganze Natur und innere Organisation angelegt ist, da findet nur Verziehung, Verzerrung und in Folge dessen Entartung statt. Eine Bildung, wie Sie wollen, ist Verzerrung.

Eine dunkle Röthe ergoß sich über das hagere Antlitz des Geistlichen und sein schwarzes Auge blitzte zornig. Herr Rector, sagte er drohend, unsre Erziehung muß eine christlich religiöse werden; jede andre Bildung fördert und baut das Reich des Antichrist's und beschleunigt den Verfall des Geschlechts. Die Grundsätze des Jahres Achtundvierzig sind abgethan.

Nach Ihren Grundsätzen, Herr Superintendent, versetzte der Lehrer, würden die Schulen eine überflüssige Sache sein.

Die Schulen nicht, erwiderte der Geistliche heftig, aber die Diesterweg'schen Lehrer; wir brauchen entschieden christlich gesinnte Männer, nicht aber Propheten der Lüge und des Abfalls. Wie die Fähigkeiten, welche die Schule entwickelt, zu den furchtbarsten Waffen in der Hand des Fürsten der Finster-

niß werden, das läßt sich an einem ganz trivialen Exempel nachweisen. Man hat dem Lesen, als dem unentbehrlichsten Bildungsmittel in der Volksschule seine besondre Aufmerksamkeit zugewandt. Pflanzte und weckte nun der Lehrer zugleich einen himmlischen Sinn in dem Schüler, so daß dieser die erworbene Fertigkeit nur zur Lectüre der heiligen Schrift und sonstiger empfehlenswerther Bücher benutzte, welch ein Segen könnte daraus erblühen! Jetzt aber, welch eine seelenverderbliche Kunst hat man den Kindern angebildet! Denn wenn die Grundneigung des Menschen von Gott abgekehrt ist, so wird das Lesen für ihn eine sich weit erstreckende Saugwurzel, welche aus allen infernalischen Erzeugnissen, seien es nun Romane, gotteslästerliche Flugschriften, liberale Zeitungen oder sonstige heillose Gerichte aus der Küche des Satans Nahrungsstoff zieht. Die Schule ist eine seelenmörderische Anstalt, eine Pest für das kirchliche und staatliche Leben, eine Mutter der Revolution, eine Pflanzstätte des Unglaubens und des verdammlichen Egoismus, wenn unser . . .

Der Lehrer stand auf und entfernte sich.

Gehen Sie nur, rief ihm der Geistliche nach, Sie entlaufen mir doch nicht. Dieser Dünkel, wie

er sich gleich beleidigt fühlt! Und sage ich nicht die Wahrheit? Die Schule ist eine Pest, wenn unser Herr Jesus Christus, der Heiland und Wiederhersteller der menschlichen Natur, nicht bei allen ihren Bestrebungen den Grund, Ausgangs- und Zielpunkt bildet. Und zwar gilt dieß von allen Schulen, gelehrten und ungelehrten. Und demgemäß ist jeder Lehrer, der Ihn nicht als das Leben seines Lebens mit herzinbrünstiger Liebe umfaßt oder umfassen möchte, der ewigen Ordnungen Gottes allergefährlichster Feind. Und wie viele Tausende solcher Buben und Miethlinge nagen wohl in diesem Augenblick, wie Ratten am morschen Gebälk, rastlos an diesen Grundpfeilern des Staatslebens und suchen still und unvermerkt den Untergang der Gesellschaft herbeizuführen.

Die Stimmung der Anwesenden war getheilt. Ich habe längst, sagte der Amtmann, meinen Aerger über diese dummen Jungen. Der Doctor war gleichfalls mit dem geistlichen Herrn einverstanden und drückte seine Zustimmung aus; auch ein Lehrer, ein Bürschchen von zwanzig Jahren, der Amanuensis des Superintendenten, stimmte pflichtschuldigst bei. Einige Bürger verhielten sich, wie überhaupt den ganzen Abend hindurch, schweigend.

Der Commerzienrath lächelte, klappte seine Dose zu und sagte: Herr Magister, geben Sie das Endurtheil ab.

Dieser richtete sich auf und ließ seine Blicke über die Versammlung schweifen, dann erhob er seine Stimme. Gott hat uns, rief er, in jenem schrecklichen Jahre gewarnt! Noch einmal hat er heute wieder das entweihte Bild seiner Majestät mit Macht und Herrlichkeit bekleidet; vor dem dräuenden Arm der Gewalt beugen sich die blutgierigen, beutelechzenden Raubthiere. Aber sie harren ihrer Zeit, der Stunde der Finsterniß. Nur hirnverbrannte Thoren können sich über unsern Zustand täuschen. Wer die Geschichte des Volkes Gottes kennt, der weiß, worauf der Herr noch wartet und was allein das blitzende Racheschwert in seiner Hand aufhalten kann. Es ist eine ganze, aufrichtige Buße und Umkehr. Rückkehr zu dem Glauben unserer Väter, Umsturz der Altäre Baal's, völlige, rückhaltlose Uebergabe an den lebendigen Gott!

Der Magister schwieg tief aufathmend. Hie und da zeigte sich ein zurückgehaltenes Lächeln. Bravo, Herr Magister! rief der Commerzienrath, das war Quintessenz!

Herr Hans war in einer außerordentlichen Aufregung. Das waren die Männer, die er suchte. War nicht Alles, was er hörte, aus seiner Seele gesprochen? Theilte er nicht die nämlichen politischen Sympathieen? Hatte er irgendwo energischer die Begeisterung für das heilige Rußland aussprechen hören? Wo war man tiefer von der Sehnsucht nach Umkehr ergriffen? Und dieser echt christliche Sinn! O, hätte Popp diese Gespräche mit anhören können, er würde nicht mehr an dem Gelingen ihres Unternehmens gezweifelt haben, es würde ihm nicht mehr als ein lächerliches erschienen sein.

In diese Gedanken versunken, gewahrte Herr Hans nicht, daß die Gesellschaft sich trennte. Er wurde erst darauf aufmerksam, als ihm der Superintendent höflich eine gute Nacht wünschte. Auch der Doctor empfahl sich und versprach auf Morgen seinen Besuch zu wiederholen.

Voll freudiger Erwartungen und großer Hoffnungen begab sich Herr Hans zur Ruhe. Im Traum erschien ihm der Magister. Er hatte einen alten Helm aufgesetzt und ritt auf einem dürren Klepper. Ein langer Zug dunkler Gestalten ohne Köpfe, mit Lanzen und Bibeln in den Händen,

begleitete denselben. Das sind die Ritter vom Kreuz, sagte Popp und warf einen großen Schinkenknochen, den er in der Hand hatte, dem Ersten an den Kopf. Was thust du? rief Herr Hans zornig. Die Todten sind auferstanden, erwiderte Popp. Nein, sagte Herr Hans, du irrst, das ist Don Quixote nicht. Sieh sie dir nur genau an; ich kenne diese Herren von gestern. Wir wollen ein Kreuz schlagen, antwortete Popp, sie sehen aus wie Gespenster. Plötzlich verschwand der ganze Zug in einem grauen Nebel, die Luft durchhallte Getös wie Zusammenschlagen von Waffen und Schlachtlärm. Da theilte ein lichter Schein das Gewölk und blendete Herrn Hans. Mein Bruder, rief er, blase die Sonne aus, sie genirt mich! Dies kann ich nicht, sagte Popp, und wenn ich der Zar von Rußland wäre!

Elender Feigling! rief Herr Hans und — erwachte.

Fünftes Capitel.

Der erste Ritter vom Kreuz.

Mancherlei Pläne beschäftigten Herrn Hans, wie er sich den Männern, die er für seinen Bund zu gewinnen gedachte, am besten nähern könnte. Er wurde endlich dahin mit sich einig, mit der Sprache gerade herauszugehen; er durfte ja ein bereitwilliges Anschließen hoffen. Diese seine Absicht äußerte er auch gegen Popp, nachdem er demselben die Begebenheiten des vorigen Abends umständlich und nicht ohne ein Gefühl der Genugthuung geschildert hatte. Er war noch in diesem Gespräche begriffen, als der Doctor Lohwasser eintrat, um sich nach dem Befinden des Patienten zu erkundigen. Herr Hans war jedoch viel zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, als daß er auf seine wunden Füße hätte Acht haben können.

Es geht vortrefflich, erwiderte er dem Doctor, ich spüre keine Schmerzen mehr.

Haben Sie nun etwas mehr Vertrauen zu meiner Heilart? sagte Lohwasser.

Meine Stimmung war gestern nicht die beste, antwortete Herr Hans.

Aber gerade die Stimmung, belehrte ihn der Doctor, erschwert, oder macht unter Umständen eine Heilung unmöglich.

Wie so das?

Meine Heilkraft ist eine Gottesgabe.

Was wollen Sie damit sagen?

Man kann sie nicht durch Studiren erlernen und nicht mit der Vernunft begreifen.

Ich hörte, bemerkte Herr Hans, daß Sie nicht gelernter Arzt sind.

Das bin ich nicht, antwortete Lohwasser. Wie glücklich aber wären die armen Leidenden, wenn jeder formell geprüfte und approbirte Arzt nur halb so viel heilen könnte, wie ich.

So ist Ihre Heilart etwas ganz Eigenthümliches?

Meine Heilgabe beruht auf dem Glauben und Willen und ist der Lebensmagnetismus. Wenn ich den festen Willen habe, meinem leidenden Bruder zu helfen, so mag ich thun, was ich will, die Hand auflegen, oder mit derselben einen Strich machen, oder sie nur ausstrecken oder hauchen, oder nur ein Wort sprechen, und der Schmerz wird schweigen und das Leiden ein Ende nehmen.

Aber ich habe diese Wirkung nicht gespürt, bemerkte Herr Hans.

Ich bin schwach im Willen gewesen, versetzte der Doctor.

Sie w o l l t e n mir nicht helfen?

Mein Herr, das Uebel ist unbedeutend, deshalb regte sich der Wille zur Heilung nicht so kräftig in mir, wie sonst.

Fürchteten Sie, ich würde Sie schlecht honoriren?

Der Doctor fühlte sich beleidigt. Sie thun mir Unrecht, sagte er unmuthig, ich bin kein Speculant.

Mein Uebel war mir aber lästig genug, um Befreiung von demselben zu wünschen, sagte Herr Hans in begütigendem Ton.

Gewiß wünscht das jeder Leidende, entgegnete der Doctor, aber ich kann nicht stets helfen. Zuweilen bin ich schwach im Glauben oder Willen — ich werde sehr in Anspruch genommen — zuweilen auch empfinde ich, daß ich nicht helfen darf.

Daß Sie nicht dürfen?

Die nehmen kräftig magnetische Menschen deutlich wahr, gerade, als würde es ihnen auf unsichtbarem Wege zugeflüstert.

Sie machen mich erstaunen!

Es ist so, versicherte Lohwasser. Die lebensmagnetische Kraft läßt sich auch auf Wasser, Zuckerpulver, Streukügelchen übertragen. Meine durch 50 Schüttelschläge bereitete, decillionfach verdünnten Arzneimittel sind besonders wirksam, mehr als bei anderen Homöopathen. Ich habe Mittel, welche auf die rechte Seite, andre, welche auf die linke Seite wirken.

Ist's möglich! rief Herr Hans mit steigender Verwundrung.

Einen Mann auf der Gasse, fuhr der Doctor fort, der sich das Bein verstaucht, habe ich durch bloßen Zuruf geheilt. Ein Geistlicher, der an Taubheit litt, wurde bei 40 Meilen Entfernung in der Stunde hörend, als ich die Kraft meines Willens dahin sandte.

So bricht eine neue Zeit an, rief Herr Hans mit leiser Ironie, Wunder geschehn vor unsern Augen! — Und man verehrt Sie nicht als einen Wohlthäter der Menschheit?

Die Wissenschaft heutiger Tage, erwiderte der Doctor, hat sich zu sehr in's Systemmachen verloren. Die Heilkunst ist außerordentlich einfach. Man muß der Natur nachgehen. Diese zeigt uns aus tausendjähriger Erfahrung, daß gewisse Menschen

eine besondre Gabe der Heilung besitzen. Nehmen Sie Christum an. Man hat seine Wunder bezweifelt und geläugnet und doch ereignen sie sich noch heute. Nennen wir nun diese Heilkraft Magnetismus oder anders, genug jeder Mensch hat sie, aber sie tritt bei Einigen stärker hervor als bei Andern.

Ich sträubte mich, Ihnen zu glauben, und doch muß ich es, sagte Herr Hans nachdenklich und in verändertem Ton.

Ich erfahre Anfeindung statt Anerkennung, fuhr der Doctor fort. Gerade meine Collegen sind es, die mich anfeinden. Selbst Homöopathen machen sich über meine 30 fache Verdünnung lustig aber ganz mit Unrecht; Aerzte alter Schule als Nicht-Sachverständige können nicht darüber urtheilen, geschweige denn richten. Deshalb unterlassen sie es jedoch nicht, mich zu verspotten. Der Schlimmste ist mein hiesiger College Heidrup.

Neid und Dünkel und nichts weiter! bemerkte Herr Hans.

Sie werfen mir vor, ich verfahre unwissenschaftlich, mache die Arzneikunde zum Gewerbe für alte Weiber, Schäfer und Scharfrichter.

So geben Sie der Systemmacherei den Gnadenstoß, rief Herr Hans mit Unmuth. Schleudern Sie Ihre Gegner nieder und führen Sie die Menschen zu einer einfachen, naturgemäßen Heillehre zurück.

Das geht nicht so leicht, versetzte der Doctor.

Die Wissenschaft muß umkehren, auch die Ihrige!

Dahin strebe ich, erwiderte Lohwasser, finde aber nur Widerstand.

Herr Hans fühlte sich gehoben. Leuchtenden Blick's sah er den Doctor an, legte die Hand auf dessen Schulter und rief: lassen Sie sich nicht entmuthigen! der Augenblick ist gekommen, um Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen.

Lohwasser hörte erstaunt und erwartungsvoll zu.

Ich fühle mit Ihnen, begann Herr Hans, wie schmerzlich es ist, ein edles Streben zu verfolgen und dabei verkannt zu werden. Deshalb bedarf es einer Vereinigung. Männer, wie Sie und ich, die gegen den Zeitgeist ankämpfen, müssen sich mit einander verbinden, Freunde werden, und neue Freunde werben. Menschen, die in ihrem vereinzelten Streben fruchtlos kämpften, bilden vereint eine achtunggebietende Macht. Ihre Wissenschaft ist wie die andern vom Materialismus angesteckt, ja sie gerade hat dem Materialismus Vorschub ge-

leistet. Befestigen Sie das Bewußtsein wieder, daß der Geist die Materie beherrscht, daß der Geist die Heilung wirkt, nicht der extrahirte, präparirte Stoff, mit einem Wort, daß alle Hülfe durch den Glauben kommt.

Der Doctor war überrascht und erfreut von der Begeistrung, mit welcher der Fremde auf seine Grundsätze einging. Und wo existirt dieser Bund? fragte er, mit den breiten Lippen schmunzelnd.

Ein solcher Bund existirt bis jetzt nicht, antwortete Herr Hans, aber vor Ihnen steht derjenige, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, denselben zu begründen. Schlagen Sie ein, Herr Doctor, als das erste Mitglied desselben.

Der Doctor drückte die dargebotene Hand sanft bei Seite. Das will denn doch überlegt sein, Herr von Moderwitz sagte er; wir sprechen weiter davon. Zugleich griff er nach Hut und Stock.

Sie wollen erst überlegen? entgegnete Herr Hans und in seinen Mienen sprach sich eine große Enttäuschung aus.

Ausgezeichnet ist Ihre Idee, ich stimme ganz mit derselben überein, erwiderte Lohwasser; jedoch werden Sie mir die Detail's mitzutheilen die Güte haben.

Die Pflicht ruft mich jetzt von Ihnen, also das nächste Mal mehr. Damit entschwand er.

Mein Bruder, wendete sich Herr Hans zu Popp, ich hatte ein freudiges Entgegenkommen gehofft und finde die Menschen lau. Hat der Magister nicht Recht? Wo ist das unmittelbare Gefühl, das gleichsam mit magischer Gewalt unsere Gedanken auf einen Punkt hinreißt und uns denselben mit der ganzen Fülle des Geistes erfassen läßt? In der Denkungsweise ist zwischen mir und diesem Arzt kaum ein Unterschied, aber er ist mein Mann nicht, denn ihm fehlt die Wärme, die Erhebung des Gemüths.

Ich bin neugierig, sagte Peter Popp, wer sich überhaupt zu einem Kreuzritter machen lassen wird.

Ich rechne auf den Magister, entgegnete Herr Hans. Vielleicht versteht mich dieser besser, vielleicht ist er weniger bedenklich. Rufe mir den Wirth, ich will mich bei ihm nach diesem Mann erkundigen.

Der Wirth erschien.

Ich habe gestern, redete ihn Herr Hans an, in der Harmonia mehrere Herrn kennen gelernt, unter denen mich ein bejahrter Mann besonders interessirte, den man als Magister anredete.

Ah, Magister Harnisch.

Harnisch heißt er? Wissen Sie, wo er herstammt?

Das kann ich so genau nicht sagen. Er war früher Rector an der hiesigen Schule, wurde aber abgesetzt, weil er übergeschnappt ist.

Was, dieser Mann? Nein, das kann nicht sein!

Verlassen Sie sich darauf, gnädiger Herr! erwiderte der Wirth; es ist, wie ich sage. Ist Ihnen die sonderbare Kleidung nicht aufgefallen?

Diese berechtigt aber keineswegs zu einem solchen Schluß.

Seine ganze Lebensweise ist eine ungewöhnliche.

Ein Geist, wie der seinige, sagte Herr Hans, kann nicht im ausgetretenen Geleise des Gewöhnlichen sich fortschieben lassen.

Lernen Sie nur seine Eigenschaften kennen, fuhr der Wirth fort. Vormittags arbeitet er, d. h. er rechnet ellenlange Ziffern ab. Nach Tische macht er einen Spaziergang bei jedem Wetter, Sommer und Winter in der nämlichen Kleidung. Dann kramt er wieder in seinen Schriften. Punkt acht Uhr kommt er in die Gesellschaft und Schlag zehn trinkt er den letzten Schluck und geht. Oft aber steht er noch in der Mitternacht auf, steigt auf den Dachboden und beobachtet die Sterne.

Ist das nicht eine vernünftige Lebensweise? entgegnete Herr Hans, ein Muster von Ordnung?

Sie müssen ihn besuchen, gnädiger Herr; dann werden Sie bald sehen, wie's mit ihm steht.

Empfängt er Besuche?

Ja wohl; er wird sich geschmeichelt fühlen, wenn Sie ihn besuchen.

Sagen Sie mir, was rechnet er? Beschäftigt er sich etwa mit Astronomie?

Allerdings; er behauptet bewiesen zu haben, daß sich die Sonne um die Erde dreht, und daraus schon können Sie seine Ueberspanntheit erkennen.

Mein Bruder! wendete sich Herr Hans an Popp, ich zweifle nicht, daß das der Oheim meiner Frau ist.

So, so? sagte der Wirth verlegen. Sie werden mir nicht ungütig nehmen, was ich gesagt habe; es ist die reine Wahrheit.

In welchen Umständen befindet sich der Magister?

Nicht in den besten. Er studirte, rechnete, beobachtete, sann, bis sich sein Verstand zu verdunkeln anfing. Hierauf wurde er seines Amtes entlassen und lebt jetzt mit seiner zahlreichen Familie von der kleinen Pension, die man ihm gegeben hat.

So geht es dem Manne der Wissenschaft! rief Herr Hans entrüstet. Er opfert sich einem großen

Gedanken auf, seine Genialität reißt ihn aus der Gewohnheit der alltäglichen Formen heraus, er kennt nur Ein Ziel — und alsbald heißt er überspannt, verwirrt. Man muß ihm sein Amt und damit sein Brod nehmen; denn er ist ja verblendet genug, im Drang seines Strebens an Beides nicht zu denken. O du erbärmliche Welt! du Jammerthal für alle großen, unsterblichen Geister!

Der Wirth sah staunend seinen Gast an; aus dessen feucht gewordenen Augen blitzte das Feuer des Zornes. Wiederholentlich bat er um Entschuldigung, da er nicht gewußt habe, daß der Magister ein Verwandter des gnädigen Herrn sei.

Thut gar nichts zur Sache! erwiderte Herr Hans gelassen. Ich weiß wohl, daß solch ein außerordentlicher Mensch von den kleinen Geistern seiner Umgebung nicht begriffen und nicht gewürdigt werden kann. Geben Sie mir Jemand, der mir die Wohnung des Magisters zeigt.

Damit endigte sich das Gespräch zwischen Herrn Hans und dem Wirth; dieser aber berichtete dasselbe mit Verwunderung seinen Gästen, ehrsamen Bürgern, die gemüthlich bei einem Morgentrunke saßen.

In einer abgelegenen, engen Gasse stand ein altes, baufälliges Haus. Ueber eine dunkle, steile Treppe gelangte man zum oberen Stock; hier wohnte der Magister Harnisch. Herr Hans klopfte an; aber die Kinder in der Stube lärmten so, daß sein mehrmaliges Klopfen überhört wurde. Er öffnete. Die ganze Familie war in dem mäßig großen Zimmer versammelt. Die Kinder, Knaben und Mädchen, spielten zusammen; die Hausfrau war in demselben Zimmer mit ihren Kochtöpfen beschäftigt, so daß ungeachtet der geöffneten Fenster eine erstickende Hitze darin herrschte. Der Magister stand an seinem Arbeitstisch. Ringsherum lagen Bücher, mathematische Instrumente und Schreibereien, sowie die Ueberreste eines Frühstücks. Harnisch begrüßte den Gast freundlich und stellte ihm seine Frau vor, eine schmächtige, blasse Gestalt mit wunderbar geduldigen Augen. Sie war über den Besuch sehr erschrocken und bat einmal um's andere um Entschuldigung wegen der Unordnung im Zimmer.

Hier können Sie arbeiten? fragte Herr Hans den Magister.

Warum nicht? entgegnete dieser. Es war derselbe demüthige Ton, in dem er gestern dem Commerzienrath antwortete: ich trinke keinen Wein.

Der Flug der Gedanken, fuhr der Magister fort, trägt mich über diese enge Welt hinaus und das Unvollkommene verschwindet vor dem Blick in's Vollkommene. Denn harmonisch sind die Gesetze des Weltalls.

Ich habe schon vernommen, erwiderte Herr Hans, daß Sie sich hauptsächlich mit astronomischen Studien beschäftigen — ein Gebiet, das der Würde des Menschen vorzugsweise angemessen ist.

Ein freundliches Lächeln glitt über das gefurchte Antlitz des greisen Magisters. Er nahm ein Buch vom Tische und überreichte es Herrn Hans mit den Worten: hier sind meine Entdeckungen niedergelegt. Ich weiß nicht, ob das Werk Ihnen bekannt sein wird; es sollte schon vor mehreren Jahren erscheinen, ich hatte aber Mühe, einen Verleger zu finden.

Und welche Entdeckungen haben Sie gemacht? fragte Herr Hans, der sich kaum noch halten konnte.

Der Magister sah ihn fest und schweigend an. Es lag eine erschütternde Gewalt in diesem starren, glühenden, stolzen Blick. Dann bog er das Haupt zurück, wie er zu thun pflegte, wenn er im Begriff war, etwas Wichtiges zu sagen, und begann mit tiefer, grollender Stimme: Herr, ich glaube den unumstößlichen Beweis geliefert zu haben, daß die

moderne Wissenschaft im Irrthum ist, und daß das Sonnensystem der Bibel als einzig möglich, wahr und richtig bestehen bleibt.

Und das wäre Ihnen gelungen? rief Herr Hans sich gänzlich seinen Gefühlen hingebend. Triumph für alle Zeiten! Immer glorreicher schreitet die Umkehr der Wissenschaft vorwärts! Ihnen, edler Mann, war es vorbehalten, den alten, verderblichen Irrthum zu besiegen und die Wahrheit des göttlichen Wortes mit denselben Mitteln und Forschungen darzuthun, deren sich die Feinde desselben bedienen, um diese Wahrheit zu bestreiten. Ich spreche Ihnen den Dank der Menschheit aus.

Harnisch nahm das Lob, welches ihm gespendet wurde, mit dem Bewußtsein hin, daß es ihm gebühre. Solche Anerkennung, antwortete er, habe ich bis daher nicht gefunden. Um so mehr danke ich Ihnen. Der Prophet gilt am wenigsten in seinem Vaterlande. Diese Erfahrung ist ebenso alt wie bitter.

Ein Schatten von Trauer hatte die leuchtende Freude verdrängt. Die Gattin des Magisters seufzte, die Kinder sahen den fremden Mann neugierig und verwundert an, dann spielten sie weiter.

Das ist die traurige Erfahrung aller Zeiten, wendete sich Herr Hans an den Magister, daß das Große erst spät erkannt wird. Kleinlichkeit und die Macht des Vorurtheils tritt ihm entgegen. Keine Zeit ist leider mehr in Vorurtheilen befangen als die unsrige. Deshalb müssen die Guten sich die Hände reichen und gemeinsam kämpfen. Nur allein in der Umkehr ist Heil! Umkehr in jeder Beziehung, in Religion, Wissenschaft, Kunst, Industrie, öffentlichem und häuslichem Leben! Nur eine solche, eine vollständige und consequente kann uns eine bessere Zukunft bringen. Und schon hat der Umschwung des Jahrhunderts begonnen, schon bricht ein neues Leben sich Bahn. Hand und Herz vereint! Es gilt einen großen Bund. Deutschland unter allen Ländern voran mit dem Panier des Kreuzes gegen Aufklärung und Unglauben! Die Zeit ist nicht fern, wo in diesem heiligen Bund die treibenden Kräfte einer neuen Zeitgestaltung sich versammelt haben werden.

Der Magister war Auge und Ohr. Seine Mienen erhellten sich, sein Auge füllte sich mit Glanz, seine Brust hob sich in tiefen Athemzügen. Als Herr Hans geendigt, trat er auf ihn zu, schloß ihn in seine Arme und rief unter Thränen der Rührung:

Sie kommen zu mir wie ein Bote des Himmels; dieser Augenblick ist heilig, groß!

Ja, rief Herr Hans entzückt, der größte und heiligste Augenblick eines Menschenlebens ist es, wenn zwei Seelen, vom gleichen Streben erfüllt, sich gegenseitig erkennen und einen Bund für die Ewigkeit schließen. Das ist himmlische Verklärung über ein flüchtiges, ringendes Erdendasein.

Lange hielten sich die begeisterten Männer umschlungen; die Kinder spielten und lärmten, ihre Mutter aber, die Hände gefaltet, stand wie im Traum da und sah die Beiden an. Erst als ein kleines Mädchen den Vater weinend und schreiend am Rock zerrte, kehrten die Gedanken desselben in den Kreis des dürftigen Lebens zurück, das ihn umgab.

Vater, der Adelmar hat mich über die Linie geschubst! klagte das Mädchen auf den Bruder zeigend.

Herr Hans sah sich um und bemerkte mit Verwunderung einen durch die Mitte des Zimmers gezogenen Kreidestrich. Diese Linie, erklärte Harnisch, bedeutet die Gränzscheide zwischen meiner Arbeitsstube und dem Familienzimmer. Unser Logis ist etwas beschränkt. Da ich nicht leiden kann, wenn mir eins von den Kindern in den Büchern stöbert, oder die Instrumente betastet, so habe ich diese Linie

gezogen, welche unser beiderseitiges Recht scheidet. Hier arbeite ich, dort mögen sie sich tummeln.

Dieß Alles kam Herrn Hans so dürftig und gutmüthig vor, daß er gerührt ausrief: edler Mann, so groß in deiner Einfachheit! Sie, der Sie verdienten, von aller Sorge frei zu sein, müssen mit Entbehrung kämpfen. So läßt ein undankbares Zeitalter seine großen Geister im Elend schmachten, während es auf Unwürdige Ueberfluß häuft.

Ich begehre es nicht anders, gab Harnisch zur Antwort. Zufrieden, wenn ein Verständiger mir seinen Beifall giebt, gehe ich ruhig forschend auf meiner Bahn weiter.

Wenn wir noch solche Männer haben, erwiderte Herr Hans, so hat es keine Noth. Wie erhebt sich mein Geist! Diese Männer zu sammeln, bin ich berufen und wie gnadenreich ist Gott, daß er mir, fast ohne mein Zuthun, solchen Erfolg giebt. Wo ist, frage ich, ein menschlicher Verein, der gleich edle und gleich geweihte Kräfte in sich schließt? Ich fühle mich zuversichtlich, wie ein Eroberer der Welt, der schönere Siege erreicht, als Blut und Schrecken sie geben.

Unsere Zeit zählt tüchtigere Männer, als ich bin, bemerkte Harnisch.

Sie sind bescheiden und zeigen auch darin die wahre Größe, sagte Herr Hans mit Wärme. Nur die Scheingröße, der Irrthum pflegt sich zu brüsten. O, es ärgert mich stets, wenn ich an das trotzige Wort Galilei's, jenes Verderbers der Astronomie, denke, als er den Boden stampfend sein „und sie bewegt sich doch!" rief.

Galilei, erwiderte Harnisch, war ein großer Mann!

Wie, dafür halten Sie ihn, obgleich Sie seine falsche Lehre umgestoßen haben?

Seine Forschungen zeigen von seinem Scharfsinn. Man hat Unrecht gethan, ihn zum Widerruf zu zwingen.

Was hätte man denn mit ihm thun sollen?

Man hätte ihn mit den Gründen der Wissenschaft widerlegen sollen.

Das konnte man damals nicht, entgegnete Herr Hans, weil es Ihnen erst gelang, diese Gründe aufzufinden.

So mußte man es der Nachwelt überlassen, sagte Harnisch, den Irrthum aufzuklären. Aller Irrthum hat seine Zeit; die Wahrheit ist ewig.

Herr Hans äußerte den lebhaften Wunsch, die Grundzüge des neuen Systems kennen zu lernen,

und Harnisch bot ihm ein Exemplar seines Werkes an, um sich daraus zu unterrichten. Theurer Fremdling, fügte er hinzu, ich biete Ihnen dieses Buch zugleich als ein Andenken und ein Zeichen meiner Verehrung.

Der Fremdling, mein Freund, steht Ihnen näher, als Sie meinen. Sie kennen meinen Namen nicht?

Harnisch verneinte es.

Ich heiße Moderwitz.

Sie sind also der Gemahl meiner Nichte? Sieh her, wendete sich der Magister an seine Frau, das ist der Mann, von dem mir mein Bruder geschrieben hat, der eine heilige Ehe führt, den Mammon verachtet und die Einsamkeit den Genüssen der Welt vorzieht. Das ist der Mann, den mein Bruder verkennt und den ich bewundere!

Er umarmte auf's Neue Herrn Hans und drückte ihm seine Freude und seine Freundschaft aus. Wie oft, sagte er, trieb es mich, Sie zu besuchen, aber ich kam nicht von der Arbeit los. Nun aber haben wir uns gefunden!

Und ich finde in Ihnen, rief Herr Hans tief bewegt, den Ersten, der bereit ist, sich meinem großen Werke anzuschließen. Sie sind würdig, der Erste der Ritter vom Kreuz zu sein.

Er richtete den Blick zum Himmel und dankte im Stillen dem Herrn für den gesegneten Anfang seines Unternehmens.

Sechstes Capitel.

Vorbereitungen zum großen Versammlungstag.

Seltsame Gerüchte verbreiteten sich im Städtchen. Einige wollten wissen, daß Herr von Moderwitz der Emissär einer geheimen Gesellschaft sei, Andere meinten, er sei von der Regierung abgeschickt. Manche hielten ihn für einen ausgemachten Narren, wieder Andere für einen heimlichen Jesuiten. Einige erzählten wunderbare Dinge von seinem Reichthum, seiner Frömmigkeit, von dem Zweck seiner Reise, Andere sahen in ihm nichts als einen Landstreicher und Vagabunden.

Auch Doctor Lohwasser hatte von diesen Gerüchten gehört, deren Ursprung Niemand wußte. Er war sehr begierig, zuerst hinter das Geheimniß zu kommen, welches seinen Patienten umhüllte und

begab sich daher Nachmittags zu einem Besuch in den Gasthof.

Ah, rief ihm Herr Hans beim Eintreten heiter entgegen, Sie halten Wort. Wir wollen gleich unser heute Morgen unterbrochenes Gespräch wieder aufnehmen.

Ich bin sehr gespannt auf Ihre Mittheilungen, erwiderte Lohwasser.

Haben Sie sich's denn überlegt, ob Sie Mitglied meines Bundes werden wollen?

Ich bin nicht abgeneigt, sagte der Doctor; aber zuvor wünschte ich die Einrichtung desselben, seine Statuten u. s. w. kennen zu lernen.

Das ist Nebensache, Herr Doctor. Ich habe noch nicht an diese Dinge gedacht.

Aber wie kann man sich, erwiderte Lohwasser, an einem Bund betheiligen, der noch gar nicht einmal eingerichtet ist? zu etwas verpflichten, was man nicht kennt?

Genügt Ihnen nicht, die Idee zu kennen?

Aber diese muß doch in einer gewissen Form sich ausdrücken.

Eine Form wird sich finden. Ich habe beschlossen, Alle die, welche sich an dem Bund betheiligen, im Herbst zu einer Versammlung nach Moderwitz

zu berufen. Dort werden wir das Nähere berathen. Vor der Hand erklären Sie nur, ob Sie dem Bund beitreten wollen, oder nicht. Ersteres würde mich sehr freuen.

Hm, sagte der Doctor überlegend. Also finden keine Aufnahmeförmlichkeiten statt?

Wozu? Wo kein innerer Antrieb vorhanden ist, was hilft da eine äußere Verpflichtung?

Sehr wahr, erwiderte der Doctor. Sie können mich einstweilen als Mitglied betrachten.

Herr Hans schien von der Art dieser Erklärung nicht befriedigt, doch äußerte er Nichts. Er zog ein Notizbuch hervor und schlug es auf.

Sie reisen wohl in höherem Auftrag? forschte Lohwasser.

Ja, mein Freund, sogar im höchsten.

Der Doctor horchte hoch auf. Man will, fuhr er fort, wahrscheinlich die Elemente kennen lernen, auf welche für alle Fälle zu rechnen ist.

Wie, was meinen Sie?

Ah, ich verstehe, es muß Geheimniß bleiben.

Herr Hans sah den Doctor verwundert an, dann zeichnete er etwas in sein Notizbuch ein. Herr Doctor, eine Frage! sagte er, das Buch bei Seite legend.

Bitte, sprechen Sie.

Sie gehen von der Ueberzeugung aus, daß der Geist die Materie beherrscht; bis wie weit geht diese Herrschaft?

Diese Frage ist schwer zu beantworten, sagte Lohwasser achselzuckend. In unserem Heiland war die Lebenskraft so stark, daß sie selbst über die Elemente herrschte; er gebot dem Sturm, er weckte Todte auf; wer den Glauben hätte, würde Berge versetzen können.

Ich will, erwiderte Herr Hans, meine Frage bestimmter formuliren: Der Geist beherrscht die Materie, die Seele den Leib; wie weit vermag nun die Macht des Willens die natürlichen Bedürfnisse zu besiegen?

Das kommt auf die größere oder geringere Kraft dieses Willens an. Schon die tägliche Erfahrung zeigt, was der Mensch, sei es aus Gewöhnung oder aus Noth, hierin zu leisten vermag. Beispiele aus der Geschichte beweisen dasselbe. Kräftige Naturen sind ausdauernder; oft tritt auch der entgegengesetzte Fall ein. Das Sprichwort der Alten: „in einem gesunden Körper ein gesunder Geist“, ist nur halb wahr. Oft überwuchert der Körper den Geist, erdrückt ihn durch seine physische Schwere. Daher

ist das weibliche Geschlecht mit seinem sensibeln Organismus geistig regsamer und lebendiger als das männliche und in gewissen Krankheitszuständen ist gerade der Geist freier und ungebundener. Sie kennen das aus der Geschichte der Somnambulen.

Also würde die Kraft des Organismus in gewissen Fällen das Hinderniß der Herrschaft des Geistes?

Gewiß; deshalb befiehlt die Schrift die Abtödtung des Fleisches. Es würde keine Asceten gegeben haben, wenn es nicht in der Erfahrung läge, daß der wohlgepflegte Körper heftiger in seinen Begierden, ungestümer in der Forderung seiner Bedürfnisse ist, also der Herrschaft des Geistes mehr widersteht.

So ist die Materie die Fessel des Geistes, sagte Herr Hans.

Ist es nicht so? erwiderte der Doctor. Entspringt nicht aus ihr die Sünde? Beruht nicht die Sehnsucht nach Unsterblichkeit auf der Hoffnung, von den Banden der sündigen Materie befreit zu werden? Auf Erden geschieht dies nur in besonderen Stunden der Gnade.

Ja! rief Herr Hans, und in diesem Sinne ist die Schwachheit Stärke. Trügen wir statt dieses schwerfälligen Leibes nur den Schatten desselben an uns, welche Freiheit des Geistes würden wir genießen!

Lieber Doctor, ich habe es versucht, mein Fleisch abzutödten; ich floh in die Einsamkeit und enthielt mich aller Nahrung. Mein Körper verlor die irdische Schwere, ich fühlte mich zuletzt in einem schwebenden, traumartigen Zustand ...

Nun — und? fiel Lohwasser erstaunt ein.

Die Stunde der Gnade wurde mir nicht zu Theil. Man entführte mich wider Wissen und Willen aus meinem Zufluchtsort.

Bedaure, daß Sie an der Durchführung Ihres Versuchs gehindert wurden.

Halten Sie ein Gelingen desselben für möglich?

Wie eng die Verbindung zwischen Geist und Leib auch ist, so bleibt doch Eins gewiß: der Leib kann nicht ohne jenen, wohl aber jener ohne diesen existiren. Die Geschichte berichtet uns von Menschen, denen es völlig gelungen ist, ohne Nahrung zu leben. Bei gleicher Kraft des Willens würden wir es auch vermögen. Was der Mensch will, das kann er; der Wille aber beruht auf dem Glauben. Uns fehlt der Glaube, darum der Wille und so üben wir unsere Herrschaft über die Natur nur sehr unvollkommen aus.

Wie herrlich! rief Herr Hans entzückt. Nun verstehe ich Sie, werther Freund. Die Wunder

der Schrift, die so lange bezweifelt worden sind, stehen fortan unantastbar da. Sie geben dem Menschen seine hohe Würde zurück als Herrscher der Schöpfung. Sie setzten die Macht eines heiligen reinen Willens in ihr ewiges Recht ein. **Eritis sicut Deus!** dort sprach's die Schlange zur Versuchung, hier spricht's der Geist, sich zu seinem Schöpfer erhebend. Sünde, Krankheit, Tod würde nicht mehr sein, wenn wir zurückzukehren vermöchten in den Stand der Unschuld.

Wir können aber wiedergeboren werden durch die Gnade unsers Erlösers Jesu Christi, sagte Lohwasser salbungsvoll.

Sehen Sie, fuhr Herr Hans lebhaft fort, wie eng alle Wissenschaften zusammenhängen! Führen sie nicht alle auf Eine Quelle zurück? Der Glaube schließt uns die Kenntniß der Natur auf; so sind nun Religion und Naturwissenschaft unzertrennlich verbunden.

Ein ungläubiger Arzt wird nie eine Heilung zu Stande bringen, bemerkte Lohwasser.

Und doch wollen sich die übrigen Wissenschaften von der Religion los machen und ihre eigenen Wege gehen. Diesem Unwesen rufen wir ein Halt! zu. Mein Bund vereinigt nun schon zwei Männer,

welche, Herolde ihrer Wissenschaft, an der Spitze des Umschwunges derselben stehen werden.

Und darf ich wissen? ...

Ich habe, fuhr Herr Hans fort, eine erfreuliche und eine traurige Erfahrung gemacht. Voll Jubel in meinem Herzen, das erste Mitglied für meinen Bund gewonnen zu haben, begab ich mich diesen Nachmittag zum Superintendenten. Gerade von Seite der Geistlichen hoffte ich auf bereitwillige Unterstützung; ich habe mich aber getäuscht. Eine unangenehme Erfahrung in dieser Beziehung habe ich erst vor wenig Tagen gemacht. Auch heute sollte mir eine solche werden. Der Superintendent hatte sich gestern in der Harmonia so entschieden im Sinne der Umkehr ausgesprochen, daß ich die Hoffnung hegte, er würde keinen Anstand nehmen, in meinen Bund einzutreten. Was glauben Sie, daß er that?

Er lehnte ab.

Er billigte vollkommen die Grundsätze meines Unternehmens. Als ich ihn aber aufforderte, demselben beizutreten, zuckte er die Achseln. Ist das ehrlich? Er hatte allerhand Bedenken und schließlich erklärte er unter dem Vorwand seiner amtlichen Stellung geradezu seine Weigerung. Desto mehr hat mich

die Begeistrung erfreut, mit welcher der Magister Harnisch meinem Bunde beigetreten ist.

Verlegenheit, Staunen und Heiterkeit kämpften in den Mienen des Doctors, als er diese Worte hörte. Was? sagte er, der ist beigetreten?

Hier, sagte Herr Hans, dem Doctor das Notizbuch hinhaltend, steht sein Name als des ersten Ritters vom Kreuz. Sie sind der zweite.

Streichen Sie sofort meinen Namen! rief der Doctor im aufwallenden Zorn.

Jetzt erstaunte Herr Hans. Ist das Ihr Ernst? fragte er betroffen.

Ich neben dem Magister, wo denken Sie hin!

Warum das nicht? Gönnen Sie nicht dem Astronomen den Vorrang vor dem Arzte? Auch handelt sich's eigentlich nicht um einen Vorrang.

Mich mit dem Magister zusammenstellen! ich verbitte mir das!

Ich begreife nicht, sagte Herr Hans. Auch der Superintendent — es fiel mir auf — verweigerte um so entschiedener seinen Beitritt, nachdem ich ihm mitgetheilt, daß Harnisch bereits Mitglied sei. Was steckt dahinter? Es muß eine besondre Bewandtniß damit haben.

Halten Sie, höhnte der Doctor, Ihren großen Narrentag und laden Sie dazu, wen Sie wollen, nur aber mich nicht!

Er verbeugte sich und ließ Herrn Hans in Zorn und Ueberraschung zurück. Sein empörtes Gefühl brach endlich los: Nur nicht handeln, nur keine That verlangen! rief er ergrimmt und streckte drohend den Arm aus gegen die nichtsnutzige Welt. Die Welt aber hörte ihn nicht.

Achtes Buch.

Erstes Capitel.

Der Essigmann als neue Rosinante.

Hier ist meines Bleibens nicht, sagte Herr Hans am dritten Tage seines Aufenthalts zu Peter Popp. Dieses zurückgezogene Benehmen, diese theils spöttischen, theils gaffenden Blicke ärgern mich. Ich will mich nicht wie ein Wunderthier auf den Gassen anstaunen lassen.

Der Kukuk weiß, woher man Alles aufgeschnappt hat, erwiderte Popp. Die Leute in der Küche fragen mich aus, wie lange wir im Wald gewesen sind, warum wir die Reise machen, warum wir heimlich fort sind? Woher wissen sie das Alles?

Du selbst hast es ihnen gesagt; du bist ein Schwätzer.

Wahrlich nicht, gnädiger Herr, vertheidigte sich Popp. Aber wenn sie mich fragen, wie lange wir im Walde gewesen sind, so kann ich doch nicht sagen, wir wären nicht dort gewesen! Oder wenn sie fragen, warum wir heimlich fort sind, so kann

ich doch nicht behaupten, daß wir am hellen Tag gegangen sind!

Sie fragen dich geschickt und du antwortest ungeschickt.

Aber, gnädiger Herr, darum begreife ich doch nicht, woher sie das haben, was sie mich fragen. Aus den Fingern können sie's nicht saugen. Aber es ist Einerlei; Schande bringt's uns nicht, denn wir sind keine Spitzbuben oder Landstreicher oder geheime Jesuiten.

Weißt du das Haus des Magister Harnisch? fragte Herr Hans.

Ja, gnädiger Herr, ich kenne den Magister selbst. Alle Welt hält dafür, daß er einen Span zu viel hat.

Alle Welt ist albern, dumm, schlecht, rief Herr Hans zornig. Dieser Mann ist mehr werth als hundert solcher Hohlköpfe, die über ihn lachen. Ich habe wohl die spöttischen Mienen gesehen, als ich gestern mit ihm in die Harmonia eintrat, wohl gesehen, wie man über seine Begeistrung für die Sache unseres Bundes sich lustig machte. Scheidemünze auf dem Markte des Lebens sind diese kleinen Seelen, aber sie wissen, daß sie in Menge auch zählen. Wie kommt das Gold unter diese Bettelpfennige?

Herr Hans wendete sich wieder an seinen Diener. Mein Bruder, vielleicht ist Armuth die Ursache, warum man diesen großen Mann verachtet. O du solltest sehen, wie er diese Armuth erträgt. Wohl wünschte ich mir jetzt über Tausende verfügen zu können, um sie ihm zu Füßen zu legen. Er hat mir ein Werk verehrt, dessen Verfasser er ist und welches werth sein dürfte, mit Gold aufgewogen zu werden. Um nur etwas zu thun, will ich ihm von unserem Gelde eine Kleinigkeit schicken. Du magst es ihm überbringen.

Das mag ich schon, sagte Popp. Geben ist seliger denn Nehmen!

Gieb mir die Brieftasche her, befahl Herr Hans. Er las eine Banknote von 100 Thalern aus und stellte das übrige Geld seinem Diener zurück, der nicht wenig erstaunt war. Was, rief er, ist ein Buch so viel werth?

Nicht jedes, aber dieses ist funfzig mal mehr werth!

Wir sollten uns lieber nicht auf's Bücherkaufen einlassen, erwiderte Popp; die Wirthe wollen auch bezahlt sein und ich halte alle Bücher der Welt nicht so viel werth.

Du verstehst nichts.

Nun wahrlich, wenn das Bücherschreiben so bezahlt wird, so möchte ich mir meine Worte auch bezahlen lassen und wenn ich für jedes nur einen Pfennig bekomme, so macht das im Jahr eine hübsche Summe.

Die unnützen und thörichten abgerechnet, wirst du wenig verdienen. Auch wird es Niemandem einfallen, das, was du sagst, zu drucken.

Wenn aber einmal unsre Geschichte beschrieben wird wie die des Don Quixote und seines Stallmeisters, dann wird das, was ich sage, so gut drin stehen als das, was Sie sagen.

Du ärgerst mich mit deinen Vergleichen! rief Herr Hans voll Zorn.

Ich möchte aber wissen, ob ich mich nicht vergleichen darf, mit wem ich will? Auch ist ein Stallmeister von einem Bedienten nicht so weit verschieden, mag auch Jener ein Spanier und ich ein Pommer sein.

Geh hin, sagte Herr Hans ärgerlich, und besorge deinen Auftrag! Er übergab Popp das Geld, nachdem er es in ein Couvert gesiegelt. Du gibst dich aber nicht zu erkennen; hörst du wohl?

Peter Popp entfernte sich. Nicht lange darauf kam er zurück.

Hast du die Sache so besorgt, wie ich dir gesagt? fragte Herr Hans.

Ja wohl, gnädiger Herr.

Was sagte Harnisch?

Er hörte mich gar nicht an, sondern rechnete in in einem fort und sah zuweilen nach der Stubendecke. Seine Frau fragte mich, wer ich wäre; ich antwortete aber nichts, legte den Brief hin und ging fort.

So war's gut, bemerkte Herr Hans mit zufriedener Miene. Sage nur dem Wirth, er solle unsre Rechnung machen und gehe zugleich auf die Post und besorge, daß wir eingeschrieben werden.

Wollen wir heute noch fort?

So Gott will.

Was wird der dagegen haben?

Mein Bruder, wir sollten uns nie Etwas vornehmen, ohne dazu zu setzen: so Gott will. Wissen wir, was uns in der nächsten Minute bevorsteht? Wir sind nicht Herr über einen Augenblick unseres Lebens; der Mensch denkt, Gott lenkt.

Gnädiger Herr, erwiderte Popp, das hat seine Richtigkeit, und es ist eben so wahr, daß ich lieber fahre als zu Fuß gehe.

Du kommst doch immer ohne viel Umwege auf dein großes Ich zurück, sagte Herr Hans mit halbem Lachen.

Umwege machen müde Beine, meinte Popp und entfernte sich, um seinen Auftrag an den Wirth auszurichten. Dann begab er sich zur Post. Der Expedient öffnete den Schalter.

Schreiben Sie uns ein, sagte Popp.

Wie viel Personen?

Zwei, mir und meinen Herrn.

Der Name?

Herr von Moderwitz und ich nenne mir Peter Popp.

Wohin?

Ja, das weiß ich selbst nicht.

Der Expedient sah Popp verwundert an. Erlauben Sie sich keinen Spaß, sagte er unwillig.

Herr, antwortete Popp, das ist mein voller Ernst. Wir reisen nicht wie andere Leute; wohin wir kommen, da kommen wir hin. Sagen Sie nur, was es kostet, dann ist's gut.

Der Expedient schlug ärgerlich das Fenster zu.

Popp blieb eine Weile stehen; da aber Jener keine Miene machte, wieder zu öffnen, so verlor Popp die Geduld und verlangte abgefertigt zu werden.

Pack Er sich zum Teufel! schrie der Expedient von seinem Stuhl aufspringend und riß drohend das Fenster auf.

Popp sah sich unter diesen Umständen genöthigt, unverrichteter Sache fortzugehen.

Du bist lange ausgeblieben, bemerkte sein Herr, als er zurückkehrte.

Gnädiger Herr, klagte Popp, es muß doch wahr sein, daß die Postleute grobes Volk sind. Hat mich da Einer angeschnauzt, getobt und gebrüllt und wahrlich, er hätte mich geprügelt, wenn nicht eine Wand zwischen uns gewesen wäre.

Warum denn aber? Du durftest ja nur einfach besorgen, was dir aufgetragen war; aber du bist ein Händelmacher.

Ich bin so unschuldig, wie ein neugebornes Kind. Der Mensch wollte uns durchaus nicht einschreiben und weiter habe ich nichts verlangt.

Warum wollte er das nicht?

Er behauptete, er müßte wissen, wohin? Wußte ich denn das?

Allerdings, mein Bruder, mußte er darnach fragen. Es wäre aber gegen unsere Regel und Grundsätze, wollten wir uns ein Reiseziel setzen.

Ich habe ihm gesagt, daß ich bezahlen will.

Schon gut, ich habe nicht an diese Schwierigkeit gedacht. Es leuchtet mir ein, daß wir nicht mit der Post reisen können, denn dann wäre es nothwendig, stets ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben. Die Post ist keine Anstalt, die unseren Anforderungen entspricht; sie ist für die Zwecke und Bedürfnisse der Weltmenschen, der vom kindlichen Vertrauen auf die Führung des Herrn Abgefallenen eingerichtet.

Aber, gnädiger Herr, versetzte Popp, wenn's wieder zu Fuß gehen soll, wie's zeither ging, dann habe ich's satt.

Zu Fuß freilich kann ich die Reise nicht fortsetzen.

Nun, was ist da zu thun?

Nach einigem Nachdenken sagte Herr Hans: es giebt vier Arten zu reisen, nämlich zu gehen, zu fahren, zu reiten und sich tragen zu lassen. Letzteres ist bei uns ungebräuchlich! so bleibt mir nichts übrig, als das Reiten.

Das lasse ich mir gefallen, meinte Popp, wenn wir nur Pferde hätten.

Wir kaufen uns solche.

Aber was wird mit unserm Geld?

Erkundige dich, mein Bruder, vor der Hand bei dem Wirth; vielleicht weiß er uns ein paar gute und billige Pferde zu verschaffen.

Unser Geld langt kaum für eins.

Nun, wir werden sehen, versetzte Herr Hans.

Popp kam bald mit dem Wirth zurück, welcher versicherte, ein vortreffliches und gutes Reitpferd im Stalle stehen zu haben, welches er nur deswegen verkaufe, weil bei dem Verleihen, wozu er es halte, wenig Nutzen herauskomme. Herr Hans war kauflustig und man begab sich in den Stall, um das Pferd zu besehen.

Aber schön ist's keineswegs, sagte Peter Popp, der sich etwas darauf wußte, Pferdekenner zu sein. Er machte allerhand Ausstellungen, der Wirth aber blieb bei seiner Behauptung, es gebe kein frömmeres und besseres Thier, als seinen Essigmann.

Woher hat es diesen sonderbaren Namen? fragte Herr Hans.

Ich habe es, antwortete der Wirth, von einem Kaufmann erhandelt, der auf Essig reist und den wir kurzweg den Essigmann heißen. Das Pferd hat den Namen behalten.

Schön ist dieser Essigmann nicht, entgegnete Herr Hans; da ich aber nicht darauf ausgehe, ein Luxus-

pferd zu kaufen, so mag das Aussehen eben be-beschaffen sein, wie es will. Dagegen verlange ich, daß es wirklich die guten Eigenschaften hat, welche Sie an ihm rühmen, daß es geduldig, folgsam, nicht scheu oder störrig ist.

Jener wiederholte seine Versicherungen und Herr Hans verlangte nun den Preis zu wissen.

Fünfundzwanzig Louisd'or, sagte der Wirth; einem Andern würde ich es nicht für dreißig bieten.

Es ist nicht die Hälfte werth, rief Peter Popp.

Der Wirth ging endlich bis auf neunzehn Louisd'or herunter, wobei er betheuerte, daß es zu wohlfeil sei; er wolle es aber dennoch dafür hergeben.

Auf die Einwendungen Popp's erwiderte Herr Hans: Mein Bruder, wir müssen das Pferd haben, darum zahle das Geld aus. Ich bin nicht gewohnt, lange zu feilschen und mag auch nicht, daß der, welcher uns aus einer Verlegenheit hilft, Schaden dafür erleidet.

Nun brauchte man aber Sattel und Reitzeug. Der Wirth gab auch dieses her; man wurde über den Preis einig, aber die Casse unserer Reisenden erlitt einen bedeutenden Stoß. Popp brachte end-

lich heraus, daß man kaum hundert Thaler übrig behielt.

Das ist nichts, sagte er. Wollen wir noch ein Pferd kaufen, so müssen wir eins wieder im nächsten Wirthshaus versetzen, um die Zeche zu bezahlen.

Mein Bruder, entgegnete Herr Hans, ich gedenke nicht, das Pferd, welches wir jetzt gekauft haben, für mich allein zu benutzen und dich zu Fuß gehen zu lassen. Wir wollen abwechselnd reiten, das wird uns den nämlichen Vortheil gewähren, als hätten wir zwei Pferde.

Popp war mit diesem Vorschlag einverstanden und machte nur die Bedingung, daß man tageweis abwechsele.

Am Nachmittag verließen unsere Reisenden die Stadt. Herr Hans hatte das Recht des ersten Tages in Anspruch genommen. Er ritt in langsamem Schritt die Straße entlang, Popp ging neben her. Neugierig blieben die Leute stehen und sahen den Beiden nach; die Straßenjugend aber sammelte sich und zog lärmend mit. Der Essigmann, der Essigmann! schrie der Haufe. Zwei Mann und Essigmann macht drei Mann! Hoho, der Essigmann stolpert an alle Steine an! Herr Hans kümmerte sich nicht um das übermüthige

Völkchen, sondern ritt gleichmüthig seines Weges weiter, Popp aber ärgerte sich über das Gelächter, mit dem sie verfolgt wurden. Das ist eine gottlose Brut, sagte er, denen ist das Achtundvierzig noch nicht ausgebläut. Wenn ich nur hier Schulmeister wäre, ich wollte ihnen tanzen lernen.

Mein Freund, erwiderte Herr Hans, das sind die Früchte einer schlechten Erziehung, das ist die Jugend einer verderbten Zeit. Es ist aber auch schon dem Propheten Elias ebenso gegangen, den lose Buben einen Kahlkopf schimpften. Laß uns daher ruhig weiter ziehen, sie hören doch wieder auf.

Das mag sein, meinte Popp, aber ich halte eine Stadt, wo das geschieht, für keine christliche.

Urtheile nicht zu hart, ermahnte Herr Hans. Habe ich doch hier einen Mann gefunden nach meinem Herzen. Noch fehlen freilich meinem Bunde jene hohen Zierden, die erleuchteten Gottesmänner, welche der Zeit das Halt! zuriefen, ehe ich noch den Plan meines Unternehmens gefaßt hatte. Doch ich bin schon mit dem Anfang zufrieden.

Wer sind jene Männer? fragte Popp.

Es sind die, rief Herr Hans, welche die Zeichen der Zeit zuerst erkannten, ihre Warnungsstimmen

erschallen ließen und uns vom Abgrund zurückrissen.

Aber das verstehe ich nicht, erwiderte Popp. Was ist das für ein Abgrund?

Es ist recht, daß du mich fragst, sagte Herr Hans freundlich. Man soll sich nie schämen, Belehrung zu suchen und diese will ich dir gern geben. Denke dir also die Zeit als wildes Roß. Dieser Vergleich ist nicht neu, bleibt jedoch immer treffend. Eine vorzügliche Eigenschaft des Rosses ist die Schnelligkeit; dieser gleich ist seine Kraft. Beides gilt auch von der Zeit. Wie schnell entflieht sie und welche Gewalt widersteht ihr? Das Roß zu bändigen, gilt für eine schwere Kunst; ebenso schwer ist es, eine Zeit, die in zügelloser Freiheit dahinrast, in die Schranken der Ordnung zurückzuführen. Ja, dies ist weit schwerer. Jenen Männern aber ist es gelungen, sie haben das Thier gebändigt.

Das ist ein Kunststück, sagte Popp beifällig.

Und es gehört dazu, bestätigte Herr Hans, Muth, Kraft, Gewandtheit.

Das kann ich mir denken. Ich habe einmal Aehnliches auf einem Jahrmarkt gesehen, wo ein buntschäckiger Kerl ohne Zügel und Sattel und noch dazu verkehrt auf dem Pferd saß, den Schwanz

in der Hand. Alle Welt wunderte sich über das Kunststück.

O du einfältiger Mensch! rief Herr Hans im höchsten Zorn. Wie konnte mir nur einfallen, dich zum Gefährten meiner Thaten zu machen, dich Schwätzer, der du nie einen Vergleich bringst, welcher nicht von Dummheit strotzt und mit allen Haaren herbeigezogen ist.

Gnädiger Herr, entgegnete Popp empfindlich, hätten Sie nicht zuerst vom Reiten angefangen, so wär' mir's nicht eingefallen, zu sagen, was ich mit meinen eigenen, leiblichen Augen gesehen habe und was doch wahrhaftig keine Lüge ist. Und wenn ich Vergleiche mache, die krumm sind, so ist das nicht so schlimm, als wenn ich ein Mörder, Dieb oder Ehebrecher wäre.

Du bist ein Tölpel!

Ein Reicher wird schwerlich in's Himmelreich kommen, sagte Popp und blickte mürrisch zur Seite. Ich bin zeitlebens arm gewesen, aber Gott hat mir so viel Verstand gegeben, daß ich Schwarz von Weiß unterscheiden kann, so gut wie ein Anderer.

Willst du mir meinen Reichthum zum Vorwurf machen? versetzte Herr Hans. Spricht der Neid aus dir, oder hast du Ursache, eine so gehässige

Sprache gegen mich zu führen? Ich hoffe, daß mir einst jene enge Pforte nicht verschlossen sein wird, denn ich ging nicht den breiten Weg, der zur Verdammniß führt.

Wenn ich mit meinen Reden so übel ankomme, so will ich lieber auf dem ganzen Weg kein Wort weiter sprechen.

Popp, sagte Herr Hans, seine Heftigkeit bereuend, in milderem Ton, ich will dir für jetzt das, was du gesagt hast, zu gut halten, obgleich es mich sehr geärgert hat; aber ich schärfe dir zugleich ernstlich ein, sprich künftig mit mehr Ueberlegung.

Wenn ich erst jedes Wort wägen, umdrehen, richten und abmessen soll, erwiderte Popp, dann würde ich die sauerste Arbeit haben und meinen Kopf obendrein ruiniren, der nicht zum Schönsprechen gemacht ist. Ich habe nicht studirt und man soll nicht Trauben von den Dornen lesen. Schuster bleib bei deinem Leisten. Ich kann auch schweigen.

Sieh, welchen Wortschwall du hervorstößest; schone deinen Kopf und meine Ohren.

Man soll dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden . . .

Aber verbieten möchte ich dir's, rief Herr Hans, weil du so unsinnig schwatzest!

Gott läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und Jeder mag zusehen, was aus ihm wird. Es ist noch nicht aller Tage Abend und was der Mensch säet, das wird er ernten. Die Schrift sagt: der Krug geht zu Wasser, bis er zerbricht; denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Drum will ich Alles geduldig tragen und ich sage: Gott befohlen!

Wie du doch deine Bibelsprüche durcheinander würgst, schiebst und stopfst! rief Herr Hans. Du führst sie recht unnütz im Munde, du abscheulicher Sprachverderber! Mache doch nicht Sprichwörter zu Bibelsprüchen und wende sie nicht so sinnlos an. Aber so wie sie dir einfallen, so polterst du sie heraus, gleichviel, ob sie passen, oder nicht.

Bibelsprüche passen immer, sagte Popp, denn in der Bibel steht nichts Schlechtes.

Herr Hans wollte antworten, aber sein Pferd stolperte und sank auf die Vorderkniee. Das Thier hat ja einen miserablen Gang, rief er mißmuthig.

Ich will der Dummkopf sein, den Sie mich heißen, brummte Popp für sich, wenn die Mähre nicht stockblind ist.

Der Essigmann zitterte und ging unsicher. Du wendest die Bibelsprüche an, begann Herr Hans wieder, wie alte Weiber, die sie in ihre Reden einflicken, um sich den Ruf der Frömmigkeit zu erwerben und . . .

Gott sei Dank, unterbrach Popp seinen Herrn, die alten Weiber können von mir nicht so viel reden, wie von manchem Andern! Ich heiße Peter Popp und werde zeitlebens so heißen, und was ich bin, das bin ich.

Schweig! befahl Herr Hans, führe das Pferd, sonst breche ich noch den Hals.

Würde Ihnen neunzehn Louisd'or kosten, murmelte Popp und nahm den Essigmann am Zügel.

Zweites Capitel.

Ein alter Freund.

Am Abend kam man in ein Wirthshaus. In der Gaststube saßen Bauern und Fuhrleute; die Wirthin führte Herrn Hans in ein Nebengemach. Dort saß ein junger Mann mit starkem Bart, kühnem Blick und Adlernase. Die Kleidung war nachlässig, mit einem Anstrich von Genialität; auf dem Tisch lag eine Guitarre und ein Reisetäschchen; den Filz nahm der Fremde ab, als Herr Hans eintrat.

Dieser nahm Platz und sorgte zunächst für seinen Magen; aber so lange er aß, fühlte er sich durch die forschenden Blicke und ein eigenthümliches Lächeln des Fremden belästigt. Dieser lehnte in seinem Sessel, blies dicke Wolken aus seiner Cigarre und heftete das unheimlich glänzende Auge unverwandt auf den Essenden. Als dieser die Mahlzeit beendigt hatte, erhob sich der blasse, bärtige Fremde.

Sie haben sich sehr verändert, Freund, redete er Herrn Hans an, indem er sich an der Ueberraschung desselben weidete.

Wie meinen Sie das? fragte Herr Hans, der vergebens nachsann, wen er vor sich habe. Gerade die vertrauliche Art und Weise, in welcher der kleine Dicke ihn anredete, brachte ihn in Verlegenheit.

Sie sind hohläugig und bleich geworden, entgegnete jener; wahrlich, Sie sehen aus wie dem Grab entstiegen.

Sie täuschen sich vielleicht, bemerkte Herr Hans. Ich habe niemals anders ausgesehen, als ich gegenwärtig bin.

Moderwitz, alter Commilitone! rief der Andere lustig. Kennen Sie mich denn nicht mehr? Erinnern Sie sich doch an Ihre Ziegelsteingeschichte und die verunglückte Paukerei, an unsere philosophische Schwätzerei von Subjectivem und Objectivem, unser letztes Gespräch.

Mundus, Sie sind's? rief Moderwitz freudig erstaunt. Und die beiden Universitätsgenossen schüttelten sich die Hände, durch das unvermuthete Wiedersehen heiter gestimmt. Es gab Vieles zu fragen, Vieles zu beantworten, wie es Jedem ergangen, was er erlebt, erfahren, was ihn hierher geführt zu diesem merkwürdigen Zusammentreffen. Moderwitz erzählte zuerst seine Schicksale, und wenn er auch Manches verschwieg, Manches nur andeutete,

so sah doch Mundus zur Genüge, in welche seltsame und abenteuerliche Verirrungen sein alter Freund sich verwickelt hatte. Staunend hörte er ihm zu, mühsam oft den Drang seiner Lachlust bezwingend.

Nachdem Herr Hans geendigt, berichtete Mundus seinerseits, wie er später ein wunderschönes Bürgermädchen kennen gelernt und ein Liebesverständniß mit ihm unterhalten habe. Aber das Schicksal, sagte er, war tückisch. Ein ehrbarer Sattler warb um die Hand des Mädchens. Minna konnte den Steifledernen nicht leiden; mit einer Art Schwärmerei hing sie an mir. Ihr zu Gefallen prügelte ich auf einem Balle den lästigen Burschen durch, warf ihn von der Laube, wo er uns belauscht hatte, in das nahe Bassin und tauchte ihn einige Mal unter. Dieß brachte mir Relegation und Minna, obwohl ungern, wurde Frau Sattlerin, da ein Versuch, mir auch in die Ferne zu folgen, glücklicher Weise verunglückte. Ich habe nun theils privatisirt, theils in Amtsstuben und Comptoiren gearbeitet; jetzt lebe ich mit und von den Musen so gut und schlecht es eben geht. Mit meiner Guitarre und meinen Liedern wandre ich durch die Welt und will nun einen Abstecher nach Hause machen, um die Stiefeln frisch besohlen zu lassen.

Herr Hans erschrak über den Leichtsinn seines Freundes. Er stellte diesem eindringlich vor, wie zwecklos und unwürdig ein solches unstätes Leben sei und forderte ihn auf, eine geregelte Beschäftigung zu wählen, durch welche er sein Brod und die Achtung der Welt verdiene.

Mundus lachte. Ich sehe wohl, sagte er, Sie sind ein ernsthafter Mann geworden, mir aber würde diese Ernsthaftigkeit schlecht stehen. Ich würde zu oft aus der Rolle fallen; mein Naturell ist leichter Art.

Aber bedenken Sie doch, entgegnete Herr Hans, das Leben hat Pflichten.

Mit Ihren Pflichten! rief Mundus lachend. Da drängt, drückt und zwängt sich der Mensch durch eine Menge Regeln, Gesetze und Rücksichten. Mühsam windet er sich durch, stößt, eckt überall an. Heißt das Leben? Und wenn der entscheidende Augenblick kommt, wo man das Schicksal fassen, wo Entschluß und That Eins sein muß, da hängt's. Da sind diese bedächtigen, ängstlichen Menschen ohne Kopf.

Landsknechtsphilosophie! . . .

Meine Philosophie!

Wo würde die Welt dabei hinkommen?

Was geht das mich an? erwiderte Mundus. So lebe ich und so gefällt mir's; ein Jeder nach seinem Geschmack.

Sie sind der Mensch des Augenblicks, sagte Herr Hans kopfschüttelnd. Aber darf dasjenige Wesen, dessen Bestimmung eine ewige ist, nur für den Tag leben, für die unhaltbar entrinnende Stunde?

Weisester der Sterblichen! rief Mundus mit gutmüthigem Spott, warum in alle Fernen schweifen und den Geist mit Gefühlen unendlichster Unendlichkeit aufblähen? Was ist denn das bißchen Leben? ein Selbstverbrennungsproceß. Die Alten nahmen die Schlange zum Symbol des Lebens, aber sehen Sie das Ungeheuer, wie gefräßig es sich selbst verschlingt!

Das ist eine traurige Lebensanschauung.

Nicht doch, entgegnete Mundus; ich construire die Welt nach ihren Principien. Im ewigen Kreislauf kehren alle Dinge zu ihrem Ursprung zurück; wir bilden uns nur ein vorwärts zu schreiten; in der That ist alle Bewegung eine Umdrehung, und wie die Gestirne des Himmels, so dreht auch das kleine Menschenleben sich ewig um seine eigene Axe und um jene ferne Geistessonne, von der es sein Licht und seine Wärme empfängt.

Aus der Wirthsstube erschallte ein lautes Klingeln, wodurch das Gespräch der beiden Freunde unterbrochen wurde. Dem Klingeln folgte alsbald ein erschütterndes Gelächter. Mundus trat in die Thür und winkte Herrn Hans zu ihm zu kommen.

Unter den Bauern, Handwerkern und Fuhrleuten saß ein junger Mensch in rother Weste und grünem Frack mit blanken Knöpfen. Sein flachsgelbes Haar bedeckte die schmale Stirn und ging bis auf die Augenbrauen herab. Er machte ein wahres Sündergesicht. Die Augen waren scheu zu Boden geschlagen, das dicke Gesicht glühte dunkelroth und verrieth einen grimmigen Aerger. Aller Blicke ruhten auf ihm.

Was giebt's hier? fragte Herr Hans die junge Wirthin, die schelmisch lächelnd am Schenktisch stand.

Entschuldigen Sie, mein Herr, erwiderte diese keck, Ihr Diener erlaubt sich, Dinge zu erzählen, die reine Aufschneiderei sind. Dafür habe ich ihn ein wenig bestraft.

Was bedeutete das Schellen? fragte Mundus.

Wollen Sie gefälligst aufsehen, antwortete die Wirthin und zeigte nach der Decke.

An dem Querbalken war ein langes Messer ange-

bracht und daneben eine Schelle, dieselbe, die man eben gehört hatte.

Wenn Einer recht lügt und übertreibt, was man bei uns Aufschneiden nennt, erklärte die Wirthin, so gehe ich schweigend an die Klingel und thue einige Züge. Meine Gäste wissen schon, was das bedeutet und das große Aufschneidemesser hat Mancher nicht umsonst gesehen.

Herr Hans warf einen zornigen Blick auf Popp, dann wendete er sich an die Wirthin, damit sie ihm sage, welche Lügen sein Diener vorgebracht habe.

Gar wunderliche Sachen, erzählte die hübsche, junge Frau. Er behauptet, Ew. Gnaden hätten schreckliche Kämpfe mit dem Teufel gehabt, den er mit seinen eigenen Augen oft gesehen haben will und genau beschrieb. Auch erzählte er von einem Auszug in den Wald, wo Sie Beide vier Wochen ohne alle Nahrung zugebracht hätten. Jetzt würden Sie ein Ritterheer sammeln und damit gegen die Türken ziehen; er werde als Hauptmann oder General mitgehen.

Genug, genug! unterbrach Herr Hans die Wirthin und wendete sich an Popp. O du heilloser Schlingel! rief er entrüstet, daß doch deine Lügen dir die Zunge verbrennten, du Satanskind! Machst du nicht dich

und mich lächerlich durch deine Uebertreibungen? Warum redest du nicht die Wahrheit oder schweigst?

Mundus machte die Sache außerordentliches Vergnügen und er war neugierig, wie sich Popp verantworden würde.

Gnädiger Herr, erwiderte dieser, und wenn mir's gleich die Zunge und den Hals dazu verbrennt, so sage ich doch noch einmal, was ich gesagt habe. Ich sage, Sie haben mit dem Teufel gekämpft; ist das eine Lüge?

Hierin sagst du die Wahrheit, versetzte Herr Hans; auch darin, daß du Zeuge dieser Kämpfe gewesen bist, aber daß wir vier Wochen im Wald ohne Nahrung zugebracht haben sollen, ist eine Lüge, denn du hast nichts gethan, als geschlafen und gegessen und wieder gegessen und geschlafen.

Wollten wir denn nicht aber zeitlebens draußen bleiben? entgegnete Popp. Und hatten Sie sich nicht alles Ernstes vorgenommen, nie mehr zu essen?

Das wohl, antwortete Herr Hans; aber wir blieben nur drei Tage, warum sprichst du von vier Wochen? Und wo habe ich je gesagt, daß ich gegen die Türken ziehen und dich zum Hauptmann machen wolle?

Aber, gnädiger Herr, sagte Popp, wollen Sie denn nicht Ritter sammeln und sprechen Sie nicht immer von einem großen Kampf? Mir ist's einerlei, ob's gegen die Türken geht oder gegen die Franzosen, aber daß jetzt Krieg im Türkischen ist, das ist wieder wahr.

Confuser Mensch, entgegnete Herr Hans; ich will keinen Kampf, der Blut, Brand und Mord unter friedliche Menschen trägt, sondern ein Streiten des Geistes mit Waffen der Wahrheit. Rede nicht, wenn du es nicht verstehst.

Staunend hörten die Anwesenden zu und verwunderten sich über das seltsame Paar von einem Herrn und Diener, zweifelhaft, welcher von Beiden der eigentliche Narr sei. Herr Hans trat in das Cabinet zurück; Mundus sprach ihm seine Bewunderung aus, indem er sich anstellte, als ob er die Unternehmungen des Ritters billige. Zugleich lud er ihn ein, mit ihm am andern Morgen nach Dummerwitz zu gehen, das nur einige Stunden entfernt liege. Dort werde man einen so heilig gesinnten Mann nach Gebühr empfangen. Herr Hans war Anfangs unentschlossen, ob er die Einladung annehmen solle; da ihm aber Mundus versicherte, er werde dort Männer treffen, die mit Freuden dem

Bund der Ritter vom Kreuz sich anschließen würden, und da Herr Hans hoffte, vielleicht seinen alten Universitätsgenossen selbst zu bekehren, so überwand er seine Bedenken und willigte endlich ein.

Drittes Capitel.

Die Gottbegnadete. — Eine Idylle in Dummerwitz.

Am anderen Morgen zogen die Drei aus. Herr Hans bot Mundus das Pferd an; dieser lehnte aber ab und so bestieg Peter Popp seinem Recht gemäß den Essigmann, sein Herr aber übernahm die Führung des blinden Gaul's.

Wahrhaftig, rief Popp, als man in der Ferne einer Windmühle ansichtig wurde, das ist die Mühle meines Vetters und ich glaube dort steht er auf der Treppe in weißen Hemdärmeln.

Geht denn die Mühle, oder steht sie? fragte Mundus.

Das kann ich nicht erkennen, erwiderte Popp.

Wie willst du denn deinen Vetter sehen?

Ich kann ihn sehen, weil ich reite; übrigens stand er mein Lebtag in Hemdärmeln auf der Treppe.

Auch sehe ich den Kirchthurm und will die Feueressen auf dem Schlosse zählen. Wahrlich, das ist Dummerwitz!

Du bist aus Dummerwitz? fragte Mundus.

Ja, antwortete Popp; ich kenne die Dummerwitzer vom Edelmann bis zum Bettelmann. Aber was werden sie für Augen machen, wenn sie mich sehen, ein vierschrötiger Kerl und zu Pferd!

Sie halten dich für einen Edelmann.

Das ist leicht möglich, Herr Mundus. Denn wenn ein Edelmann mein Pferd führt, so könnte ich allenfalls einen Prinzen vorstellen.

Gut, wir wollen dich für den Prinzen Peter ausgeben, sagte Mundus lachend.

Meinetwegen, rief Popp, wenn man mich nur nicht erkennt.

Als man in das Dorf kam, wurde der seltsame Zug neugierig bewundert. Popp richtete sich steif im Sattel empor, die Thurmspitze unverwandt im Auge; Mundus redete ihn laut als Prinz an und Popp konnte sich vor Freude und Lachen kaum halten, als die Vorübergehenden höflich die Mützen zogen. Aber, o Tücke des Schicksals! — der Essigmann stolperte, stürzte und warf seinen Reiter in eine Kothpfütze. Herr Hans hatte ihn nicht zu

halten vermocht. Popp versuchte sich einigermaßen zu reinigen, hatte aber keine Lust, das Pferd wieder zu besteigen. Ei Herr Jemine, rief eine alte Frau, die dabei stand und zusah, das ist ja meiner Seel der Poppen Peter!

Freilich, wer denn sonst, erwiderte Popp ärgerlich.

Sein Herr befahl ihm, den Gaul in das Wirthshaus zu führen.

In dem Gärtchen vor der Schule saß gebückt ein bejahrter Mann und rauchte seine Pfeife. Als er die Ankommenden gewahrte, erhob er sich.

Mein Vater, sagte Mundus zu seinem Begleiter gewendet.

Der alte Schulmeister verbeugte sich sehr tief vor dem vornehmen Gast und begrüßte dann seinen Sohn. Hierauf führte er Beide ins Haus.

German Mundus, der Sohn, erzählte nun seinem Vater, daß er und Herr von Moderwitz Universitätsfreunde seien und daß sie sich gestern unverhoffter Weise getroffen hätten. Herr Hans seinerseits berichtete von seiner Reise und deren Zweck, wobei ihm der alte Schulmeister aufmerksam zuhörte.

Nach einiger Zeit trat ein junges Mädchen, schlank und bildschön, ein. German stellte sie als seine Schwester vor. Sie deckte den Tisch und Herr

Hans hatte dabei Gelegenheit, sie zu beobachten. Ihre Bewegungen waren leicht aber gemessen, ihr ganzes Wesen zeigte einen gewissen Ernst. Haar und Auge glänzten von der tiefsten Schwärze, wodurch die auffallende Blässe des Gesichts noch mehr hervortrat. Die zarte, durchsichtige Weiße der Haut schien fast krankhaft. Der schwermüthige Blick des Auges und eine weiße Binde um die Stirn bestärkten Hans in seiner Meinung, daß die schöne Tochter des Lehrers leidend sei.

Nachdem der alte Schulmeister das Gebet gesprochen, nahm die kleine Tischgesellschaft Platz. Die Kost war einfach, aber reinlich und schmackhaft. Der Luxus einer Serviette wurde nur dem Gast als eine Auszeichnung zu Theil.

Nach Tische hielt Vater Mundus ein Mittagsschläfchen; unterdeß führte German seinen Freund in den Garten hinter dem Hause, der mit großen, schönen Obstbäumen besetzt war. Unter einem solchen streckten sie sich nieder und verkürzten sich die Zeit mit Erinnerungen aus ihrem Universitätsleben. Weiße, kleine Wölkchen zogen durch das tiefe Blau des Himmels, die Sonne glänzte auf dem Laub und leise hoben und senkten sich die Zweige der Bäume. Es war schön, so im Schatten zu ruhen.

Nach einiger Zeit brachte Beate, die blasse Schwester des Freundes, den Kaffe. Man verfügte sich in die Jasminlaube. Neben den jungen Männern sitzend, lauschte das Mädchen ihren Erzählungen, fleißig aus der blau bemalten Porzellankanne die Tassen füllend; zuweilen ruhte ihr Auge ausdrucksvoll auf dem Gast. Zur Abwechslung ging man im Garten auf und ab, pflückte Blumen und betrachtete die Bäume, deren Früchte sich rötheten. Beate zeigte Herrn Hans den Apfelbaum, welchen der Vater einst an ihrem Geburtstage gepflanzt; er hing so voll lieblicher Früchte, daß sich die Aeste niederbogen. Herrn Hans sprach in diesem dürftigen, engbegränzten Leben Etwas wunderbar an, über das er sich keine Rechenschaft geben konnte. War es diese Einfachheit, die ihm so wohl that? die stille Zufriedenheit dieser Menschen, welche auf dem kleinen Stück Erde ihr Leben so genügsam einschränkten? Oder war es die Art und Weise, wie man sich gegen ihn benahm? Da war keine lästige Neugier, kein höfliches Forschen, keine ceremonielle Aufmerksamkeit. Die Achtung und Freundlichkeit, welche man ihm erwies, war so natürlich und herzlich, daß er sich nach wenig Stunden heimisch fühlte.

Der alte Lehrer war eine ehrwürdige Gestalt und wie er jetzt daher schritt, das schwarze Käppchen auf dem spärlichen Haar, gebückt und freundlich lächelnd, und wie Beate ihm entgegeneilte, ihn sorgsam unterstützte, — dieser gebrechliche Mann und die zart sich anschmiegende Mädchengestalt waren ein rührendes Bild.

Unter freundlichen Gesprächen verging der Nachmittag. Gegen Abend kam der Geistliche des Orts, ein hagerer, kranker Mann; er war seit einem Jahr angestellt und mochte ein angehender Vierziger sein. Die Unterhaltung verbreitete sich über religiöse Gegenstände und kirchliche Fragen. Der Pfarrer sprach leise, fast flüsternd, die Blicke öfters zum Himmel erhoben; oft auch ruhten sie auf der Tochter des Lehrers. Dann schienen sie sich zu beleben, aber das junge Mädchen wich ihnen aus. Pfarrer und Lehrer verkehrten herzlich mit einander; man merkte nichts von dem Verhältniß eines Vorgesetzten zu seinem Untergebenen. Herr Hans fühlte sich von diesem Geist der Eintracht und des Friedens ergriffen; unter diesen Menschen hätte er bleiben mögen. Hier war es ihm Drang, sich auszusprechen, wo er mit Freude wahrnehmen durfte, wie aufmerksam jedes Wort aufgenommen wurde.

Voll von den Eindrücken dieses Tages stieg Herr Hans hinauf in die kleine, weißgetünchte Kammer, die man ihm zum Schlafgemach angewiesen hatte. Das einzige Fenster war geöffnet und die kühle Nachtluft drang in das schwüle Gemach. Er warf einen Blick hinaus in die stille Nacht. Gleich riesigen, schwarzen Gestalten traten die hohen Kirchenfenster aus den weißen Wänden hervor; inmitten von Bäumen stiegen die Giebel der Bauernhäuser auf, lichte Sterne glänzten aus der Höhe herab. Da war es Herrn Hans, als hörte er die Accorde eines Instruments.

Leise schwellend, stärker, deutlich vernehmbar klangen sie zu ihm herauf. Es war ein Choral, wahrscheinlich auf einem Saiteninstrument, einer Harfe gespielt. Wer mochte der Spielende sein? Innig, zart, gefühlvoll klangen die frommen Töne durch die Nacht. Verwundert lauschte Herr Hans. Vor seiner Seele stand das Bild einer blassen, engelschönen Jungfrau mit schwarzem, wallendem Haar, das Auge von hehrer Andacht leuchtend. Die weißen Finger glitten leicht über die tönenden Saiten und diese Töne zogen wie süße Erinnerung, wie eine stille Klage durch die Seele des Lauschenden. Eine tiefe Wehmuth überfiel ihn und als die Klänge

verrauscht waren, webten sich Lied und Gestalt in den Traum des Schlummernden.

Lieblich und klar ging der Morgen auf. In den Bäumen ringsum sangen die Vögel und durch das kleine Fenster, von keinem Vorhang gehemmt, blitzten die Strahlen des jungen Lichts. Die Glocken läuteten; es war Sonntag. Herr Hans befand sich in einer eigenthümlichen, aufgeregten Stimmung. Langsam kleidete er sich an und ging dann hinab in die Wohnstube.

Vater Mundus saß am Tisch und las Etwas aus einem Buch laut vor; es war ein Morgensegen. Seine Tochter saß neben ihm, die Hände gefaltet. Ihr Anblick durchzitterte Herrn Hans; er hatte noch nie ein Antlitz gesehen, von solcher Andacht verklärt.

Schon war er im Begriff, wieder umzukehren, als der alte Lehrer mit einem Amen schloß und seinem Gast zum Gruß entgegen ging. Herr Hans entschuldigte sich, daß er die Morgenandacht gestört; Vater Mundus versicherte ihm freundlich, daß sie eben mit derselben zu Ende gewesen wären. Beate war schon in die Küche geeilt. Bald brachte sie den dampfenden Kaffee und man ließ sich am Tisch nieder. Herr Hans saß Beate gegenüber; er war anfangs verlegen. Der alte Schulmeister

stopfte sich eine Pfeife und begann redselig zu plaudern. Herr Hans nahm sich endlich ein Herz von dem Spiel zu reden, das er am gestrigen Abend gehört und schilderte mit Beredtsamkeit die Gefühle, welche dasselbe in ihm geweckt, erklärte, daß er ein solches noch nie gehört und daß er gern erführe, wer der Spieler gewesen sei. Er wußte es aber schon, denn es hörte Jemand erröthend seinen Lobeserhebungen zu. Beate war die Spielerin gewesen; das leuchtende Auge verrieth die glühende Andacht, der dieses Mädchen fähig war.

Nicht lange so ertönten die Glocken zum zweiten Mal. Es war Frühgottesdienst, nach dessen Beendigung der Pfarrer das Filial besorgte. Herr Hans besuchte mit dem alten Lehrer den Gottesdienst. Die Kirche war leer, sehr leer. In salbungsvoller Rede sprach der Geistliche von der Wiederkunft Christi und verkündete dieselbe als nahe bevorstehend, indem er nachwies, daß alle Zeichen sich erfüllen, von denen der Herr spricht. Er knüpfte daran eine eindringliche Mahnung zur Buße.

Nachmittags war Christenlehre, welcher außer den Schulkindern noch zwei oder drei erwachsene Personen beiwohnten. Es wurde ein Stück aus dem Katechismus abgefragt. Bis zum Abendgottes-

dienst machte Herr Hans mit dem Schullehrer einen Spaziergang. Der alte Mann klagte über die Abnahme der Gottesfurcht, die sich vorzüglich im schlechten Besuch des Gotteshauses zeige. Leider, mein eigenes Kind, fügte er schmerzlich hinzu, ist von dem Wege des Herrn abgewichen.

Er ließ Herrn Hans zu einer Entgegnung keine Zeit, sondern erhob das Haupt und machte seinen Begleiter auf die reichen Fluren aufmerksam, die sich rings ausbreiteten. Auf dem Rückweg tönte ihnen, als sie sich dem Dorfe näherten, eine helle Tanzmusik entgegen. Hören Sie es? fragte Mundus. Das ist Sonntagsfeier.

Warum, gab Herr Hans zurück, gestattet man an solchem Tage ein solches Vergnügen?

Das Landrathamt erlaubt's, erwiderte der alte Schulmeister. O gewiß, der alte Pfarrer wird weinen, wenn er diese Töne hört. Denken Sie sich, daß, wenn er aus dem leeren Gotteshaus heraustritt, diese Klänge ihm entgegenschallen.

Aber während des Gottesdienstes, bemerkte Herr Hans, darf doch die Musik nicht spielen?

Nein, antwortete Mundus, desto toller geht's hernach zu. Hören Sie das Jauchzen und Stampfen! Sind das Türken oder Christen?

Herr Hans sah in das bekümmerte, redlich fromme Gesicht des alten Mannes. Er reichte ihm die Hand und wies ihn auf die Hoffnung hin, daß durch die Gründung seines Bundes diesem Verderben ein Damm gesetzt werde.

Nach dem Abendgottesdienst wurde das bescheidene Mahl eingenommen. Der Sohn des Hauses fehlte; Beate trug immer noch die seltsame Binde. Herr Hans gedachte ihres wunderbaren Spieles und gestand sich, daß diese dunklen Augen, die zuweilen tiefleuchtend über ihn hinglitten, eine eigenthümliche Gewalt auf ihn ausübten. Seine Einbildungskraft stellte ihm das blasse Mädchen als eine geheimnißvolle, außergewöhnliche Erscheinung dar.

Spielen Sie, bat er, ein Lied wie das gestrige; ich habe, wie gesagt, noch nie so herrliche Töne gehört.

Beate schien zweifelhaft, was sie thun sollte; Vater Mundus lächelte traurig. Wir haben, sagte er, dieser Musik wegen viel Anfechtung gehabt.

Diese Aeußerung setzte Herrn Hans in Erstaunen. Wie ist das möglich? rief er.

Man hat sich, fuhr der alte Schulmeister fort, von mancher Seite darüber geärgert, daß meine Tochter nur geistliche Sachen spielt.

Das ist traurig, rief Herr Hans, wenn man an dem frommen Sinne Anderer Anstoß nimmt.

Manche Menschen, erwiderte Mundus demüthig, haben keinen Sinn für so etwas. Sie sind in ihrer Art auch gut, aber sie finden keine Freude an der Frömmigkeit. Ich möchte daher, daß dieses Spielen unterbliebe. Ich habe es Beate schon gesagt, wir wollen die Harfe nicht mehr anrühren.

Nein, Vater, erwiderte diese, lieber will ich nichts reden. Wäre ich stumm, so nähme ich doch meine Harfe und spielte ein Lied zur Ehre meines Schöpfers. Das lasse ich mir nicht wehren.

Herr Hans warf einen Blick inniger Theilnahme auf das Mädchen, die ihn mit ihren großen Augen ruhig ansah.

Es wird mir auch traurig ums Herz, sagte Vater Mundus, wenn ich daran denke, daß es mit unserm Spiel ein Ende haben sollte. Es verscheucht mir manchen Kummer und giebt mir Kraft und Trost. Darf doch eine jede Creatur den Schöpfer loben nach ihrer Art in guten oder schlechten Tönen, warum soll's der Mensch nicht?

Lassen Sie Ihr Spiel nicht! rief Herr Hans. Der Tadel gewisser Menschen ist besser als ihr Lob. Wahrscheinlich nehmen jene Leute ein Aergerniß an

Ihrem zufriedenen, stillen Leben, das mehr mit Gott als mit der Welt verkehrt.

Beate, wendete sich der Alte an seine Tochter, hole die Harfe!

Das Mädchen zögerte.

Lasse dich nicht nöthigen und scheue dich nicht; dieser Herr freut sich deines Spiels.

Herr Hans wiederholte seine Bitte und fügte hinzu, daß er, wenn sie durch seine Gegenwart sich gestört fühle, recht gern von draußen zuhören wolle.

Beate nahm das an. Sie brachte das Instrument und Herr Hans trat mit Vater Mundus auf den Hausplatz. Und wieder begannen die zitternden, schwellenden, rauschenden Töne. Anfangs weich, fast schüchtern erhoben sie sich, dann voll und innig. Ein langgezogener, tiefer Ton schloß das Vorspiel. Nun begann ein herrlicher, einfacher Choral in Moll; es war eine rührende Klage, aber die Klage eines Geistes, der den Schmerz überwunden hat.

Das Spiel war verklungen. Entzückt und in sich versunken lauschte Herr Hans. Plötzlich fiel er, weinend und unfähig ein Wort zu sprechen, dem alten Schulmeister um den Hals, der nicht wußte, wie ihm geschah. Dieser führte seinen Gast in das Zimmer zurück. Das ist, sagte er mit Stolz zu

seiner Tochter, ein Herz, das dich versteht, wie wir noch keins gefunden haben.

Ich wußte das, mein Vater, erwiderte Beate still lächelnd.

Herr Hans war in seinen Empfindungen so aufgeregt, daß er längere Zeit bedurfte, um sich zu sammeln. Unterdeß kam die Magd des Pfarrers und zeigte dem alten Lehrer an, daß einige Schulkinder auf dem Tanzplatz seien. Vater Mundus war sehr bestürzt. Er zog sogleich seinen Oberrock an und ließ dem Herrn Pfarrer zurücksagen, er werde selbst hingehen und die Ungehorsamen bestrafen und entfernen. Hans begleitete ihn ein Stück Weges und schlug dann einen Fußsteig ein, der hinaus auf die Felder führte. Er mußte allein sein.

Der Himmel war von einem leichten Nebelschleier überzogen, nur einzeln schimmerten die Sterne. Hans schritt weiter und immer stiller wurde es um ihn. Was ich dort empfunden, sprach er für sich, ist mir selbst ein Geheimniß. Ich habe viele Musik gehört, auch religiöse, aber Mozart's Requiem, Händel's Oratorium, selbst Palestrina haben nicht den Eindruck auf mich ge-

macht, wie das Spiel dieses wunderbaren Mädchens im kleinen Schulhaus.

Er ging weiter, wohin war ihm gleich. Der Nebel feuchtete seine Kleider, die Luft strich kältend in sein Gesicht; er achtete es nicht. Er hatte jeden Weg und Steg verloren; es kümmerte ihn nicht. Wandern wir Menschen doch Alle, sprach er für sich, indem wir über diese Erde pilgern, einen unbekannten Weg. Nur Glaube und Hoffnung zeigen uns ein schönes Ziel. Die Sonne, die meinem Leben leuchtete, fuhr er fort, ist untergegangen. Ich habe mit Inbrunst dem Leben die jungen Lippen geküßt, giebt es für mich keine Freude mehr? Bin ich denn schon ein Greis?

Er blieb gedankenvoll stehen. Deute mir, rief er, dieses Räthsel: ein heiliger Klang schreckt düstere Erinnerungen in mir auf! Durch den wallenden Nebel schreitet eine Gestalt mir entgegen; sie winkt und ich zittere. Weiche! — höllischer Trug umgaukelt mich. Warum suche ich Nacht und Oede? Warum muß ich die Heimath fliehen? Unseliger!

Viertes Capitel.

Die Elementarschulen des Satans. — Das Schöpfungswort. — Der Abschied.

Der alte Lehrer stand in seiner Schule. Still saßen die Kinder auf ihren Bänken und hörten der Erklärung des dritten Artikels zu. Mundus gab sich viele Mühe, das Sündenbewußtsein in den jugendlichen Gemüthern zu wecken und ihre Erlösungbedürftigkeit, sowie ihre eigene Unfähigkeit ihnen recht fühlbar zu machen. Es war nicht jenes unnütze Katechisiren, wo aus den Kindern Etwas herausgeholt werden soll, was nicht in ihnen ist, sondern eine von rechter Glaubenswärme und tiefem, christlichem Verständniß getragene Darstellung des menschlichen Sündenelends.

Herr Hans hörte zu. Er pries die Kinder glücklich, welche unter der Leitung eines solchen Lehrers stehen. Hier hatte bereits die Umkehr stattgefunden; das war keine Schule der modernen Afterweisheit, wo nach philosophischen Principien gelehrt wurde.

Noch war der alte Schulmeister mit seinem Gegenstand nicht zu Ende, als der Pfarrer eintrat. Derselbe sah sehr betrübt aus. Er grüßte den Lehrer und dessen Gast, nahm in der Mitte des Zimmers Platz und faltete die Hände, indem er ein Gebet sprach, in welchem er mit vielem Seufzen Gottes Gnade über die Sünder anflehte. Nach Beendigung dieses Gebets wendete er sich in salbungsvoller Rede an die versammelten Kinder, legte ihnen dar, wie der Herr auf ihnen sein Reich erbaut wissen wolle, und schilderte das Wehe, welches Christus Jesus über die ruft, welche diesen Kleinen ein Aergerniß geben. Als eine reichliche Gelegenheit solchen Aergernisses bezeichnete er das gestrige Tanzvergnügen und sprach in schmerzlicher Klage seinen Tadel über diejenigen Kinder aus, welche ungeachtet des Verbotes jenen Höllenort dennoch besucht hatten. Die Schuldigen ließ er vortreten und vermahnte sie noch besonders.

Seht Kinder, sprach er, in welche Gefahr ihr euch begebt! Da steht Einer in der Ecke und lauert auf euch; wehe dem, den er erfaßt, wehe seiner Seele! Wißt ihr, wen ich meine? Kennt ihr den, der seine Klauen nach euch ausstreckt?

Die Kinder schwiegen und der Geistliche wiederholte seine Frage nochmals, unwillig, daß die Antwort so lange ausblieb.

Das ist der Herr Schulmeister, sagte endlich ein pausbackiger Junge und sah den Herrn Pfarrer treuherzig an.

Dieser verwunderte sich sehr und fragte den Knaben, wie er darauf komme, ihm diese Antwort zu geben?

Ich war nicht auf dem Tanzboden, erwiderte der kleine Pausbackige erschrocken, aber die Andern haben's erzählt, daß sie der Herr Schulmeister 'nausgesteckt hat.

Ihr Größeren, wendete sich der Pfarrer ungehalten an diese, sagt ihr mir, wen ich meine. Keines der Kinder getraute sich mit der Sprache heraus und Vater Mundus sah ängstlich auf seinen Vorgesetzten, dessen blasse Wangen sich rötheten.

Der Teufel ist's, der Teufel, der seine Klauen ausstreckt nach eueren Seelen! rief der Geistliche. O Kinder, wie betrübt ihr mich! o daß auch euere Herzen die Sünde schon so tief verderbt hat! Thut Buße, Kinder, bittet Gott eure Sünde ab und versprecht mir, daß ihr nie wieder einen solchen Ort,

solch einen Sündenpfuhl betreten wollt. Wir wachen mit Seufzen über eueren Seelen und ihr macht uns unser Amt so schwer. Ach, der vielen verlorenen Mühe! Wollt ihr uns keine Hoffnung und Frucht unserer Arbeit lassen, daß wir einst mit Freuden können Rechenschaft ablegen?

Die Stimme des treuen Seelsorgers erzitterte vor Schmerz. In seinen Augen schimmerten Thränen. Herr Hans war überzeugt, daß der Eindruck dieser Rede sich in den jungen Herzen nicht wieder verwischen werde. Ein Vorhalt trockner Morallehren würde wenig Eingang gefunden haben, aber diese Veranschaulichung der Nachstellungen des höllischen Erzfeindes erschütterte die zarten Gemüther. Dies gab sich deutlich zu erkennen in der Angst, die auf diesen Gesichtern lag und in der Bereitwilligkeit, ja dem Vordrängen, mit welchem alle Kinder durch Handschlag das Versprechen ablegten, niemals, auch künftig als Erwachsene nicht, Tanzplätze oder Wirthshäuser — diese Elementarschulen des Satans — zu besuchen. Herr Hans fühlte sich tief gerührt, als die Kleinen dies freudig gelobten und ihrem Pfarrer und Lehrer und auch ihm die Hände reichten.

Der Pfarrer hielt nun eine längere Rede, worin er die Kinder ermahnte, ihr Versprechen zu halten und ihnen die Strafen drohte, welche sie zu gewärtigen hätten, wenn sie leichtsinnig dasselbe vergäßen. Mit einem Gebet schloß er seinen Vortrag.

Ueber diesen Zwischenfall war der Vormittag hingegangen; die übrigen Lehrstunden mußten ausgesetzt werden. Nach dem Schluß der Schule führte der alte Lehrer Herrn Hans in den Garten, wo man sich in der Laube niederließ. Vater Mundus nahm das Wort. Sie fragten gestern, begann er, nach der Ursache, warum meine Tochter Beate das weiße Tuch trägt; heute will ich Ihnen darauf antworten. Ich habe meine Kinder, eins wie das andere, nach den gleichen Grundsätzen erzogen. Ausgang und Zielpunkt aller meiner Bestrebungen war: christlich fromme Menschen aus ihnen zu machen. Und nun ist mein Sohn German ein irreligiöser Mensch, meine Tochter Beate eine eigenthümliche Erscheinung eines gesteigerten, religiösen Seelenlebens.

Der alte Schulmeister seufzte und sah seinen Gast bekümmert an. Das matte Auge feuchtete sich und er fuhr fort: Meine Frau starb sehr früh. Ich habe ohne weibliche Beihülfe das Hauswesen

fortgeführt; Beate war erst sieben Jahre alt. Ich hatte keine Magd; eine Aufwärterin besorgte nur das Nöthigste. Ich kochte selbst, bestellte das bischen Feld, flickte und besserte und hielt meine Schule. Meine damalige Stelle trug siebenzig Thaler. Beate war sich oft selbst überlassen, aber sie mied den Umgang mit andern Kindern und war meist still für sich.

Also zeigte sich schon früh eine eigenthümliche Natur in ihr, bemerkte Herr Hans.

Allerdings, erwiderte der alte Schulmeister. Oefters, wenn sie im Garten gewesen war, kam sie und erzählte — ich wußte, daß sie allein gewesen war — sie erzählte von freundlichen Kindern, die mit ihr gespielt hatten, beschrieb ihre Gestalt und ihr liebliches Wesen.

Hochbegnadigtes Kind! rief Herr Hans, Engel nahmen es schon früh in ihren Schutz.

Und sie ist so geblieben, fuhr Vater Mundus fort. Still für sich, fremden Umgang meidend, ernst und reizbaren Temperaments. Ein Wort, ein strenger Blick setzte sie in Angst, schüchterte sie ein. Ich hielt es für meine Pflicht, die Kinder frühzeitig mit den Lehren unserer heiligen Religion bekannt zu machen. German hörte flüchtig zu,

aber Beate lauschte in sich versunken. Erzählte ich ihr von der Leidensgeschichte des Herrn, so begann sie zu weinen und ich hatte oft Mühe, sie wieder zu beruhigen. Bei dem übrigen Unterricht waren ihre Gedanken meist abwesend, daher sie wenig Fortschritte machte. German war das Gegentheil. Er begriff rasch und überflügelte bald alle seine Altersgenossen. Er war in seinem Betragen wild, ausgelassen, aber nicht boshaft. Das stille Wesen seiner Schwester mißfiel ihm, und er vertrug sich selten mit ihr.

Ich habe bemerkt, sagte Herr Hans, daß German und Beate noch jetzt sich ziemlich kalt gegenüber stehen.

So ist es, antwortete der alte Lehrer. Die Gegensätze haben sich mit der Zeit gesteigert. Schon früh nahm ich an Beate wahr, daß sie für etwas Besonderes, für ein Wesen anderer Art gelten wollte. Und sie war es auch in gewisser Beziehung. Stunden lang saß sie, ohne ein Wort zu reden, auf ihrem Gesicht zeigte sich Freude, Entzücken, bis zur Verklärung ihres ganzen Wesens, so daß ich selbst oft staunte.

Welche unnennbaren Gefühle mögen diese Seele bewegen! rief Herr Hans. Beate ist wirklich eine

außergewöhnliche Erscheinung, das zeigt ihr wunderbares Spiel.

Hören Sie weiter, entgegnete Vater Mundus. Als Kind schon war sie immer schwächlich; seit ihrem vierzehnten Jahre kränkelt sie. Wir haben vergeblich viele Aerzte gebraucht. Ihr eigenthümliches Seelenleben störte die Entwickelung des Körpers; somnambul ist sie nie gewesen. Aber sie erzählte uns einst, daß Christus zu ihr komme und sich mit ihr unterhalte, ihr auch versprochen habe, daß er ihr ein sichtbares Zeichen seiner Gnade geben werde. Eines Morgens kommt sie mit der Binde, die sie noch jetzt trägt, aus ihrer Schlafkammer. Ich frage sie, was das bedeute? Ruhig nimmt sie das Tuch ab und ich erblicke auf ihrer Stirn kleine rothe Flecke wie mit etwas Spitzigem eingedrückt. Das ist, sagte sie, das Zeichen, das mir mein Herr verheißen hat. Er hat mir die Wundmaale seiner Dornenkrone aufgedrückt.

Herr Hans sprang mit einem Ausruf des Erstaunens von seinem Sitz auf.

Ich forschte ernstlich, fuhr der alte Schulmeister fort, wie sich die Sache verhalte und warnte mein Kind vor der Gotteslästerung, wenn sie einen Betrug spiele, oder auch sich selbst einer Täuschung

hingebe. O Gott, es war ein schrecklicher Tag für mich und eine trübe Zeit folgte.

Was! rief Herr Hans außer sich, mit diesem Gottesmaale gezeichnet, verehrt man dich nicht, heiliges Mädchen?

Vater Mundus blickte seinen Gast mit Staunen und Rührung an. Ich versichere Sie, lieber Herr, fuhr er fort, es ist so, wie ich sage. Beate bleibt dabei, daß sie, als sie erwachte, das Zeichen erblickte und daß sie nicht weiß, wie es entstanden ist. Ich habe auch nie mehr von ihr erfahren. Das Maal aber ist bis heute nicht vergangen.

So zeigt Gott uns ein Wunder, sagte Herr Hans feierlich, von der außerordentlichen Mittheilung im Innersten ergriffen. Ich werde, fuhr er nach einer Pause fort, dem Bunde der Ritter vom Kreuz einen weiblichen Verein beifügen und Beate wird das erste Mitglied desselben. Auch die Frauenwelt muß an dem großen Werk der Umkehr Theil nehmen, wie ja auch Frauen liebevoll an der Gründung des Christenthums mitwirkten, den Herrn begleiteten und ihm dienten. Obwohl das schwächere Werkzeug, sind sie vornehmlich fähig, in zarter Seele das Heilige zu hüten.

Es sind nur Wenige, welche die Sache mit solchem Beifall aufgenommen haben wie Sie. Möchte doch Ihr Unternehmen rechtes Gedeihen finden in dieser verweltlichten, von Gott abtrünnigen Zeit!

Man hat uns, fuhr er gesenkten Hauptes fort, mich und meine Tochter sehr angefochten. Es war viel Gerede und Aufsehen in der ganzen Gegend und unser voriger Pfarrer, ein Rationalist, predigte heftig wider den sündhaften Betrug und das römische Unwesen. Ich wurde für einen heimlichen Jesuiten gehalten und mit Entsetzung von meiner Stelle bedroht.

Zur Schande unserer Kirche! rief Herr Hans. Der Katholicismus hätte dieses Wunder geehrt und gegen den Unglauben in Schutz genommen. Auf unserer ersten Bundesversammlung will ich die Angelegenheit zur Sprache bringen und es soll die Gründung eines weiblichen Zweigbundes mit Ernst angegriffen werden. Dann, hoffe ich, wird die Schmach mit Ehre gekrönt.

Herr Hans wollte noch weiter reden, es erschien aber die Tochter des Lehrers und rief die beiden Männer zu Tisch. German war nach einer durchschwärmten Nacht eben erst aufgestanden; bis zum Morgen hatte er im Wirthshaus mit getrunken

und mitgetanzt. Wie zerstört war sein Aussehen! Seine Augen waren tief eingesunken und von unheimlichem Feuer erfüllt. Blässe bedeckte sein Gesicht, seine Stimme klang rauh und hohl. Der Vater war über diesen Anblick schmerzlich betrübt und in der kleinen Tischgesellschaft herrschte eine gestörte Stimmung; German sprach Nichts, auch die Uebrigen waren schweigsam.

Nach dem Essen begab sich Vater Mundus in das Schulzimmer und gab seinem Sohne einen Wink, ihm zu folgen, welchem jener nur mit Verdruß nachzukommen schien.

Also nirgends ein vollkommenes Glück! dachte Herr Hans bei sich, und die Verhältnisse dieser einfachen, stillen Menschen, die ihm gestern so reizend und glücklich erschienen waren, wie verändert zeigten sie sich heute! Zuweilen ruhte sein Blick auf dem blassen, wunderbaren Mädchen und es beschlich ihn eine Wehmuth, von der er sich eigentlich keine Rechenschaft zu geben wußte. Beate, mit ihren häuslichen Arbeiten beschäftigt, ging ab und zu; so oft sie eintrat, fühlte Herr Hans ein leises Erbeben, wie es bei nervös erregten Organismen ohne wahrnehmbare Berührung stattfindet.

Er ergriff endlich ein Buch, dessen Goldschnitt unter alten Büchern und Schreibereien hervorglänzte, die auf einem Ecktischchen in Unordnung durcheinander lagen.

Die Gedichte Ihres Bruders? wendete er sich an Beate, nachdem er diese rasch überblättert.

Ja; wissen Sie nicht, daß German sich jetzt ausschließlich der Poesie gewidmet hat?

Ausschließlich? ..

Ja, erwiderte Beate; leider hält er die Dichtkunst für seinen Beruf.

Sie sagen leider? ..

Leider, fuhr Beate fort, hat er darüber jedes ernste Studium vernachlässigt. Er hat zuerst Theologie, dann Jurisprudenz studirt, keins aber vollendet und sich die Aussichten auf eine ehrenvolle Laufbahn zerstört. Dies hat uns schon vieles Leid gemacht. German hegt große Hoffnungen von seinem Talent, aber er zersplittert seine Kraft in einem regellosen Leben.

Herr Hans konnte nicht umhin, das Richtige in dieser Bemerkung anzuerkennen.

In diesem Augenblick trat German wieder in's Zimmer. Als er seine Gedichte in den Händen

des Freundes sah, ging er auf diesen zu, nahm das Buch und schleuderte es in eine Ecke.

Herr Hans war über dieses Benehmen verwundert, Beate warf Ihrem Bruder einen tadelnden Blick zu und ging das Buch aufzuheben.

Erbärmliche Welt! murmelte German zwischen den Zähnen, indem er sich auf einen Sessel warf und grimmig vor sich hinblickte. Das Genie ist geächtet, Dummheit und Heuchelei regieren diese Zeit. Werft Hindernisse in meine Bahn, so viel ihr mögt, desto mehr hasse ich euch!

Gegen wen ereiferst du dich? fragte Beate, und ihre blassen Wangen rötheten sich vor Unwillen.

Ich möchte drein schlagen, brauste German auf; ich möchte alle diese Schwachköpfe in einen Brei zusammenstoßen und die Fische damit füttern. Verwünschte Gleißnerei! hinter Freundlichkeit und Demuth der dümmste Hochmuth, der feindlichste Haß!

Wer sind denn diese Gleißner? fragte Herr Hans, der sich bei diesen Ausbrüchen der Leidenschaft seines ehemaligen Genossen sehr unbehaglich fühlte.

In Alles, fuhr German fort, mischen sich diese Schwarzen; ihre Anmaßung grenzt an Unverschämtheit.

Laß doch diese Reden, sagte Beate.

Mir das bieten! fuhr German abermals auf. Dieser Pfarrer, denkt er, mich wie einen Spitzbuben behandeln zu können? Mich vor sich laden, weil ich diese Nacht auf dem Tanzplatz war?

Wissen Sie gewiß, daß er deswegen Sie zu sprechen verlangt? bemerkte Herr Hans.

Freilich, versetzte German. Stehe ich unter seiner Controle? Ich lachte. Der Vater nimmt die Sache ernstlich. Er bittet mich, er befiehlt mir hinzugehen. Zuletzt bricht er in Thränen aus, beklagt sich und mich — es ist zum Verzweifeltwerden!

German sprang auf und blieb vor sich hinstarrend, einen Augenblick regungslos stehen. Ich will hin, rief er plötzlich, ich will meiner Galle Luft machen! Dieser Pfarrer mit seiner weinerlichen Physiognomie soll nicht zum zweiten Mal Lust bekommen, nach mir zu schicken.

Beate suchte den Wüthenden zurückzuhalten; auch Herr Hans gab sich alle Mühe ihn zu besänftigen und ihren vereinten Bemühungen gelang es endlich, ihn von seinem Vorhaben abzubringen.

German setzte sich wieder. Mein Vater verehrt Sie, wendete er sich an Herrn Hans, ist über Sie entzückt, stellt Sie mir zum Muster vor. Mich beklagt er, in mir sieht er den verlorenen Sohn.

German sprach diese Worte mit einer gewissen Herausforderung. Herr Hans, durch Blick und Ton frappirt, entgegnete kurz: German, Ihr Vater ist ein Ehrenmann.

Das weiß ich und alle Welt sagt's, fiel German ein. Der Pastor sagt's, weil diesem gegenüber mein Vater den demüthigen Diener macht; die Gemeinde sagt's, weil er gegen jeden Grobian freundlich ist, Jedermann sagt's, weil er kein Kind zu beleidigen wagt und Alles, was man ihm anthut, ohne Widerrede erträgt.

Beate verließ entrüstet das Zimmer.

Und Sie allein wollen ihm Ihre Achtung verweigern? sagte Herr Hans mißfällig.

Ich liebe meinen Vater, erwiderte German, aber er ist engherzig; er kennt keinen anderen, als einen specifisch christlichen Standpunkt. Von diesem aus handelt er mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit.

Das macht mir ihn ehrenwerth, versetzte Herr Hans, den Vater gegen den Sohn in Schutz nehmend, — eine Lage, die ihm um so peinlicher wurde, da eben dieser Sohn ihn hier eingeführt.

Mein Vater versteht mich nicht, fuhr German fort. Er hat keinen Maßstab für mich, keine Ahnung von einem Geistesleben, das dem seinigen geradezu

entgegengesetzt ist. Ich bin aber als Dichter geboren und lasse meinen Geist nicht fesseln. Der Genius soll mich, nicht die Bibel durch's Leben führen!

Herr Hans sah den Freund ausdrucksvoll an und sagte dann: German, hier scheiden sich unsere Wege; ich folge wie Ihr Vater dem Wort aus Gott.

Es trat eine Pause ein. German hob das Buch auf, welches er in eine Ecke geschleudert hatte und schlug es auf.

Haben Sie dieses Gedicht gelesen? wendete er sich an Herrn Hans.

Dieser verneinte es.

So will ich es Ihnen vorlesen, sagte German, und alsbald recitirte der dicke Kleine mit dem großen Bart und den breiten Schultern nachstehendes Gedicht:

Das Schöpfungswort.

Ein Chaos wogt in meinem Busen!
Ob grauser Urnacht Tiefen schwebt
Mein Geist, geweiht dem Dienst der Musen —
Und eine Welt entsteht und lebt.

Formlos gigant'scher Kräfte Ringen
Erhebt sich, strebt und wird Gestalt;
Zu wechselseitigem Durchdringen
Vereint sich feindliche Gewalt.

Und dieß ist meine Welt! Das Werde!
Ich rief's in den gewalt'gen Streit.
Woher das Wort? Wie heißt's, das Erde
Und Himmel neu schafft allezeit?

Vom Himmel einmal klang es nieder
Und liegt in jeder Menschenbrust;
Und da nur einmal klingt es wieder,
Weckt eine Welt voll Leid und Lust.

Als German geendet, sah er sich stolz um; er hatte das Haupt aufgerichtet und sein Auge glühte.

Das Gedicht enthält einige schöne Gedanken, sagte Herr Hans, da der Freund ein Urtheil zu erwarten schien.

Einige schöne Gedanken? wiederholte German, und seine Lippen zogen sich verächtlich zusammen. Ich glaube, fügte er hinzu, es enthält eine Fülle von Gedanken. Ueber die Einzelheiten will ich nicht reden, aber mir scheint, Sie haben nicht einmal die Totalanschauung gefaßt.

Doch, entgegnete Hans, Sie schildern das Schaffen des Dichters, zu dem ihn die Liebe begeistert.

Allerdings, antwortete German; aber in diesem Gedicht liegt noch mehr. Ich will Ihnen nur einige Andeutungen geben. Das Schöpfungswort ist Liebe. Jede Liebe schließt eine Welt auf; diese Welt bildet

sich durch Kampf. Die entfesselten Kräfte stürmen, die gröberen Stoffe sinken zu Boden, die edleren vereinigen sich in Klarheit und geistiger Schöne. Die Feuerkraft des entbundenen Geistes durchdringt lebensvoll die Gebilde. Dieß sind die Elemente so ziemlich jeder Naturphilosophie; durch das Wort „Chaos" im ersten Vers ist die Vorstellung der speciellen, griechischen Naturphilosophie angedeutet, welche wieder der biblischen Schöpfungsgeschichte ziemlich analog ist. Letztere ist charakterisirt durch „das Schweben des Geistes über der Tiefe." Einen Begriff der neueren, d. h. der Schelling'schen Philosophie der letzten Periode habe ich in dem einen Worte „Urnacht" zu geben versucht.

Herr Hans hörte lächelnd zu.

Das Schaffen des Dichters, fuhr German fort, entspricht genau dem Proceß der Erdbildung. Das von der Liebe noch nicht ergriffene Gemüth gleicht dem Chaos in seiner Wüste und Leere. Der Geist des Dichters schwebt über dem Stoff und zwingt ihn Form und Bildung anzunehmen. So schafft er seine Welt aus der rudis indigestaque moles des Stoffes.

Also auch Anklänge an Ovid? bemerkte Herr Hans.

Ja, sagte German. Und wie mannigfaltig sind die Beziehungen zu der Philosophie unserer Zeit. In den Worten: „und dieß ist meine Welt, ich rief's", kündigt sich das Selbstbewußtsein als ein schöpferisches an. Hier haben Sie den Kerngedanken des Fichte'schen und Hegel'schen Systems. Das „ich rief's" erinnert sogleich an Fichte und sein absolutes Ich; Hegel's dialectische Gedankenbewegung, nach welcher Gott die Welt als ein Anderes setzt, um in diesem Anderen sich selbst zu wissen, spiegelt sich in den Worten: „meine Welt".

Ihre Ironie ist treffend, sagte Herr Hans, und jetzt erst wird mir Ihr Gedicht verständlich.

Nein, versetzte German, ich meine im Ernst, was ich sage. Das ist keine Dichtung, die sich in wonneseligen, unklaren Empfindungen ergeht; der Geist des wahren Dichters erfaßt und durchdringt die ganze Welt. Ich habe versucht, in diesem Gedichte die Entwickelung der gesammten Weltanschauung zum Ausdruck zu bringen und hoffe, daß mir dieß einigermaßen gelungen ist. Das dichterische Schaffen ist, wie schon gesagt, dem Weltproceß analog und dadurch erhebt sich die wahre Poesie zur Offenbarung.

German schwieg und erwartete eine Antwort.

Ich verkenne Ihr Talent nicht, entgegnete Herr Hans; soll ich aber aufrichtig sein, so scheint es mir, als wenn Sie nach Genialität haschen; Sie beeinträchtigen dadurch den reinen Genuß Ihrer Poesie.

Sie verstehen mich nicht, rief German stolz. Sie haben nie geliebt, oder wenn — so haben Sie das Wesen der Liebe nicht in seiner höchsten und allseitigen Bedeutung, wenigstens nicht in Bezug auf das Gemüth des Dichters, erfaßt.

Ich glaube die Liebe zu kennen, sagte Herr Hans sehr ruhig.

Nein, antwortete German, sonst würden Sie anders urtheilen. Was Göthe den Faust nicht fassen läßt: „im Anfang war das Wort", das ist in meinem Gedicht ausgesprochen. Liebe ist das Schöpfungswort, Liebe hat die Welt geschaffen und schafft noch täglich eine Welt. Liebe liegt unbewußt dem Schaffen in der Natur zu Grunde, selbstbewußt tritt sie im Menschen hervor als höchstes Sein seines Geistes, als das mit Gott und der Welt ihn Verbindende, Versöhnende. Liebe ist Versöhnung, ist die Seligkeit in reinster Form.

Sie mischen Alles durcheinander, meinte Herr Hans, pantheistische, mystische und theosophische Anschauungsweisen. Zum Verständniß Ihres Gedichtes bedarf es eines Commentars, aber es ist das kein Vorzug für dasselbe.

Kleinliches Urtheil! rief German. Bocaccio war öffentlich bestellter Ausleger des Dante; von hundert und aber hundert Philologen werden die alten Schriftsteller interpretirt und zum Verständniß der Göthe'schen und Schiller'schen Werke ist zehnmal mehr geschrieben worden, als diese Werke selbst an Umfang haben.

Jenes waren berühmte Männer, entgegnete Herr Hans; Mancher zehrt von ihrem Ruhm und zernagt den Geist der großen Todten, um im eigentlichen Sinne davon zu leben.

Aber diesen Ruhm, unterbrach German seinen Freund, mußten ihn Jene sich nicht erst erwerben? Und kann ich das nicht auch? Moderwitz, sprechen Sie mir doch meine Zukunft nicht ab. Ich kann mir denken, daß Sie ein Freund sentimentaler Dichtung sind, mit amaranthischer Weihe übergossen. Ich bin Feind dieser Richtung. Nächstens wird mein großes Gedicht „Palingenesis" erscheinen, ein Weltdrama. Mit ihm beginnt eine neue Epoche

der Dichtkunst und ich hoffe, es wird mir Ruhm eintragen, wenn auch nicht bei Leuten Ihrer Gattung.

Ich fürchte, versetzte Herr Hans, diese Dichtung wird für wenig Sterbliche lesbar sein.

Ich wünsche gar nicht, erwiderte German, daß jeder Gymnasiast, jede Ladenmamsell sie lesen kann.

Sie werden bizarr, rief Herr Hans unmuthig.

German ging in großen Schritten auf und ab, dann trat er vor Moderwitz hin. Was ich Ihnen noch sagen wollte — ich hatte meine guten Gründe, als ich Sie einlud, nach Dummerwitz zu kommen. Aber mein Plan ist gescheitert. Glauben Sie, daß ein Narr den anderen kuriren kann?

Von welchen Narren sprechen Sie?

Die Blicke Germans schossen wild aus ihren Höhlen. Das war nicht ein excentrischer, es war ein wahnsinniger Mensch. Herr Hans betrachtete ihn mit einer Art Scheu und trat erschrocken zurück, als jener ihn mit einem jähen Griff am Arm erfaßte. Umsonst suchte er sich loszumachen.

Hören Sie meine Antwort, rief German mit einem gellenden Lachen. Mein Vater ist ein Narr, aber erst zum zehnten Theil so verwirrt wie Sie. Ich wollte ihm zeigen, wohin seine Narrheit führt, darum nahm ich Sie mit hierher, Herr Ritter des

Unsinns. Ich habe jedoch mein Spiel verloren. Statt, daß mein Vater Sie lächerlich findet, verehrt er Sie als einen Heiligen. Ja, ich habe vollständig Fiasko gemacht, denn er vergleicht mich mit Ihnen und wünscht, ich wäre wie Sie.

Bei diesen Worten ließ German den Erblaßten los und kehrte ihm den Rücken zu. Herr Hans wischte sich den Angstschweiß ab, langte nach seinem Hut und verließ eiligst das Schulhaus. Scheu sah er sich öfters um, als würde er von einem Dämon verfolgt, bis er endlich die Schenke erreichte. Er fragte nach Popp; dieser befand sich auf der Windmühle. Es wurde sogleich nach ihm geschickt.

Als Popp ankam, erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß sein Herr eiligst aufzubrechen Willens war. Er machte allerhand Einwendungen, aber Herr Hans blieb dabei, er solle augenblicklich das Pferd satteln und es vor das Schulhaus führen.

Dieser schnelle Aufbruch kam Popp sehr ungelegen. Er hatte sich auf der Windmühle einquartirt; zwar war der Vetter todt und Popp hatte sich geirrt, als er denselben in weißen Hemdärmeln auf der Treppe stehen zu sehen glaubte. Aber dafür fand er die kleine Liese, sein Bäschen, zu einer starken, runden Dirne herangewachsen. Er stellte sich

als ihr Vetter und Jugendgespiele vor und sie führte ihn zur Mutter. Beide hießen ihn freundlich willkommen und als sie erfuhren, daß Peter der Freund, Stallmeister und Kassirer seines Herrn geworden sei und Reisen mit ihm mache, hatten sie einen ordentlichen Respect vor ihm. Er wurde sehr gut gehalten und begleitete sein Bäschen am Sonntag auf den Tanzplatz. Alte Bekannte begrüßten ihn, Liese neckte ihn mit seinem Einzug und nannte ihn nicht anders, als Prinz Peter. Prinz Peter aber lächelte ihr freundlich zu und da er nicht tanzen konnte, suchte er sich durch seine Unterhaltung angenehm zu machen, sowie auch dadurch, daß er sein Bäschen tüchtig tractirte. Er ließ so viel Geld aufgehen und nahm sich in seinem grünen Frack mit den blanken Knöpfen so stattlich aus, daß Liese fast stolz auf den Vetter war. Auch schmeichelte es ihr, daß der Sohn des Schulmeisters mit Popp wie mit einem Freunde verkehrte. German versicherte, daß derselbe es wenigstens noch bis zum Oberstallmeister bringen werde. Gegen seine Gewohnheit trank Popp Punsch, Schnaps und Wein und wurde zuletzt so selig, daß er versicherte, Liese sei in ganz Pommern das freundlichste, dickste und bravste Mädchen. Sie führte ihn, als der Tanz zu

Ende war, nach Haus und Popp schwur ihr, daß er nie wieder von Dummerwitz weggehen werde.

Als er nun jetzt so unvermuthet fort sollte, ging ihm dies sehr im Kopf herum. Er schlich traurig zur Windmühle hinaus, nahm schmerzlichen Abschied und sattelte dann den Gaul.

Vater Mundus war außer sich, als er vernahm, daß sein Gast so plötzlich aufbrechen wollte. Alle seine Versuche, ihn zurückzuhalten, waren vergeblich.

O mein Sohn! rief einmal ums andere der alte Mann unter Thränen, mein Sohn, was hast du mir gethan!

Herr Hans suchte den Bekümmerten zu trösten.

Wie dankte ich ihm in meinem Herzen, fuhr Vater Mundus fort, daß er Sie zu mir geführt; welche Hoffnungen knüpfte ich daran! Ach, er hat mir schon viele Täuschungen bereitet.

Der alte Schulmeister sank, seiner nicht mehr mächtig, auf einen Sessel. Beate blieb stumm, German hatte sich entfernt. So standen sich die Drei schweigend gegenüber. Warum richtete Beate kein Wort an ihn, keine Bitte, zu bleiben?

Als Popp mit dem Pferd kam, erhob sich der alte Lehrer. Ehe Sie gehen, sagte er, nehmen Sie

mich, wenn ich dessen würdig bin, in Ihren Bund auf.

Mit Freuden, erwiderte Herr Hans, zeichnete den Namen ein und bat Vater Mundus auf's Dringendste, zu der Bundesversammlung nach Moderwitz zu kommen, was dieser auch feierlich zusagte. Hierauf nahm Herr Hans von Beate Abschied; der Vater begleitete ihn hinüber zu dem Pfarrer. Dieser war über die schnelle Abreise nicht weniger erstaunt, als die Andern, aber auch er vermochte Herrn Hans nicht zu einem längeren Bleiben zu bewegen. Nachdem dieser den Pfarrer gleichfalls in den Bund aufgenommen hatte, verabschiedete er sich unter Thränen und herzlicher Umarmung von den beiden Männern, bestieg sein Roß und ritt langsam zum Dorf hinaus, den Blick noch oft nach dem kleinen Schulhaus zurückgewendet. Dort stand der alte Lehrer und winkte mit dem schwarzen Käppchen, Herr Hans aber sagte zu Popp: jenes Haus wird mir unvergeßlich sein. Dort wohnen Menschen, die wahrhafte Christen sind. Popp aber dachte an seine Liese und — seufzte tief.

Fünftes Capitel.

Siesta im Moor.

—

Die Gegend, durch welche unsere Reisenden kamen, war Anfangs wohlangebaut und fruchtbar, dann wurde die Landschaft sandig, öde und menschenleer. Der Himmel hing voll Wolken und die düstern Kieferwälder gewährten einen traurigen Anblick.

Nach einiger Zeit gelangte man in ein großes Moor, welches in nördlicher oder nordwestlicher Richtung von der Straße durchschnitten wurde. Diese bestand in einem rauhen, holprigen Knüppeldamm, wie man sie in dortiger Gegend häufig findet. Die Sonne neigte sich bereits gluthroth zum Untergang; nirgends war eine menschliche Wohnung zu erblicken. Es wurde völlig dunkel und noch war die Gegend dieselbe.

Popp führte das Pferd, über den nächtlichen Marsch ziemlich mißmuthig. Endlich bemerkte er zur Rechten ein Licht und behauptete, man müsse auf dasselbe zuhalten. Herr Hans widerrieth es

wegen der gefährlichen Bodenbeschaffenheit. Dennoch lenkte Popp das Pferd von der Straße ab; es tauchten auch mehr Lichter auf und es schien, als sei in der Ferne ein Dorf. Doch machten diese Lichter eine eigenthümliche Bewegung.

Mein Bruder, sagte Herr Hans, bedenklich werdend, wir täuschen uns, das sind Irrlichter. Laß uns die Straße wieder aufsuchen. Popp lenkte den Gaul herum. Aber es verging eine geraume Weile und noch hatte man die Straße nicht erreicht. Der Boden war sumpfig und das Pferd sank oft ein, so daß es mit Mühe weiter zu bringen war.

Wir haben die Richtung verloren, sagte Herr Hans; wende dich mehr links.

Der Boden wankte — plötzlich sanken Roß und Reiter tief ein. Herr Hans rief Popp um Hülfe an, dieser konnte aber auf dem unsichern Boden sich selbst nicht halten. Vergebens suchte er nach einem Rückweg; mit jedem neuen Schritt gerieth er tiefer in den Sumpf.

Das Pferd schnaubte uud arbeitete sich aber nur mehr in den trügerischen Grund hinein. Herr Hans sprang herab, aber es nützte nicht. Popp

jammerte ängstlich und rief um Hülfe. Nichts regte sich in der weiten Oede.

Gnädiger Herr, das wird unser Letztes sein, klagte er laut heulend.

Herr Hans, obwohl ihm selbst bange war, ermahnte seinen Diener, den Muth nicht zu verlieren. Aber Alles, was die Beiden versuchten, um aus ihrer übeln Lage herauszukommen, war vergeblich.

Ein böser Geist hat uns daher geführt, sagte Popp, sich die Haare zerzausend. O diese verwünschten Rittergeschichten sammt allen Straßen, Schenken und Kreuzwegen! Wären wir in Moderwitz geblieben, so wäre uns jetzt wohl und wir könnten uns auf die linke Seite drehen, wenn's die rechte satt hat.

Was richtest du denn mit diesen unsinnigen Klagen aus? entgegnete unwillig Herr Hans. Das Leben wird's nicht kosten und wenn es Gottes Wille wäre, so müßten wir uns drein fügen und denken, daß wir es durch unsere Sünden verdient.

Wahrhaftig, Gott wird uns stecken lassen, rief Popp verzweifelnd. Jetzt hat uns der Teufel in seinen Klauen und alle Geister der Hölle über uns losgelassen. Da tanzen sie; o ihr verfluchtes Pack!

Bist du ein Christ? fragte Herr Hans mit Staunen. Mein Bruder, welche Reden führst du!

Gnädiger Herr, Sie haben den Teufel oft genug an die Wand gemalt, nun hat er uns wirklich mit Haut und Haar.

Mein Bruder, rief Herr Hans, halt ein mit deinen lästerlichen Worten. Laß uns lieber beten; das ziemt in solcher Lage besser.

Herr Hans auf dem Gaul, der den Kopf müde und traurig senkte, Peter Popp bis an die Kniee im Sumpf und Wasser steckend, beteten mit einander um die Rettung aus ihrer gefährlichen Lage.

Wahrlich, sagte Popp, als er fertig war, die Verdammten müssen's schlecht haben.

Wie so? fragte Herr Hans.

Wenn ich mir denke, daß meine Seele einmal als solcher Irrwisch in einem Moor herumflattern müßte, so wollte ich lieber nie geboren sein. Es ist doch ein schauriger Aufenthalt.

Mein Bruder, entgegnete Herr Hans, glaube nicht, daß diese Flämmchen die Seelen Verstorbener sind. Das, was wir hier sehen, ist eine feurige Lufterscheinung so gut wie der Drache, der in die Esse fleigt, oder das St. Elmsfeuer und dergleichen.

Es hat sich damit, meinte Popp. Zuletzt giebt's keine Seelen, keinen Teufel, keine Hexen, keine Engel und keinen Gott mehr.

Du siehst, versetzte Herr Hans, Gespenster in der Luft, Hexen in allen alten Weibern, Geister lauern dir überall auf. Du bist abergläubisch, Popp.

Es ist besser, man glaubt zu viel als zu wenig, erwiderte dieser. Und was die Gespenster anbelangt, so hatten wir selber eins im Schloß. Oder war das kein Gespenst?

Laß, rief Herr Hans mit einem Schauer, den Geist meines Vaters ruhen!

Es giebt freilich Leute, die Nichts glauben, fuhr Popp fort, und wenn's auch in der Bibel steht. War das keine Hexe, zu der der König Saul kam? Oder sagt die Offenbarung St. Johannis nicht vom großen Drachen? Waren die Priester in Aegyptenland keine Zauberer, die dem Moses seine Wunder nachmachten?

Ich will dich nicht tadeln, sagte Herr Hans. Wohl ist Glaube und Aberglaube schwer zu scheiden; wie vermagst du das? Und dennoch bist du glücklicher als ich. Es gelingt mir nicht, mich völlig von der Aufklärung frei zu machen, die mir in meiner Jugend eingeimpft wurde. Unwillkürlich,

so wie auch jetzt, beschleicht mich der Zweifel an den Geheimnissen der unsichtbaren Welt. Doch will ich sie nicht leugnen und du hältst mir mit Recht die Bibel entgegen.

Ich halte mich an das, was diese sagt, entgegnete Popp.

Du hast, erwiderte Herr Hans gedankenvoll, wie in Kirche und Schule den Glauben, so im Leben des Volkes den Aberglauben desselben angenommen, ohne je in Bezug auf das Eine oder das Andere Zweifel zu hegen. Deswegen nenne ich dich glücklich. Durch welche schwierige und gefahrvolle Wege bin ich endlich zum Glauben hindurch gedrungen; welche Kämpfe hat es mich gekostet! Und siehe, von den verschiedensten Anfangspunkten ausgehend, treffen wir am nämlichen Ziel zusammen. Ich, in der hochgefeierten Bildung unserer Zeit erzogen, bin nun endlich dahin gelangt, sie überwunden zu haben. Du aber rechtfertigst das Wort: selig sind, die geistlich arm sind.

In dieser Weise unterhielt sich Herr Hans bei nächtlicher Weile im einsamen Moor mit seinem Diener. Er erinnerte sich des Gesprächs über den Aberglauben, das er einst mit Querengässer gehabt, und fand wunderbar die Worte bestätigt, daß der

Aberglaube, sofern doch in ihm Wahrheit ist, ein relatives Recht habe, gegenüber dem Unglauben. Er verglich German Mundus mit seinem Gefährten Popp. Gewiß, letzterer stand auf der Seite der Wahrheit, jener auf der des Irrthums. Doch verkannte Herr Hans nicht, wie wenig sein Diener im Stande sei, die feine Gränzlinie zwischen Glaube und Aberglaube zu ziehen.

Den Begriff einer Lüge, die lügt, auch wenn sie die Wahrheit spricht, vollständig zu fassen, sich des Unterschiedes bewußt zu werden zwischen Zauberkräfte glauben und an sie glauben, das ging über die Kräfte Popp's, so viel sich auch sein Herr in dieser Nacht Mühe gab, ihn darüber zu belehren.

Stunde um Stunde verging. Gespenstisch hüpften die Flämmchen wie neckende Geister um die Verirrten. In einzelnen Zwischenräumen erklang ein heiseres Pfeifen. Ueber die öde Fläche dehnte sich der schwarze, sternlose Himmel; das Auge vermochte keinen Gegenstand zu erkennen, nicht einmal sich selbst sahen die beiden Unglücksgenossen. Vergeblich suchten sie auch die Gegend zu bestimmen, von woher das Licht des anbrechenden Morgens zu erwarten sei. Regungslos, wie lebendige Baumstumpfe, steckten die Armen im Boden. Herr Hans bebte

vor Kälte. Jedes Gespräch war verstummt. Und immer noch zeigte sich kein Schimmer des Morgens. Endlich! war das nicht Hellung? wich nicht die Schwärze des Himmels? Es war und blieb dieselbe finstere Nacht.

Gräßliches Warten! Nach langem, langem Hoffen lichtete sich endlich der Osten; ein fahler Lichtstreifen breitete sich fern am Horizont aus.

Siehst du dort, Popp? rief Herr Hans.

Niemand antwortete. Neben dem Pferd lehnte eine schwarze, regungslose Gestalt. Popp! rief er lauter. Dieser regte sich nicht.

Mein Gott! stammelte Herr Hans, Furcht und Kälte haben den armen Menschen getödtet.

Wo sind wir denn? erscholl eine Stimme.

Er weiß nicht, wo er ist, sagte Herr Hans schaudernd; die furchtbare Nacht hat ihm das Bewußtsein geraubt.

Popp rieb sich die Augen und sah sich um. Wahrhaftig, rief er verdutzt, mir träumte von meiner jungen Base auf der Dummerwitzer Windmühle!

Hast du geschlafen, Mensch?

Was sollte ich weiter thun? Es wollte ja immer und immer nicht Tag werden.

Kann man denn stehend schlafen? sagte Herr Hans aufs Höchste verwundert.

Das geht recht gut, antwortete Popp; ich habe mich an den Essigmann angelehnt.

Du hast merkwürdige Eigenschaften! In einer solchen Nacht schlafen und noch dazu stehend schlafen!

Ich glaube, es wird wirklich Tag, sagte Popp, die Hellung am Himmel betrachtend.

Was mag der lange, dunkle Streif sein, der sich da hinzieht? fragte Herr Hans.

Das muß die Straße sein, meinte Popp.

Aber diese ist nicht so hoch ...

Wir stehen tief.

Unmöglich. Sie müßte uns zur Linken sein, denn wir sind rechts abgegangen; auch haben wir sie unmöglich während der Nacht überschritten.

Popp hatte doch Recht, wie sich bei zunehmender Helle zeigte. Man ging nun daran, sich aus dem Sumpf heraus zu arbeiten und die Straße zu gewinnen. Dieß gelang nach mancher, vergeblichen Anstrengung, aber alle Arbeit, den Essigmann herauszubringen, war umsonst.

Da standen nun die beiden Gefährten auf der Straße, aber in welchem Zustand! Vom Kopf bis zu Fuß von Schmutz bedeckt, durchnäßt und

frierend. Herrn Hans fehlte der Hut, Popp hatte den linken Stiefel verloren. Sie dankten Gott für ihre Rettung und gingen, den Essigmann einstweilen zurücklassend, nach dem nächsten Dorfe.

Die Verfassung, in welcher sie dort anlangten, erregte großes Aufsehen. Es wurden sogleich Leute abgeschickt, um den blinden Gaul zu holen und diese brachten ihn denn auch nach einiger Zeit. Unterdessen entledigten sich die Beiden ihres nassen und schmutzigen Anzugs. Da aber der Wirth ein ungefälliger Mensch war und keine Kleider und Wäsche hergeben wollte, so blieb ihnen nichts weiter übrig, als sich ins Bett zu legen, bis ihre eigenen Sachen gewaschen und hergerichtet waren. Dieß dauerte ziemlich lange, weil das braune Moorwasser Alles durchdrungen hatte; erst am anderen Morgen erhielten unsere Reisenden ihre Habseligkeiten zurück.

Da man trotz alles Suchens den verloren gegangenen Stiefel nicht wieder gefunden hatte und auch kein Schuhmacher im Ort war, um den Verlust zu ersetzen, so mußte Popp sich mit dem alten Stiefel behelfen, den ihm der Wirth überließ. Den Filzhut, der Herrn Hans abhanden gekommen war, hatte man glücklicher Weise, obwohl ziemlich zer-

treten und jeder Form beraubt, wieder aus dem Schlamm herausgezogen.

Es zeigte sich aber bald ein neuer Unfall, der alle vorigen übertraf. Popp hatte die Brieftasche mit dem Reisegeld in seinen Beinkleidern stecken gehabt. Das Wasser war durch diese hindurch gedrungen, hatte die Brieftasche erweicht und die Papiere in derselben feucht gemacht. Durch die Reibung bei dem Herausarbeiten aus dem Sumpf und später beim Gehen waren die Cassenscheine derart zerknetet worden, daß auch nicht ein einziger mehr zu verwerthen war. Dieß wurde Popp inne, als er den Wirth bezahlen wollte. Er gerieth in eine solche Verzweiflung und geberdete sich so untröstlich, daß ihn sein Herr wiederholt ermahnen mußte, sich dieses Geldes wegen nicht so zu bekümmern und zu härmen.

Aber der Wirth wollte bezahlt sein und da das wenige Silber, welches Popp bei sich hatte, nicht hinreichte, so legte jener Beschlag auf das Pferd. Endlich kam man dahin überein, daß der Herbergsbesitzer, der gelegentlich auch den Roßhändler machte, den Essigmann für fünf Louisd'or käuflich an sich nahm und nach Abzug der Zeche und Bezahlung

der Leute, welche Hülfe geleistet hatten, das übrige Geld baar herausgab. Es waren drei Goldstücke.

Wie nun weiterkommen? Popp raisonnirte über das Fußreisen; auch Herr Hans fand kein sonderliches Gefallen mehr daran, seit er sich die Füße wund gelaufen hatte. Da machte der Schalk von Wirth den Vorschlag, einen von des Müllers Eseln zu kaufen und mit diesem die Reise fortzusetzen. Popp war damit nicht einverstanden, Herrn Hans aber gefiel dieser Gedanke so wohl, daß er denselben sofort zur Ausführung zu bringen beschloß.

Was kannst du Vernünftiges dagegen einwenden? sagte er zu Popp. Du hältst es für lächerlich, auf einem Esel zu reiten, entspricht dieser aber nicht vollkommen unserem Bedürfniß? Auch ist die Sitte auf Eseln zu reiten, weiter verbreitet als du denkst. Vielleicht ließe sich behaupten, daß der Esel dasjenige Thier ist, welches am ersten zum Reiten benutzt wurde. Schon Bileam, wirst du dich erinnern, ritt eine Eselin und unser Herr hielt auf einer solchen seinen Einzug in Jerusalem. Du aber willst dich schämen, ein solches Thier zu besteigen?

Der Graue wurde ausgehandelt, bezahlt und gesattelt. Popp behauptete seinen Kopf. Obschon die Reihe zu reiten an ihm war, lehnte er es doch

ab und sein Herr setzte sich auf. Popp aber folgte ihm zu Fuß, ungeachtet er in dem alten, krumm getretenen Stiefel des Wirthes einen abscheulich schlechten Gang hatte. So zogen unsere Freunde ihres Weges weiter.

Sechstes Capitel.

Der Freiherr und sein Bruder.

Die Gegend nahm nach einiger Zeit einen anderen Character an; die sandigen Strecken mit dunkeln Kieferwäldern hörten auf und an deren Stelle traten fruchtbare, wohlangebaute Fluren mit zahlreichen Ortschaften.

Es ist mir auffällig, sagte Herr Hans indem sie sich einem Dorfe näherten, daß diese Oerter in einer mir völlig unbekannten Gegend doch etwas so Bekanntes haben, gerade als hätte ich diese Häuser, diese Hügel und feuchten Niederungen schon irgenwo gesehen.

Mir ist Alles so fremd, antwortete Popp, als wenn ich in Algier und Tunis reiste und es ist mir fast, als wenn ich mich nach Hause sehnte.

Diese Sehnsucht, entgegnete Herr Hans, suche zu unterdrücken, denn es wird noch einige Zeit dauern, ehe wir an eine Heimkehr denken können.

Wenn wir den Esel des Fortunatus hätten, sagte Popp, dann ließe ich mir's gefallen.

Sorge nicht ums Geld, antwortete Herr Hans. Die Israeliten zogen vierzig Jahre lang durch die Wüste und wir sind erst acht Tage unterwegs; jene Tausende fanden Speise in der Wüste und wir ziehen durch eine fruchtbare Gegend. Sei also unverzagt!

Gnädiger Herr, jetzt kommt mir's auch vor, als hätte ich diesen Ort schon gesehen.

Da wir aber noch nicht in dieser Gegend waren, versetzte Herr Hans, so glaube ich, es ist die Aehnlichkeit mit irgend einem uns bekannten Ort, die uns täuscht.

Das ist doch sonderbar, rief Popp; ich möchte darauf schwören, daß das der Kirchthurm von Dummerwitz ist, denn er ist sehr dick und kurz. Und, wahrhaftig, das ist die Windmühle meiner Base, wo ich vorgestern erst war. Es ist doch erstaunlich, daß es zwei Orte giebt, die einander so ähnlich sehen, wie dieser und Dummerwitz.

Warum sollte das nicht der Fall sein? entgegnete Herr Hans. Indem wir aber jetzt in das Dorf einrücken, werden wir sogleich erfahren, daß die Dinge in der Nähe sich anders ausnehmen.

Gnädiger Herr, sagte Popp, als sie an dem Schloß vorbeikamen, nun sollte es mich nicht wundern, wenn dieser Ort auch Dummerwitz hieße, damit an der Aehnlichkeit Nichts fehlt, denn das ist das Schloß und dort am Fenster steht der Herr Baron.

Herr Hans schüttelte den Kopf und sah sich erstaunt um. Dann rief er, zu seinem Diener gewendet: in der That, Popp, das ist Dummerwitz!

Indem bogen sie um die Ecke der Kirche und vor ihnen lag das Schulhaus. Herr Hans hielt den Esel an.

Warum halten Sie still? fragte Popp.

Würde ich sagen, der Verstand steht mir still, antwortete Herr Hans, so sagte ich nicht zu viel.

Nun, wenn es der Wille des Himmels ist, versetzte Popp, daß wir wieder hierher kommen mußten, so können wir Nichts dagegen haben.

Aber wie geht das zu? rief Herr Hans. Ich war überzeugt, daß wir uns in der entgegengesetzten Richtung befinden.

Das wundert mich nicht, erwiderte Popp. Und wenn wir bis an's Ende der Welt gehen, umkehren müssen wir doch.

Diese Umkehr dünkt mich seltsam, sprach Herr Hans vor sich hin, und wußte nicht, sollte er absteigen und bei Vater Mundus einkehren oder seinen Weg fortsetzen. Aber der alte Schulmeister hatte die Ankömmlinge schon bemerkt und lief herbei, um seinen Gast zu begrüßen, dessen so baldige Rückkehr ihn wie ein Wunder däuchte. Er hieß den Esel in den Stall führen und versicherte Herrn Hans, daß er ihn auf dem grauen Thierlein fast nicht wieder erkannt hätte.

Nachdem man im Zimmer Platz genommen und auch Beate den zurückgekehrten Gast begrüßt hatte, erzählte dieser die Erlebnisse der vorigen Nacht im Moor und wie er irrthümlicher und seltsamer Weise die entgegengesetzte Richtung gewählt habe.

Nicht irrthümlicher Weise, versetzte Vater Mundus, es ist vielmehr eine wunderbare Schickung, daß Sie, nachdem Sie so plötzlich von hier aufgebrochen waren, wieder hierher geführt werden, wenn auch wider Ihren Willen.

Ich glaube allerdings, versetzte Herr Hans, daß Nichts ohne die besondere Absicht des Himmels ge-

schieht, aber ich vermag in diesem Fall dieselbe nicht zu erkennen.

Beate brachte einen Imbiß; German war nirgends zu sehen. Während der Gast aß, erzählte Vater Mundus, daß am Montag nach dem unerwartet schnellen Aufbruch ein Bedienter vom Schloß gekommen sei und eine Einladung gebracht habe. Zu meinem Bedauern, fuhr der alte Schulmeister fort, mußte ich Ihre Abreise melden lassen. Unser gnädiger Herr ist durch den Herrn Pastor auf Sie aufmerksam geworden und wünschte sehr, Sie kennen zu lernen. Wenn Sie erlauben, so will ich ihm von Ihrer Ankunft Nachricht geben.

Was ist der Freiherr für ein Mann? fragte Herr Hans.

Er ist sehr gottesfürchtig, antwortete Vater Mundus. Keinen Sonntag versäumt er die Kirche und hält ein strenges Regiment. Mit dem Herrn Pfarrer steht er auf dem besten Fuß.

Meinen Sie, daß er in meinen Bund eintreten würde?

Ich glaube fast, daß er in dieser Absicht Ihre Bekanntschaft suchte; Sie sind ihm durch den Herrn Pastor sehr empfohlen.

Gut, so lassen Sie mich ihm melden. Ich habe bisher keine Gelegenheit gehabt, unter dem Adel unserer Provinz Bundesgenossen zu gewinnen; vielleicht bietet sich mir hier eine solche.

Sollte das nicht die Fügung des Himmels bezweckt haben, indem er Ihre Schritte zum anderenmal hierher leitete?

Herr Hans stimmte dieser Ansicht bei.

Popp hatte den Grauen abgezäumt, gefüttert und sich hierauf zu seinem Bäschen begeben. Sein Herr verbrachte den Nachmittag im Schulhaus und verfügte sich Abends in Begleitung des Schulmeisters zu Folge der erhaltenen Einladung auf's Schloß.

Der Freiherr Schenk von Dummerwitz war eine hagere, ungewöhnlich lange Figur; seine Stimme hatte etwas Rauhes, Schnarrendes, seine Haltung etwas Militärisches. Er begrüßte Herrn von Moderwitz sehr zuvorkommend, auch die Freifrau empfing ihn mit vieler Artigkeit. Vater Mundus benahm sich ziemlich linkisch und schüchtern. Auch der Pastor war anwesend und ein anderer Herr, welchen der Baron als seinen Bruder vorstellte.

Das Gespräch erging sich zunächst über die Gründung des Bundes; der Freiherr sprach sich sehr anerkennend aus, noch mehr dessen Bruder.

Es ist nichts zu erreichen, sagte der Erstere, ohne Vereinigung und es gilt, vor der Hand einen Theil wenigstens, von dem wieder zu erreichen, was jeder Stand verloren hat.

Allerdings, fiel der Pfarrer ein, thut das Noth. Die Geistlichen müssen anders gestellt werden; es muß ihnen das Ansehen, die Macht zurückgegeben werden, die sie früher besaßen. Was gilt ein geistlicher Beamter gegen einen weltlichen? Wie wird Jener respectirt! und wir? Hier ist viel zu klagen.

Nicht die Sonderinteressen, nahm Herr Hans das Wort, sondern das allgemeine Wohl ist es, zu dessen Schutz wir uns verbinden müssen. Zunächst sind die Verfassungen, die Kammern, alle diese Hemmnisse eines königlichen Willens bei Seite zu schaffen. Sie vertragen sich nicht mit dem Ideal des christlichen Staates . . .

Herr Hans hielt inne. Zufällig war sein Blick auf den alten Lehrer gefallen, der sich verstohlen bückte und mit der Hand unter den Tisch griff. Und weshalb? Unglücklicher Weise war an seinen Stiefeln ein Stückchen Schmutz hängen geblieben, das sich losgelöst hatte. Das liegen lassen? Konnte er das in dem herrschaftlichen Zimmer, auf dessen blankem Fußboden kein Stäubchen zu sehen war,

liegen lassen? — Hastig ergriff der alte Mann das Bißchen Erde, streifte die Beinkleider etwas zurück und schob es in die Stiefel. Dann blickte er verlegen um sich.

Niemand schien diese Manipulation bemerkt zu haben; aber Herr Hans, der Alles gesehen hatte, erglühte tief und hielt verlegen inne.

Sehr richtig! wendete sich der Freiherr an ihn. Entweder geht alle Gewalt vom Volke aus, dann wirthschaftet nach republicanischen und communistischen Principien. Guillotinirt die Könige, würgt den Adel, schlachtet Alle, die nicht zum Pöbel gehören; ehe es aber so weit kommt, will ich lieber, daß die Canaille stirbt.

Oder aber, fiel der Pfarrer ein, die Gewalt geht von Gott aus, dann darf sie nicht getheilt werden; es ist Heiligthumsraub, das geringste Recht der Krone zu nehmen und dem Gesalbten des Herrn, der sie trägt.

Steht das Recht der Obrigkeit unerschütterlich fest, sagte Herr Hans, so sind damit auch die Rechte eines jeden Standes gewahrt, denn das Recht der Obrigkeit ist, daß sie die Rechte aller Uebrigen schützt.

Das soll sie aber auch, entgegnete der Freiherr. Haben jetzt die Reichsunmittelbaren einen Theil ihrer

ehemaligen Rechte zurückerhalten, so soll ein Gleiches auch dem übrigen Adel gewährt werden. Vor Allem müssen wir unsere Gerichtsbarkeit wieder haben. Wir müssen Herren, wirkliche Herren sein, sonst geht der Adel nach und nach unter. Ist der Gutsherr nichts als der erste Bauer im Dorf, wie es jetzt bei uns ist, wo soll Selbstgefühl, wo soll dann jener edle Stolz herkommen, der den Adel vor den übrigen Ständen auszeichnet?

Jedenfalls, sagte der Pfarrer, ist diese Forderung eine billige. Dann muß uns aber auch die kirchliche Jurisdiction zurückgegeben werden. Die Kirchenzucht ist erloschen und uns damit das wirksamste Mittel entzogen, das religiöse Leben zu heben, davon zu schweigen, daß auch durch den Wegfall der Kirchenstrafen unsere Einkünfte bedeutend geschmälert worden sind. Man muß dieß zu den übrigen Verlusten rechnen, welche wir durch Ablösung des Zehntens und andere Maßregeln erlitten haben.

Alles von Achtundvierzig her, bemerkte die Freifrau. Aber wie mir gesagt wurde, Herr Pastor, so sprachen Sie damals anders.

Wer hat das gesagt?

Sie bezeichneten damals diese Strafen und die Gebühren dafür als etwas Unzeitgemäßes.

Dann hat man mich bei Ihnen verläumdet, gnädige Frau, sagte der Pfarrer mit einem Blick gen Himmel.

Kam es nicht deswegen zu einer Klage, erwiderte die Freifrau, da die Gemeinde sich auf Ihre Aeußerung stützte und später die Zahlung dieser oder ähnlicher Gebühren verweigerte?

Man mußte leider, versetzte der Pfarrer, damals nachgeben; scheinbar auf die Ideen dieser Leute eingehen. Man durfte nicht viel Wesens machen, aber jetzt hat das aufgehört.

Seit Sie Pastor sind.

Nein, gnädige Frau, wenn ich auch damals noch Candidat war, so hatte ich doch keineswegs die Absicht . . .

Welche Absicht?

Mir die Wahl zu dieser Stelle zu sichern; ich habe nie nach Volksgunst gestrebt.

Herr von Moderwitz, wendete sich der Bruder des Freiherrn an diesen, der Gedanke Ihres Bundes ist großartig, aber ein Hauptpunkt fehlt.

Und welcher? fragte Herr Hans überrascht.

Man muß, fuhr jener fort, die Menschheit nicht blos geistig veredeln wollen, sondern mit der phy-

sischen Veredelung beginnen. Das ist der Punkt, den Sie übersehen haben.

Wie soll ich das verstehen?

Mein Herr Schwager hat sehr originelle Ideen, bemerkte die Freifrau.

Unsere Zeit scheint es darauf abgesehen zu haben, den Menschen zu verthieren . . .

Jonathan, verspare deine Auseinandersetzungen für ein Andermal, unterbrach der Freiherr seinen Bruder.

Dieser ließ sich nicht stören, sondern wendete sich an Herrn Hans. Man macht sie, fuhr er fort, systematisch grausam und roh. Das Princip der Liebe, von welchem das Christenthum durchdrungen ist, wird zu engherzig gefaßt und nirgends in seinem ganzen Umfange angewendet.

Das ist wahr, sagte Herr Hans, und es ist traurig, daß es so ist.

Veranschaulichen wir uns, sagte Jonathan und erhob sich, das einfache Naturgesetz. Ich nehme diese Pistole, — er nahm eine solche wirklich von der Wand herab — ich lege auf Sie an, — er hatte den Hahn gespannt, — ein Augenblick und Sie sind nicht mehr . . .

Herr Hans erblaßte und sprang entsetzt von seinem Stuhl auf. Der Freiherr riß unwillig seinem Bruder die Waffe aus der Hand.

Ein Wahnsinniger! stöhnte Herr Hans, an allen Gliedern zitternd und das Auge starr auf die Anwesenden gerichtet, die mit einer ihm unbegreiflichen Ruhe dem Vorfall zusahen.

Sie haben Herrn von Moderwitz erschreckt, sagte die Freifrau zu ihrem Schwager.

Das wollte ich ja eben, rief Jonathan triumphirend.

Sie kennen die Eigenheiten meines Bruders noch nicht, bemerkte der Freiherr.

Eigenheiten? sagte Hans zitternd.

Ich bin vollkommen befriedigt, rief Jonathan und trat auf Herrn von Moderwitz zu, indem er ihm freundlich die Hand reichte. Nun werden Sie mich verstehen, wenn ich Ihnen meine Ansichten weiter auseinandersetze.

Herr Hans hatte keine sonderliche Lust, diese Auseinandersetzung anzuhören.

Nehmen Sie gefälligst wieder Platz, fuhr Jonathan fort, indem er sich Herrn Hans gegenüber niederließ. Zu meiner Freude, begann er, habe ich vernommen, daß Sie sich geraume Zeit des Flei-

sches enthielten, sowie auch den Versuch machten, sich gänzlich der Speise zu enthalten. Sagen Sie mir, welche Wirkung spürten Sie davon?

Ich habe den Versuch nicht durchgeführt, antwortete Herr Hans dem unheimlichen Frager.

Aber Sie müssen doch, fuhr dieser fort, eine Veränderuug in Ihrem Befinden wahrgenommen haben? Waren Sie nicht freier und klarer im Geist? Fühlten Sie sich nicht leichter, gehobener?

Allerdings, erwiderte Herr Hans, die irdische Schwere des Körpers schien sich zu mindern.

Das habe ich vorausgesehen, versetzte Jonathan; denn darauf gründet sich meine Theorie. Wollen wir den Menschen geistig veredeln, so müssen wir mit dem Physischen beginnen. Der Fleischgenuß, das Morden der Thiere weckt in dem Menschen den Hang zur Grausamkeit.

Deswegen, bemerkte der Pfarrer, dürfen in England Fleischer nicht zur Jury gewählt werden.

Diese sind meinem Herrn Schwager die verhaßtesten Menschen, sagte die Freifrau.

Wer ein Thier mitleidlos tödtet, nahm Jonathan wieder das Wort, der kann auch gegen Menschen kein Mitleid haben. Ich sage aber, wir haben kein

Recht, irgend ein Wesen zu tödten. Ich berufe mich auf die Bibel.

Diese verbietet nur, Menschenblut zu vergießen, bemerkte der Geistliche.

Wo steht das? entgegnete Jonathan. Das fünfte Gebot heißt: du sollst nicht tödten; es sagt aber nicht, du sollst keine Menschen tödten. Von Gottes Wort können wir nichts hinwegnehmen und nichts hinzuthun.

Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden, sagte der Freiherr. Wir wollen keine Abschaffung der Todesstrafe.

Ich spreche nicht von dem Recht der Obrigkeit, antwortete Jonathan. Was würden Sie, wendete er sich an Herrn von Moderwitz, vorhin gethan haben, wenn Sie eine Waffe gehabt hätten? Würden Sie dieselbe gegen mich gebraucht haben?

Herr Hans verneinte. Ich halte es nicht für erlaubt, zum Schutz meines Lebens ein anderes zu verletzen.

Recht! rief Jonathan und umarmte Herrn Hans, seht, daß ich mit meinen Ansichten nicht allein stehe!

Schade für Sie, sagte die Freifrau, so verlieren Sie an Ihrer Originalität.

Das thut nichts, erwiderte Jonathan. Es freut mich, daß ich Jemand finde, der mit mir gleich denkt. Erzieht die Menschen nicht zu Mördern, dann werden sie keine. Gebt ihnen Pflanzenkost! Sehen Sie, Herr von Moderwitz, das ist mein Princip. Ich verabscheue das Fleisch.

Seit acht Tagen nämlich, bemerkte die Freifrau.

Für immer, für immer! Es handelt sich um einen Rechtspunkt. Gesetzt, ich hätte Sie vorhin blos gefragt, Herr von Moderwitz, ob Sie Ihr Leben lieb haben, so würden Sie einfach Ja gesagt haben. Als ich aber eine Pistole auf Sie anlegte, gaben Sie mir eine weit bedeutsamere Antwort. Sie nannten mich einen Wahnsinnigen. Und handelt der Mensch den Thieren gegenüber anders? Ist er nicht ein grausamer, wüthender Verfolger ihres friedlichen Daseins? Indem er sich den Herrn der Schöpfung nennt, glaubt er seine Grausamkeit gerechtfertigt zu haben. Aber welche Herrschaft führt er! Glauben Sie, daß Gott aus bloßer Machtvollkommenheit einem einzigen Wesen das Leben nimmt? Der Mensch aber, welcher als Gottes Ebenbild auf der Erde herrschen soll, thut es. Er tödtet die Thiere, weil er es kann; im engherzigen Vortheil seines Interesses zerstört er

ein Leben, das er nicht geschaffen hat. So vergreift er sich denn auch an Seinesgleichen. Wenn aber die höhere Macht, in deren Hand wir stehen, weise, gütig und gerecht mit uns handelt, warum müssen wir Tyrannen sein? Die Tyrannen der unvernünftigen Geschöpfe, über welche wir Gewalt haben? Und sind sie wirklich so unvernünftig? Beobachte man sie doch! Die Anfänge unserer Natur sind in der ihrigen sichtbar. Welche Triebe des Lebens finden wir da ausgebildet, welche Freude vermögen sie in den engen Gränzen ihres Daseins zu genießen! Ist das Alles nur da zur Zerstörung für den Menschen? Der Mensch ist ein Schrecken der Erde, wäre er Herr des Himmels, er würde der Schrecken der Welt sein. Und doch, wie oft murrt er gegen die Fügungen eines höheren, allgütigen Willens!

Mit welchen veränderten Gefühlen betrachtete Herr Hans den kleinen Mann mit den lebendigen, grauen Augen, der, mit dem freundlichsten Zug innerster Herzensgüte, neben der hohen, strengen Gestalt seines Bruders stand.

Ich verstehe Sie nun, sagte er lächelnd, wenn mich auch der Anfang Ihrer Auseinandersetzung nicht wenig frappirte.

Der Freiherr zog Herrn Hans auf die Seite. Es freut mich, flüsterte er ihm zu, daß Sie auf die Ideen meines Bruders eingehen. Sein Uebel ist gerade in der schlimmsten Periode.

Herr Hans sah den Freiherrn groß an. Soll das heißen, dachte er bei sich, er ist geisteskrank? Ein Mann, der so edel denkt, so vernünftig spricht?

Wollen Sie für diese Sache wirken? fragte Jonathan dringend.

Herr Hans erklärte seine Bereitwilligkeit.

Unterdessen war die Tafel servirt worden und man begab sich in das Speisezimmer. Ein besonderer Tisch war mit einem Couvert versehen; an diesem nahm Jonathan Platz.

Ich esse, wendetete er sich an Herrn Hans, wie Sie sehen, für mich allein. Auf meinen Tisch kommt kein Fleisch: Haben Sie die Güte, mit mir zu speisen, wenn Sie die Fleischkost nicht vorziehen.

Die Freifrau protestirte dagegen. Herr Hans kam in Verlegenheit, was er thun sollte; endlich entschloß er sich, da Jonathan nicht aufhörte, in ihn zu dringen, mit an dessen Tisch zu essen. Derselbe war reichlich und gut besetzt.

Sie sind zu nachsichtig, sagte der Freiherr, Sie dürfen nicht auf alle Launen meines Bruders eingehen. Er ist ein vortrefflicher Mensch, aber er macht starke Ansprüche. Jonathan dagegen äußerte eine lebhafte Freude, daß Herr von Moderwitz sich so bereitwillig zeigte. Ihr hört nicht auf, Fleisch zu essen, so viel ich auch dagegen rede. Dieser mein Freund ist sogleich entschlossen, der übeln Gewohnheit zu entsagen. Wie wäre es, fuhr er fort, von einem Gedanken plötzlich ergriffen, wenn Sie das zu einer Sache Ihres Bundes machten?

Der Freiherr brach in ein lautes Gelächter aus.

Warum sollte das nicht gehen? wendete sich Jonathan an seinen Bruder.

Er hat die Herstellung der alten Ordnung zum Zweck, versetzte der Freiherr; solche Dinge gehören nicht in denselben.

Warum nicht? Würde jeder Eintretende gehalten, das Gelübde abzulegen, daß er kein Fleisch mehr essen will, so könnte ich euch Alle zwingen, das Fleischessen aufzugeben, denn unser Herr Pastor und der Herr Schullehrer sind bereits Mitglieder; sie müßten das Versprechen nachträglich geben, du aber wirst nicht eher aufgenommen. Was sagen

Sie dazu, Herr von Moderwitz? Sie haben die Entscheidung.

Herr Hans lehnte den Vorschlag ab, indem er es dem freien Ermessen eines Jeden anheimgestellt haben wollte, ob er sich des Fleisches enthalte oder nicht. Jonathan war damit zufrieden.

Vater Mundus hatte bisher kein Wort gesprochen. Demüthig hatte er zur Seite gestanden, war in das Speisezimmer gefolgt und nahm dort ebenso schweigend Platz. Er aß sehr ängstlich und ungeschickt, von den Blicken der Freifrau noch mehr verwirrt und eingeschüchtert.

Sie sind recht einsilbig, Schulmeister, sagte sie. Was fehlt Ihnen?

Der alte Schulmeister war über diese Anrede so erschrocken, daß ihm Messer und Gabel entfielen. Der Pastor richtete einen mißfälligen Blick auf ihn und wendete sich dann lächelnd an die Freifrau, indem er für seinen Untergebenen das Wort nahm. Gnädige Frau, ein ungerathener Sohn. Er ist gestern wieder fortgelaufen.

Herr Hans erstaunte über das, was er hörte.

Dem steckt die Genialität im Kopf, sagte der Freiherr, oder vielmehr die Narrheit. Das Genie

wird geboren, aber Sie, Schulmeister, haben ihm kein Genie mitgeben können.

Das weiß ich, gnädiger Herr, sagte Mundus seufzend und verstummte.

Herr Hans verwunderte sich, wie ruhig der alte Schulmeister diese verletzenden Worte hinnahm. Er fühlte mit ihm.

Wie! rief er, German ist fort? Das haben Sie mir verschwiegen? — Und doch sah ich Ihre gedrückten Mienen, Ihren stummen Schmerz.

O mein unglücklicher, verblendeter Sohn! sagte der alte Mann und bedeckte mit beiden Händen das Gesicht, indem ihm die Thränen über die Wangen herabfielen.

Lassen Sie ihn laufen! versetzte der Freiherr; er ist nicht mehr werth.

Wohin ist er? fragte Herr Hans.

Ich weiß es nicht, sagte der alte Schulmeister.

Wohin er auch geht, erscholl die weinerliche Stimme des Pfarrers, sein Weg wird ihn in die Hölle führen.

Er zieht als fahrender Sänger, wendete sich die Baronin an Herrn Hans.

Laßt es gut sein, fiel Jonathan ein; der junge Mann hat Talent; man muß ihn nur künstlerisch

aufzufassen wissen. Verzweifeln Sie, Mundus, deswegen nicht an Ihrem Sohn.

Dem alten Manne schienen diese Worte wohlzuthun. Er richtete sich empor und erwiderte, obwohl mit zitternder Stimme: ein böser Geist läßt ihm nirgends Ruhe und führt ihn in der Irre. Dieser hat es ihm eingegeben, eine alte Sitte zu erneuern, die ehedem gebräuchlich gewesen sein soll. Er will seine Gedichte öffentlich vortragen und, wie er meint, sein Glück machen. Ich rang die Hände, als er, die Guitarre umgehängt, zur Thür hinaus ging, ohne Abschied zu nehmen. Er griff in die Saiten und sang ein Lied. Wie schnitten mir die Worte ins Herz: „Ich möcht' als Spielmann reisen." Habe ich christlicher Mann meinen Sohn zu einem reisenden Musikanten erzogen?

Sie fassen die Sache falsch auf, entgegnete Herr Hans. Es liegt nichts Unehrenhaftes in dem Beruf, welchen German erwählt hat; es wäre sogar wünschenswerth, daß unsere Dichter sich über das gewöhnliche Vorurtheil hinwegsetzten und die alte Sangesweise wieder zu Ehren brächten. Ein volksthümliches Lied würde dadurch schnell Gemeingut werden und es könnte auf diese Weise eine nationale Poesie erblühen.

Haben doch auch, sagte Jonathan, anerkannte Dichter der Neuzeit es nicht verschmäht, als fahrende Sänger ihr Lied in die Welt hinauszutragen.

Lassen wir das, fiel der Freiherr ein, den Harfenmädchen und Bänkelsängern, die den Rest unserer wandernden Poesie bilden.

Diese Aeußerung veranlaßte einen lebhaften Streit über volksthümliche Dichtkunst, bei welchem der Freiherr und der Pastor nur das Kirchenlied als Volkslied gelten lassen wollten.

Sobald die Tafel aufgehoben worden war, verabschiedete sich Herr Hans; doch mußte er dem Bruder des Freiherrn versprechen, am folgenden Tag wiederzukommen, um dessen Sammlungen in Augenschein zu nehmen.

Herr Pastor, wendete sich der Freiherr an diesen, indem er ihn auf die Seite zog, ich bin völlig enttäuscht.

Wiefern, gnädiger Herr?

Dieser Moderwitz ist ein vollkommener Narr.

Billigen Sie seine Grundsätze nicht? sagte der Pastor überrascht und verlegen.

Ach, was Grundsätze, erwiderte der Freiherr; die Umkehr ist das Aushängeschild für seinen Unsinn. Sind Sie denn wirklich dem Bund beigetreten?

Nun ja, allerdings, sagte der Pfarrer, dem es ganz warm wurde.

So will ich Ihnen nur sagen, fuhr der Freiherr fort, dieser Moderwitz hat mehrere Jahre in einer Irrenanstalt gesteckt. Gott weiß, wie er entkommen ist. Er hat einige Tage als Einsiedler in einem Walde zugebracht und eine Menge Narrheiten ausgeführt.

Ist das möglich? rief der Pfarrer und biß sich vor Aerger in die Lippen.

Lassen Sie sich aus der Liste des Bundes streichen, versetzte der Freiherr, nachdem Sie einmal das Unglück gehabt haben, sich von diesem Menschen düpiren zu lassen.

Morgen, morgen gleich muß es geschehen! rief der Pfarrer außer sich. Wer hätte denn gedacht, daß Jemand, der so verständige Ansichten entwickelt, geisteskrank ist?

Diese Ansichten, erwiderte der Freiherr, sind nicht sein Eigenthum. Er hat, wie es scheint, Manches gelesen und es nach seiner überspannten Weise aufgefaßt.

Das eben hat mich getäuscht, versetzte der Pfarrer; Manches, was er sprach, war wirklich gut.

Hören Sie! — sagte der Freiherr inne haltend, welch begeistertes Lob ihm mein Bruder spendet. Ich sehe es meiner Frau an, daß sie vor Aerger fast vergeht.

Jonathan hatte neben seiner Schwägerin Platz genommen und setzte dieser mit den lebhaftesten Gesticulationen alle die vortrefflichen Eigenschaften des Herrn von Moderwitz auseinander, wobei er keinen Einwand gelten ließ.

Dieser Abend hat mir großes Vergnügen gemacht, fuhr der Freiherr, zu dem Pfarrer gewendet, fort. Ich hatte schon von diesem Moderwitz gehört; als Sie mir sagten, daß er hier sei, beschloß ich seine Bekanntschaft zu machen. Leider war er fort. Wie spaßhaft ist seine Rückkehr auf einem Esel; aber das meiste Vergnügen hat mir die Unterhaltung meines Bruders mit ihm gemacht. Wie waren diese Beiden in ihrem Element!

Aber, gnädiger Herr, versetzte der Pfarrer, warum hatten Sie nicht die Güte, mir am Sonntag die eben gegebenen Mittheilungen zu machen?

Daß Sie, entgegnete der Freiherr, den Unsinn dieses Menschen für Ernst nahmen, frappirte mich; aber daß Sie in den Bund eintreten würden, hielt ich nicht für möglich.

Dieß würde nicht geschehen sein, versetzte der Pfarrer und seine bleichen Wangen färbten sich, wenn Sie nicht ebenfalls mit Ernst auf die Sache eingegangen wären.

Der Freiherr suchte den Pfarrer zu begütigen, dieser aber entfernte sich, kurz Abschied nehmend.

Er kommt doch wieder, sagte jener lachend, wenn ich ihn nächsten Sonntag auf einen Fasan einlade.

Eine Trüffelpastete ißt er noch lieber, bemerkte die Baronin.

Der Bruder des Freiherrn, der sich über den unerwarteten Aufbruch des Geistlichen verwunderte, ließ sich die Ursache davon mittheilen. Er vernahm diese mit nicht geringem Erstaunen und legte ernstlichen Protest gegen die Behauptungen seines Bruders in Betreff des Herrn von Moderwitz ein.

Dieser ging schweigend mit dem alten Schulmeister nach Hause. Der heutige Abend hatte einen theilweise unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht; er beschloß aber Nichts davon zu äußern und erst den morgenden Tag abzuwarten, um sich seines Urtheils zu vergewissern.

Siebentes Capitel.

Ein Blick ins Herz.

—

Vater Mundus hielt wie gewöhnlich seine Schule; Herr Hans begab sich, um sein Versprechen zu erfüllen, nach dem Schloß. Jonathan empfing ihn mit großer Freude. Er führte seinen Gast zunächst in das Zimmer, in welchem er seine Naturaliensammlung aufgestellt hatte. In derselben befanden sich merkwürdiger Weise keine ausgestopften Thiere, sondern nur Skelette. Auf Befragen erklärte er, daß er der Wissenschaft das Recht abspreche, Thiere in ihrem Interesse zu tödten. Besonders tadelte er die Martern, mit denen Naturforscher bei ihren Versuchen lebendige Thiere zu Tode quälen. Deshalb, sagte er, stelle ich nur Skelette auf, denn ich will nicht, daß meiner Liebhaberei wegen ein Thier das Leben verliert.

In einem anstoßenden Zimmer befanden sich Gemälde, wie Jonathan versicherte, sämmtlich von ihm selbst gefertigt. Der erste Blick des Herrn von Moderwitz fiel auf ein großes Bild, auf dem man aber nichts als Rauch und Flammen sah.

Dieß ist der große Brand von London, erklärte Jonathan.

Von London? — wiederholte Herr Hans nicht ohne Verwundrung, denn das Gemälde hätte eben so gut jeden andern Brand vorstellen können.

Dieser Brand sage ich Ihnen, ist mit historischer Treue dargestellt. Wo Sie jetzt nichts als das wüthende Element sehen, hier stand wirklich das alte London. Hier standen die 89 Kirchen, die 13,200 Gebäude, das Rathhaus, die Hospitäler, Schulen und Bibliotheken, welche in den Flammen untergingen. Nach einem Plan arbeitete ich genau den Schauplatz des Brandes aus. Hier müssen Sie sich die Themsebrücke denken — damals überbaut — hier den Tower. Von da ging das Feuer bis St. Paul und vom Nordostthore bis zur Holbornbrücke. Drei Tage dauerte der Brand und in drei Tagen habe ich, ununterbrochen arbeitend, die Verwüstungen des Feuers nachgebildet.

Ihr erstes Gemälde übermalt, zerstört? sagte Herr Hans erstaunt.

Dieß ist der eigenthümliche Werth dieses Kunstwerkes, der freilich nicht sogleich in die Augen springt, versetzte stolz der seltsame Maler. Bisher widerstand die Bewegung, die Zeit der künstlerischen Nachbil-

dung. Mir ist es gelungen, diese Schwierigkeit zu überwinden; dieß werden Sie an meinen sämmtlichen Gemälden bemerken. Alle haben nicht blos eine Raum-, sondern auch eine Zeitperspective. Diese Erfindung gehört mir.

Herr Hans verwunderte sich über die Maßen und schaute seinen Begleiter bedenklich an. Da dieser aber auf eine Antwort zu warten schien, so äußerte er, daß er zwar wenig von Malerei verstehe, aber doch hoffe, diese Idee werde Anerkennung und weitere Ausbildung finden, womit jener ganz einverstanden war.

Ein zweites Gemälde stellte eine Landschaft vor. Aber seltsamer Weise lag Schnee auf den grünen Blättern der Bäume, wie es vielleicht eine Aprillaune einmal in Wirklichkeit ausführt. Neben einer ebenen, weißen Fläche erhob sich ein Hügel; das war Alles, was auf dem Bild zu sehen war.

Dieß ist eines meiner bedeutendsten Werke, wendete sich Jonathan an Herrn Hans.

Dieser erklärte, daß er sich schlechterdings nicht denken könne, was für eine Idee in diesem Bilde dargestellt sei.

Denken Sie sich, sagte Jonathan, unter dieser Eisdecke die blauen Wellen eines See's. Die Luft

ist schwül; aus dem dichten Schatten der Bäume treten zwei herrliche Frauengestalten hervor und schreiten an das Wasser. Es fallen die letzten Umhüllungen. Welche vollendete, lebenvolle Formen! Bald umspielt sie die bläuliche Fluth; sie schmiegt sich weich um die schwellenden Glieder. Da plötzlich umdüstert sich der Himmel. Es erhebt sich der Sturm und jagt eisige Massen herauf; die Mädchen entfliehen an's Ufer. Aber schon sind die Glieder erstarrt, das warme Leben weicht. Sie umschlingen sich, sie sinken nieder und ein Hügel deckt die beiden schönsten Leichen.

Aber das ist unmöglich! rief Herr Hans.

Was ist unmöglich? Die Tücke des Schicksals, welches im tiefsten Frieden uns zermalmend erfaßt, tritt sie Ihnen in diesem Bild nicht erschütternd vor die Seele?

Aber in der Natur geschieht so etwas nicht.

Um so origineller ist meine Idee.

Das ist sie allerdings.

Ich hoffe Ihnen zugleich bewiesen zu haben, daß der künstlerischen Auffassung Nichts unmöglich ist.

Herr Hans betrachtete die übrigen Gemälde, während Jonathan ans Fenster trat. Alle waren ihm mehr oder minder unverständlich, die meisten Figu-

ren stark verzeichnet und ohne alles Maß. So hatten z. B. die Pferde dünne, ungeheuer lange Beine und giraffenartige Hälse mit Löwenmähnen.

In den Füßen, erklärte Jonathan, liegt die Leichtigkeit, die Schnelligkeit; dicke Füße zu malen, ist die größte Ungeschicktheit. Ueberhaupt ist es nicht die Fülle der Formen, sondern deren Zartheit, das Graziöse, was den guten Maler bekundet.

Diesem Grundsatz gemäß waren denn auch sämmtliche Figuren, Menschen und Thiere gezeichnet; selbst die Landschaften hatten etwas von diesem Character.

Sehen Sie, sagte Jonathan und winkte Herrn Hans, sehen Sie, was mein toller Bruder thut!

Zur Seite des Schlosses lag eine Wiese, gegenüber von einigen kleinen Häusern des Dorfes begränzt. Vor einem derselben war Wäsche ausgebreitet, auf welcher der Freiherr sein Pferd tummelte. Eine Frau stand jammernd in der Thür des Häuschens.

Was ist das? rief Herr Hans eben so erstaunt als entrüstet und von Mitleiden erfüllt.

Sehen Sie die Wirkungen der Jagd, sagte Jonathan wie im Triumph. Mein Bruder ist ein leidenschaftlicher Jäger; ich glaube, er könnte ebenso gut einen Menschen niederschießen, wie ein Stück

Wild. Er achtet Eins nicht höher wie das Andere; die Jagd gewöhnt an Grausamkeit.

Warum thut er das jetzt?

Warum? Das ist die Wirkung des Fleischessens. Fleisch macht dickes Blut, dickes Blut macht zu Jähzorn geneigt, und mein Bruder ist jähzornig.

Ich sehe hier keine Veranlassung.

Die Wiese gehört zum Gut und mein Bruder hat es jener Frau mehrmals verboten, ihre Wäsche darauf zu trocknen.

Das bringt ja keinen Schaden.

Das ist's auch nicht; er hat es verboten, weil er es verbieten kann. Es liegt ihm daran zu zeigen, daß er Herr ist. Ob die Frau einen Platz hat oder nicht, ob diese Wäsche ihr ganzer Reichthum ist, das kümmert ihn nicht.

Sie wird auf Schadenersatz klagen, bemerkte Herr Hans.

Das wird sie nicht. Ihr Mann arbeitet als Taglöhner auf dem Schloß, der klagt nicht. Mein Bruder würde ihm dann keine Arbeit mehr geben, und das wäre noch schlimmer als dieser Verlust. Mein Bruder weiß, daß er Gutsherr ist. Er hat ohnehin auf den Mann dieser Frau einen Aerger,

weil der einmal die Mütze nicht vor ihm abgehoben hat.

Diese Leute dauern mich, sagte Herr Hans von Zorn ergriffen. Es ist Frevel, sie so zu behandeln!

Aber die Leute kennen meinen Bruder, erwiderte Jonathan; es ist unvorsichtig von dieser Frau, sein Verbot zu übertreten. Ich will ihr jedoch einige Thaler geben; dann wird sie zufrieden sein. Ich muß oft die tollen Streiche meines Bruders wieder gut machen.

Herr Hans erklärte sich bereit, ebenfalls eine kleine Summe beizusteuern und die beiden Männer machten sich auf den Weg, um das Geld zu überbringen. Als sie in den Schloßhof traten, sprengte der Freiherr heran. Er war in voller Wuth. Sogleich ließ er den Mann jener Frau vor sich kommen und überhäufte ihn mit Scheltworten und Drohungen. Miserables Gesindel! rief er, ich will euch Respect lehren. Was ich verbiete, ist so gut, als hätte es der König verboten; aber euch gehört die Peitsche; sonst habt ihr keine Furcht.

Gnädiger Herr, sagte der Taglöhner, ich habe ...

Was, du willst dich noch vertheidigen? schrie der Freiherr und schwang die Reitpeitsche. Einsperren

lasse ich dich, verfluchter Kerl, wenn du dich muckst. Und augenblicklich gehst du aus dem Dienst!

Der Taglöhner bat zitternd, ihn nicht aus der Arbeit zu schicken; er habe sonst kein Brod für seine Familie.

Ihr müßt hungern lernen! — das wird euch euren Standpunkt klar machen. Ohne Widerrede marsch, fort! Dabei schwang der Freiherr die Reitpeitsche über dem Kopfe des Arbeiters so drohend, daß dieser scheu, aber vor Wuth bebend, sich von dannen schlich.

Herr Hans wendete sich mit Abscheu von dieser widerlichen Scene ab. Ihren Bruder, sagte er zu seinem Begleiter, kann ich nach dem, was ich jetzt gesehen, nicht in den Bund aufnehmen.

O dann würde demselben, erwiderte Jonathan, ein respectabler Mann fehlen. Wahrlich, mein Bruder ist ein respectabler Mann! In unsrer Familie sind zweierlei Talente erblich; ich habe das zur Malerei, mein Bruder das zum Staatsmann. Ueberhaupt sind Neigungen und Talente mehr erblich als man glaubt, wie auch neuerdings Schücking bewiesen hat.

Inwiefern erkennen Sie in Ihrem Bruder staatsmännisches Talent?

Alle Schenke haben es gehabt, antwortete der Junker, wenn es auch bei vielen schlummerte. Mein Bruder gilt im ganzen Kreis als politisches Orakel. Er hat letzthin eine Versammlung gehalten, behufs einer Petition zur Wiedereinführung der Prügelstrafe, aber der Kreistag von Stolpe ist ihm zuvorgekommen. Jetzt wirkt er für Wiederherstellung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit. Er hat immer eine Menge Pläne im Kopf und er hofft sicher, einst Minister zu werden.

Man war an dem Haus der armen Frau angelangt; einige Bauersleute, die dort standen und die Verwüstung betrachteten, zogen sich scheu zurück, als sie den Bruder des Gutsherrn kommen sahen. In der Stube befanden sich mehrere Kinder, die sich theils an die weinende Mutter geklammert hatten, theils traurig umhersaßen. Einige Nachbarinnen suchten zu trösten. Der Besuch der vornehmen Herren erregte nicht geringe Bestürzung. Als diese aber sich freundlich nach dem Schaden erkundigten und diesen reichlich ersetzten, hatten die Dankesworte und Segenswünsche der armen Leute kein Ende, und Jedes schien gleichen Antheil an dieser Wohlthat zu nehmen.

Sehen Sie, sagte Jonathan beim Herausgehen, ich bin eigentlich nicht böse auf meinen Bruder.

Ich habe mehr Vermögen, als ich brauche; was sollte ich damit anfangen, wenn ich nicht hie und da einen Schaden zu vergüten hätte? Nichts macht doch eigentlich mehr Freude, als traurige Gesichter in heitere zu verwandeln und dazu giebt mir mein Bruder öfter Gelegenheit. Ich werde heute den ganzen Tag vergnügt sein.

Und wirklich lächelte Jonathan selig zufrieden, während er verstohlen eine Thräne zerdrückte; Herr Hans aber reichte ihm gerührt die Hand. Fände ich doch recht viele Menschen, rief er, die Ihnen gleichen; welches Glück würde es für mich sein, sie mit mir zu vereinigen!

Eine Einladung zum Mittagsessen schlug Herr Hans aus und die beiden Männer trennten sich.

Unter traulichem Gespräch wurde das Mittagsessen im Schulhause eingenommen. Beate war heiterer, als gewöhnlich, so daß es selbst ihrem Vater auffiel; sie äußerte sogar den Wunsch, nach Tische auf dem Esel des Herrn von Moderwitz einen Spazierritt zu machen. Vater Mundus war mit diesem sonderbaren Einfall, wie er ihn nannte, nicht recht zufrieden, desto lebhafter ging Herr Hans auf denselben ein. Eigenhändig sattelte und zäumte er den Grauen und führte ihn dann auf die Gasse.

Nein, nicht durch's Dorf! rief Beate; im Garten will ich reiten. Das Thier ist doch nicht wild? setzte sie besorgt hinzu.

Herr Hans beruhigte sie darüber und führte den Grauen in den Garten. Als Beate aufsteigen wollte, zeigte sie sich ziemlich ängstlich. Ihr Begleiter half ihr in den Sattel, nahm dann das Thier beim Zügel und führte es durch's weiche Gras unter den Obstbäumen hin. Aber die Reiterin fühlte sich auf dem schwankenden Sitz unsicher. Herr Hans bot ihr seine Hand. Diese Hand war warm und schloß sich fest in die seinige. Oft flog bei einer unstäten Bewegung des Grauen das schöne, leuchtende Auge Beatens ängstlich zu ihm herab. Die blassen Wangen rötheten sich und tiefe Athemzüge hoben den Busen.

Jeder Druck dieser Hand durchbebte Herrn Hans, jeder Blick aus diesen dunkeln Augen durchströmte ihn mit unnennbaren Empfindungen. Er fühlte sich beklommen und doch so wohl. Was war mit ihm? Er hätte die schöne Gestalt in seine Arme schließen und in dieser Umarmung die Welt vergessen mögen. Ein leiser Schrei weckte ihn aus seinen Träumen. Der Graue bog den Kopf zwischen die Vorderbeine und schlug mit den Hinter-

beinen aus. Herr Hans blickte erschrocken auf: das liebliche Mädchen glitt vom Sattel in seine Arme. Ein Kuß — noch zitterte dieser auf seinen Lippen, noch hielt er eine bebende Hand in der seinigen, da rief eine Stimme in seinem Innern: was thust du!

Beate erstaunte über die plötzliche Veränderung in den Zügen des Gastes. Scheu schritten Beide nebeneinander durch den Garten.

Herr Hans führte den Grauen in den Stall zurück. Du hast einen Blick in dein Herz gethan, murmelte er dumpf vor sich hin, eine Schlange lauert darin. Küsse, küsse diesen Bügel, in dem ihr Fuß geruht, diesen Zügel, welchen ihre Hand berührt, küsse sie, bis deine Sinne ihre wilde Lust gesättigt, dann fliehe und nimm das Bewußtsein deiner Verworfenheit mit dir. Und er preßte seine Lippen auf jene Stellen, welche Beate eben berührt. Dann warf er Alles zu Boden, stand einen Augenblick starr und entsetzt daneben und stürzte fort.

Erst gegen Abend kehrte Herr Hans in das Schulhaus zurück, düster, scheu, unruhvoll. Vater Mundus suchte umsonst sich diesen Wechsel in den sonst freundlich-klaren Mienen seines Gastes zu erklären. Noch mehr erstaunte er, als dieser seine Abreise auf Morgen ankündigte.

Was treibt Sie fort? sagte er. Ist Ihnen in meinem Hause oder anderwärts etwas Unangenehmes widerfahren? Sollte ich . . .

Nein, unterbrach ihn Herr Hans, ich habe meine Mission in Dummerwitz erfüllt. Den Freiherrn für meinen Bund zu gewinnen, darauf verzichte ich.

Hat er seinen Beitritt verweigert?

Er ist nicht der Mann, erklärte Herr Hans, den ich zum Beitrit auffordern möchte.

Er erzählte nun dem Schulmeister, wie schon am vergangenen Abend das Benehmen des Freiherrn ihm nicht gefallen, sein Verhalten aber gegen einen alten Mann, wie Mundus, geradezu mißfallen habe. Dann beschrieb er den Auftritt am Vormittag und schloß mit den Worten: wo sich solche Härte und Lieblosigkeit zeigt, da ist das Christenthum nur Mittel zum Zweck, Deckmantel der Selbstsucht. Solchen Menschen mag ich das Werk der Umkehr nicht in die Hände geben.

Vater Mundus rühmte die Mildthätigkeit Jonathans, fügte aber hinzu, daß dessen gestörter Geist oft die Ursache ärgerlicher Auftritte werde, indem der Freiherr seinen Bruder als unmündig betrachte und nicht selten die Wohlthaten wieder zurücknehme, die jener gespendet.

Mit tiefem Bedauern, erwiderte Herr Hans, habe ich diesen krankhaften Zustand heute an dem Junker wahrgenommen, dennoch halte ich ihn nicht unwürdig, Mitglied meines Bundes zu sein. Ein edles Herz bleibt schätzenswerth auch bei getrübtem Geist, während der glänzendste Geist um so unheilvoller wirkt, je unreiner die Tiefen des Gemüthes sind.

Herr Hans hatte noch nicht ausgeredet, als der Pastor eintrat. Er grüßte ziemlich frostig und theilte nach einigen Vorbemerkungen den Zweck seines Kommens mit. Zugleich deutete er auf die Mittheilungen des Freiherrn als die Ursache seines Rücktrittes hin. Mit bitterm Gefühl vernahm Herr Hans jedes Wort des Geistlichen.

Alter Mann, wendete er sich an Mundus, es mag Veranstaltung des Himmels gewesen sein, daß ich wider meinen Willen hierher zurückkehren mußte; aber nicht freudige, sondern traurige Erfahrungen waren mir hier aufgespart. Sagen Sie dem Freiherrn, fuhr er zu dem Pfarrer gewendet fort, daß ich Sie recht gern Ihres Versprechens entbinde und daß es mich freut, nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu sein, bei ihm das Gleiche thun zu müssen.

Und Sie, Herr Schulmeister, wendete sich der Pfarrer gegen diesen, treten ebenfalls aus.

Vater Mundus erschrack vor dem zornigen Blick und dem strengen Ton seines Vorgesetzten. Er verbeugte sich tief und sagte mit unsicherer Stimme: Herr Pastor, erlauben Sie mir, daß ich ein Versprechen halte, welches ich mit Vorbedacht gegeben und das einem guten Zwecke gilt.

Ich befehle es! rief der Pfarrer.

Herr Pastor, sagte kaum sich haltend Herr von Moderwitz, die Ueberzeugung eines Andern haben Sie zu achten; handeln Sie für Ihre Person nach Ihrem Ermessen, und lassen Sie dieses Recht auch Ihrem Untergebenen.

Ich weiß, was ich zu thun habe, erwiderte der Pfarrer. Ich dulde keine Widersetzlichkeiten, ich will Ordnung in meiner Parochie und thue damit, was meines Amts ist. Herr Schulmeister, wollen Sie sich von diesem thörichten Project lossagen?

Aengstlich ging Vater Mundus auf und ab, dann trat er entschlossen, mit ruhiger Miene vor den Geistlichen und sagte: ich habe mich nie widersetzlich bewiesen. Ich bin Ihnen stets zu Willen gewesen, habe meine Gefühle, meine Meinung, habe mich ganz Ihrem Willen unterworfen, aber in diesem

Punkt werde ich thun, was mir mein Herz und Gewissen zur Pflicht macht.

Eine solche Sprache hatte der Geistliche nicht von einem Manne erwartet, bei dem er in allen Stücken Gehorsam zu finden gewohnt war. Seine Stirnader schwoll, das bleiche Gesicht färbte sich dunkel und die Augen funkelten.

Gut, sprach er halblaut, ich werde mir das merken.

Diese Drohung ist nicht christlich! rief Herr Hans empört.

Die Mienen des Pfarrers nahmen plötzlich einen veränderten Ausdruck an. Vergieb mir, Herr, murmelte er, die Aufwallung meines Zornes; lehre mich die Schwäche eines greisen Mannes mit Geduld tragen, ihm selbst aber öffne die Augen über seine Verblendung und vergieb ihm seine Sünde.

Nach diesem Gebet ergriff er den Hut, sagte gute Nacht und schritt behutsam schleichend seiner Wohnung zu.

Heuchler! donnerte Moderwitz und warf sich in einen Sessel; der Schulmeister stand schweigend am Fenster.

Mundus, begann Herr Hans nach einer Weile, ich traue es diesem Menschen zu, daß er sich an Ihnen rächt . . .

Wie Gott will, sagte der Schulmeister ruhig.

Unfrieden, Unglück, rief Herr Hans, bringe ich in das Haus, in dem man mich so wohlwollend aufgenommen hat. Ich wollte, daß . . . .

Er hielt inne und sah düster zu Boden.

Alles entmuthigt mich, fuhr er traurig fort. Meine eigene Schwäche, der falsche Sinn der Menschen, der geringe Erfolg meiner Mühe. Meine Hoffnungen sind sehr herabgespannt.

Anderwärts werden Sie bessern Erfolg finden, sagte der Schulmeister.

Ich habe seit Jahren, sagte Herr Hans seltsam aufgeregt, wenig glückliche Stunden gehabt, mich und Andere gequält und ihnen das Leben verbittert. Mundus, ich werde vor Gott Manches zu verantworten haben.

Der alte Schulmeister sah seinen Gast betroffen an.

Weib, du klagst mich einst an, rief mit hohler Stimme der junge Mann und verließ hastig das düstere Zimmer, in welches bereits der Mond die Strahlen seines fahlen Lichtes hereinwarf.

Vater Mundus faltete die Hände und blickte sinnend, tiefbewegt in die Nacht hinaus. In einer Ecke des Zimmers lehnte die Harfe. Die Tochter des Lehrers öffnete leise die Thür und trat herein.

Die Saiten des Instrumentes glänzten hell aus der Dämmerung. Sie setzte sich und leise erzitterte eine Saite. Der Vater sah sich nicht um. Voller erklangen die Töne in klagenden Accorden, voller und bänger; dann stürmisch und wild, schrillend wie Angst und Schmerz. Mundus betrachtete seine Tochter und schüttelte das Haupt. Ihr Auge glühte, die weiße Binde schimmerte durch's Dunkel. Ein hastiger Griff, eine schrille Dissonanz — und das Spiel war zu Ende.

Was hast du heute? fragte der Vater.

Mein letztes Spiel, antwortete Beate. Eine Saite war gesprungen und hatte sich um ihre Hand geschlagen; sie machte dieselbe los.

Droben am Fenster in der kleinen Dachkammer hatte Jemand dem Spiel zugehört; er hatte die Sprache dieser Töne wohl verstanden.

Am anderen Morgen zogen zwei Wanderer, der eine auf einem Esel, der andere zu Fuß durch die grünen Fluren. Im kleinen Schulhause aber saß ein blasses, junges Mädchen; ihre Wangen schienen noch bleicher als sonst, sie waren weiß wie die Binde um ihr Haupt.

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

Hôtel de Russie.

Am dritten Tage, nachdem sie Dummerwitz verlassen hatten, kamen unsere Reisenden, ohne daß ihnen etwas Merkwürdiges begegnet war, in eine große Stadt. Ein Eisenbahnzug brauste an ihnen vorüber; der Strom, an dem die Stadt lag, war von Schiffen belebt, auf der Landstraße drängten sich die Wagen und je näher man den rauchumdüsterten Häusermassen kam, desto lebhafter wurde der Verkehr.

Manche Blicke richteten sich verwundert auf das seltsame Paar und mancher Vorübergehende blieb lachend stehen. Aber Herr Hans kümmerte sich nicht darum. In den Straßen sammelte sich die Jugend und zog lärmend mit; Einzelne warfen auch mit kleinen Steinen und Aepfelschalen nach dem Grauen, indem sie schrieen: ein Engländer, ein Engländer! Ein Deutscher, ihr dummen Jungen, ein Sackträger, brummte Popp vor sich hin.

Der Spektakel wurde immer ärger. Wir wollen, sagte Herr Hans, in dem ersten Gasthof einkehren, den wir treffen.

Der Einzug eines gekrönten Hauptes hätte kaum größeres Aufsehen machen können als die Ankunft des Mannes im Staubmantel mit dem zerknitterten Filzhut und seines Dieners im grünen Frack mit den hohen Vatermördern.

Endlich kam man an ein Gasthaus. Ein Kellner stand im Thorweg und betrachtete, aus vollem Halse lachend, den sonderbaren Aufzug. Herr Hans stieg ab und verlangte ein Zimmer.

Hier logiren nur Fremde von Rang, bemerkte der Kellner.

Ich verlange ein Zimmer, entgegnete Herr Hans sehr bestimmt.

Dieser Herr verlangt ein Zimmer, wendete sich der erste Kellner an einen zweiten, der eben erschien.

Dieser lachte ebenfalls, als er der außergewöhnlichen Gruppe ansichtig wurde.

Gnädiger Herr, sagte Popp, der sich schon lange wegen des Grauen geärgert hatte, ich möchte allen Eseln Fußtritte geben.

Wollen Sie ein Zimmer für drei Personen? wendete sich der zweite Kellner an Herrn Hans.

Dieser war über die Frechheit des Menschen entrüstet. Sieh Popp, sagte er, weil diese Leute Fracks tragen und von Pomade glänzen, glauben sie uns verspotten zu dürfen, die wir bestaubt sind und einfach nach unsern Bedürfnissen gekleidet gehen. Aber warte du hier, ich will mit dem Wirth sprechen und ihn von der Unhöflichkeit seiner Leute benachrichtigen.

Ein reicher Sonderling! flüsterte der erste Kellner seinem Collegen zu, indem er ihn auf die Seite zog. Geben Sie ihm ein Zimmer, damit er uns nicht Verdruß macht, denn er ist von Adel und hat etwas Vornehmes.

So erhielt Herr Hans ein Zimmer; Popp führte den Grauen in den Stall und ließ seinen Aerger in Stößen und Fußtritten an ihm aus, wobei er schwor, daß er denselben vergiften oder davon laufen werde, wenn es seinem Herrn einfallen sollte, die Reise in dieser Art fortzusetzen.

Am folgenden Tage erschien Herr Hans an der table d'hôte. Die Gesellschaft war zahlreich. Eine auffallende Erscheinung bildete ein alter Herr mit weißem Kopf, gut gekleidet und von robustem Aussehen. Sonderbar war ein convulsivisches Zusammenklappen der Zähne, wobei er die Worte

murmelte: „gestohlen, gestohlen!“ Uebrigens war er stumm; man flüsterte sich zu, daß der Alte nicht recht gescheidt sei. Die Unterhaltung war so gewöhnlicher Art, daß sie Herrn Hans nicht weiter interessirte. Am Nachmittag besah er sich die Stadt, den Abend brachte er mit Popp auf dem Zimmer zu. Dieser berichtete als große Merkwürdigkeit, daß ein Engländer gegen Abend im Gasthof angekommen sei.

Ein Engländer? entgegnete Herr Hans. Ist das etwas so Besonderes?

Ja, das ist etwas Sonderbares. Nun erst kann ich mir einen Begriff von einem Engländer machen.

Was ist dir an ihm so aufgefallen?

Denken Sie sich, zwei Bedienten mußten ihn aus dem Wagen heben und in's Haus tragen.

So wird er lahm sein.

Nein, er will nicht laufen.

Warum nicht?

In Italien ist er gewesen, und in Frankreich und hat keinen Fuß auf italienischen oder französischen Boden gesetzt.

Man hat dir Etwas aufgebunden, sagte Herr Hans fast unwillig.

Nein, versicherte Popp, es gilt eine Wette, die er gemacht hat, daß er diese Länder bereisen und sie doch mit keinem Fuß betreten will. Deshalb, wo er steht oder sitzt, läßt er sich einen Sack unter die Füße schieben, der mit englischer Erde gefüllt ist.

Also ein englischer Narr, versetzte Herr Hans.

Aber die Kellner sind hurtiger gelaufen, als bei uns.

Jede Narrheit, entgegnete Herr Hans wird dem zu gut gehalten, der Geld hat.

Aber diese Narrheit muß viel Geld kosten.

Jedenfalls und viel Geduld dazu.

Das meine ich auch; sagte Popp, und da ziehe ich unsere Art zu reisen immer noch vor.

Einfältiger Mensch! rief Herr Hans zornig, deine Vergleiche sind so übel wie deine Gewohnheit Bibelsprüche zu citiren und Taback zu kauen.

Ein Bibelspruch, antwortete Popp, schickt sich allerwegen; aber man muß nur die Perlen nicht vor die Säue werfen und auch schweigen können. Es ist am besten, ich schweige und denke an den Balken.

Wem wirfst du die Perlen vor? fragte Herr Hans. — Meinst du mich mit diesem Vergleich und gilt mir die Rede vom Balken?

Popp schwieg und die Unterhaltung war für heute geschlossen.

In dem weltlichen Treiben der Großstadt hatte Herr Hans geringe Hoffnung, für seinen Zweck etwas auszurichten; er nahm sich deshalb vor, höchstens noch einen Tag zu bleiben und dann weiter zu reisen. Der Morgen verging ihm sehr langweilig, indem er planlos die Straßen durchschlenderte; doch brachte er einen guten Appetit mit. Als er in den Speisesaal trat, waren bereits eine Anzahl Gäste versammelt, die in Gruppen zusammenstanden und sich unterhielten. Wer keine Bekannten hatte und sich nicht am Gespräch betheiligte, konnte beobachten.

Neben Herrn Hans stand eine junge Dame, die ein Blatt mit fingerlangen Buchstaben in der Hand hielt. Ein reisender Dichter kündigt sich an, sagte sie zu einem Herrn, der sich ihr zur Seite befand. Sie reichte ihm das Blatt und die volle Lippe verzog sich spöttisch.

Wird ein überspannter Mensch sein, erwiderte der Herr.

Und wenn er schön ist, Herr Graf, flüsterte die Dame, so wird er dennoch Glück machen. Ein

herausfordernder Blick des feurigen Auges begleitete diese Worte.

Der Herr legte die Ankündigung weg. Moderwitz nahm sie und las mit Erstaunen den Namen German Mundus.

Man setzte sich. Der alte Herr, der mit den Zähnen klappte, nahm Herrn Hans gegenüber Platz und murmelte einigemal sein „gestohlen". Ein junger Mann, sehr elegant gekleidet, der eben eingetreten war, schritt stolzen Blickes rasch durch das Zimmer und nahm an der obern Seite der Tafel Platz. Sein Erscheinen erregte einige Aufmerksamkeit. Kaum hätte Herr Hans in dieser verwandelten Gestalt den Sohn des alten Schulmeisters wieder erkannt.

Schon mischte sich das Geklapper der Teller und Löffel in das summende Geräusch der Conversation, als die Flügelthüren des Saales weit aufgingen. Ein wohlbeleibter Herr wurde von zwei gallonirten Bedienten in einem großen Sessel herein geschoben und an den Tisch gerollt; dort legte man ihm eine Art Fußsack unter. Spöttische Blicke, leise Bemerkungen flogen von Auge zu Auge, von Mund zu Mund. Der dicke Herr im Sessel nahm keine Notiz davon, sondern begann zu essen.

Herr Hans ließ die Schüsseln mit Fleisch weiter gehen, ohne davon zu nehmen. Einige der Gäste wurden darauf aufmerksam, auch German. Er grüßte leicht und bemerkte dann ziemlich laut: Sie scheinen ein Fastengelübde gethan zu haben, Herr von Moderwitz.

Die Blicke der Zunächstsitzenden richteten sich auf die beiden Tischgenossen.

Keineswegs, erwiderte Herr Hans kurz.

Ah, fuhr Mundus fort, gewiß hat der Bruder unseres Freiherrn Ihnen ein Versprechen abgenommen.

Herr Hans schwieg unwillig.

Kein Fleisch essen! wendete sich German an seinen Nachbar, mit solcher Ascetik bin ich nicht einverstanden. Ueberhaupt hat die Ascetik, weil sie das Naturwidrigste fordert, zu seltsamen Verirrungen geführt.

Doch hat sie theilweise einen großen Character ..

Sie gehört zu dem Unsinnigsten, was in der Welt vorgenommen worden ist.

Nur einer Zeit gegenüber, sagte der Nachbar, die kein Verständniß dafür hat.

Das ist eine Kirchlichkeit, die, Gott sei Dank!

überwunden ist, so sehr man sich auch von gewissen Seiten bemüht, sie wiederherzustellen.

Der Kampf gegen dieselbe kommt nicht immer aus lauterer Quelle.

German sah seinen Nachbar an. Dieser war ganz schwarz gekleidet und es kam ihm vor, als sei derselbe ein Geistlicher. Sie irren, sagt er, wenn Sie glauben, daß man noch so bereitwillig wie einst Finsterniß für Licht, Aberglauben für Weisheit nimmt.

Der Geistliche schwieg.

Man braucht, fuhr German fort, kein Prophet zu sein, um voraus zu sagen, daß die moderne Bildung die alten Gespenster, welche man jetzt herauf beschwört, in ihre Gräber zurück jagen wird.

Herr Hans hatte bisher zugehört. Wer, rief er, wird siegen, ein Haufe von Gottesläugnern oder dieser Gott, den sie läugnen?

Diese laut und heftig gesprochenen Worte erregten die Aufmerksamkeit der Tischgesellschaft.

Gott wird sich, erwiderte German, nicht sonderlich um diese Händel kümmern, die vorgeblich in seinem Interesse geführt werden. Der alte Verkehr zwischen Himmel und Erde hat aufgehört und die

Zeiten der Olympier, die sich Höchsteigen herabließen, an den Kämpfen der Erde theilzunehmen, sind vorbei.

Es werden aber auch, entgegnete Herr Hans, die modernen Titanen, so hoch sie die Berge des Unsinns häufen, den Himmel nicht erstürmen . . .

Meine Herren, — rief German, indem er das Wort zu bekommen suchte, die Theologie . . .

Es gilt einen Einheitspunkt zu finden, oder vielmehr er ist schon gefunden, fuhr Herr Hans fort, ohne sich irre machen zu lassen. Es gilt nur, sich um denselben zu schaaren, dann müssen jene Bestrebungen, welche Staat und Kirche bedrohen, gänzlich scheitern.

German suchte seinen Gegner zu unterbrechen; dieser glühte, sein Auge blitzte. Es gilt, treu zusammenzustehen! rief er mit gehobener Stimme. Nur Vereinigung! Was diese vermag, zeigen uns die Orden sowohl des Mittelalters als der Neuzeit. Durch Mißgunst der Verhältnisse sind jene großen und mächtigen, selbst von Königen gefürchteten Verbindungen untergegangen. Welches auch ihre Geschichte sein mag — German hatte schon zu einer Entgegnung angesetzt — das ist Thatsache, daß der Geist im Gefühle vereinten Strebens gewaltig er-

stärkt. Zeitgemäß umgestaltet könnte die Idee jener Verbindungen weltbewegend werden.

Man hörte diesem Ausbruch feuriger Beredtsamkeit nicht wenig erstaunt zu und ein lauter, zum Theil freilich ironischer Beifall erhob sich, als der alte Herr, der mit den Zähnen klappte, nicht sein „gestohlen, gestohlen!“ murmelte, sondern mit heller, feiner Stimme rief: vortrefflich, vortrefflich!

German war frappirt durch die Wirkung, die diese Worte des alten Herrn hervorbrachten. Er stürzte vor Aerger ein Glas Wein hinunter, dann sagte er mit gezwungenem Lachen: Habe ich Sie denn glücklich auf Ihr Thema gebracht, mein lieber Ritter? Nur lustig vorwärts zur Umkehr! Ich versichere Sie, es ist Ernst an der Sache. Künftig wird nichts verboten sein als das Denken, denn das Denken ist die Mutter aller Sünden und alles Uebels. Man wird den Gedankenverbrauch regeln wie den Gasverbrauch; man wird dem Gasometer einen Denkometer zur Seite stellen. So viel Grad, keiner mehr, Hahn zu! Ich versichere, dahin bringt es dieser Herr.

Auf Sie wird sich dieses Verbot des Denkens nicht erstrecken, antwortete Herr Hans; denn der Flug Ihres Geistes ist so kühn, in Ihren Gedichten wenigstens, daß ihm kein Sterblicher zu folgen vermag.

Aller Augen richteten sich auf den Dichter; dieser bemerkte es wohlgefällig und überflog mit lächelndem Blick die Gesellschaft. Er war interessant geworden.

Allerdings sind wir, entgegnete er, dieser Herr und ich, Antipoden; er ist Gründer eines Bundes der Umkehr. Er will die Welt aus ihrer Verderbniß retten und meint es aufrichtig; die Vernunft todtzuschlagen, dünkt ihm das sicherste Heilmittel. Die meinige, Herr Ritter, wendete er sich an Moderwitz, erklärt sich bereits für todt.

Herr Hans sah sich mit vielem Verdruß zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit gemacht. Er hielt es für das Beste, zu schweigen, und hoffte dadurch am ehesten sich seines Gegners zu entledigen.

Dieser bemerkte hie und da ein Beifallslächeln; dadurch ermuthigt, fuhr er fort: Sowie aber die Eule, das Sinnbild der Weisheit, am besten bei Nacht sieht, so erkenne auch ich jetzt erst in meiner geistigen Nacht die Weisheit der Umkehr. Ich sehe das Paradies, das längst verlorene und längst gesuchte. Ich sehe das Kreisen des Weltalls, die ewige Ordnung, in der sich die Kräfte bewegen. Sie streben zurück zum Nichts, denn aus Nichts ist Alles entstanden. Das wahre Sein ist: aufhören zu

sein; die wahre Philosophie ist: **nicht** zu philosophiren — und das ist die Philosophie der Umkehr: umkehren und doch fortschreiten.

Halblautes Gelächter wurde hörbar.

Wie ich sage, schloß Mundus seine Rede, meine Vernunft ist todt. Die Welt ist und bleibt ein großes Fragezeichen; Thoren und Weise sinnen und finden keine Antwort. Allen gähnt der furchtbare Abgrund entgegen, in welchen die Jungfrau mit den Löwentatzen sie hinabstürzt. Auch Sie, mein Bester, sind kein Oedipus.

German hatte die Lacher auf seiner Seite. Herr Hans fühlte sich als Gegenstand des Gelächters und des rings umlaufenden Geflüsters. Es wurde ihm bald heiß, bald kalt. Er wagte das Auge nicht aufzuheben und ein kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Da klopfte ihm Jemand auf die Achsel. Er sah sich um; hinter ihm stand der alte Herr und klappte mit den Zähnen. Kann ich Sie einige Minuten sprechen?

Herr Hans stand auf. Er führte den Unbekannten auf sein Zimmer.

Mit großem Interesse, begann der alte Herr, habe ich vorhin Ihre Ansichten über Orden und deren Bedeutung vernommen, so wie, daß Sie selbst mit

Gründung eines solchen beschäftigt sind. Mit Recht bemerkten Sie, daß der Geist, welcher jene mächtigen Verbindungen hervorrief, noch nicht erloschen ist. Aber sagen Sie mir, welche realen Anknüpfungspunkte haben Sie bei der Ausführung Ihres großen Gedankens?

Die Wahrheit, die in der Vergangenheit liegt! erwiderte Herr Hans.

Reicht nicht aus, entgegnete der alte Herr kopfschüttelnd. Sie müssen weiterbauen auf einer realen Grundlage, auf der Geschichte selbst, auf der Autorität, die der Lauf der Jahrhunderte einem Institute verleiht.

Alles Neue muß, antwortete Herr Hans, ohne eine derartige Autorität beginnen und sich dieselbe schaffen.

Aber wenn, sagte der Alte bedeutungsvoll, sich Ihnen die Gelegenheit bietet, etwas noch wirklich Bestehendes zur Grundlage Ihres Werkes zu machen?

Gewiß, versetzte Moderwitz, wenn eine Vermittelung des geistigen Zusammenhanges durch eine auch reale Verknüpfung der Gegenwart mit der Vergangenheit möglich ist, so werde ich diese gern benutzen.

Nun denn, wollen Sie das, erwiderte der alte Herr freudig, so ersuche ich Sie, heute oder morgen, wenn es Ihnen gefällig ist, mich in meiner Wohnung zu besuchen. Ich heiße Braun und wohne Oderstraße Nr. 20.

Herr Hans sagte auf den andern Tag zu.

Nach dieser kurzen Unterredung entfernte sich der alte Herr und Moderwitz war sehr begierig, welche Mittheilungen ihm der seltsame Mann wohl machen werde.

Zweites Capitel.

Advocat Braun.

Am folgenden Morgen machte Herr Hans den versprochenen Besuch. In einem massiven Hause von etwas düsterem Ansehen wohnte Braun. Ein alter Diener führte Herrn Hans die breite, steinerne Treppe hinauf ins obere Geschoß und in kleines, dürftig meublirtes Zimmer. Dort kam ihm der alte Herr entgegen, begrüßte ihn freundlich und führte ihn in das anstoßende Gemach. Dies war ebenso einfach eingerichtet; der einzige Luxus waren ein paar gute Oelgemälde.

Ich bin ein etwas sonderlicher Mann, begann Braun, nachdem Beide Platz genommen hatten, und habe meine eigenen Ideen; Andere schütteln zuweilen den Kopf darüber. Ich muß mich näher gegen Sie aussprechen; wollen Sie mir so viel Zeit und Geduld schenken und mich anhören?

Herr Hans dankte für dieses Vertrauen, versicherte, daß er an keine Zeit gebunden sei und bat um eine recht ausführliche Mittheilung.

Bei meiner Betrachtung der Welt, hob der alte Herr an, halte ich immer einen Grundgedanken fest. Ich betrachte die Menschheit als Eine Person, den Individuen und der Zeit nach. Dieses Gefühl der Einheit ist nicht etwas künstlich Gemachtes, kein leeres Phantom. Aber wodurch, fragt sich, versetzen wir uns in den großen, geistigen Zusammenhang mit allen Völkern und Zeiten? Ich sage, durch die gemeinsame Verarbeitung jener wenigen, großen, für alle Zeiten und Verhältnisse gültigen Ideen, die den Menschen gleichsam eingeboren sind. Diese Ideen, — bemerken Sie wohl — treten anfänglich roh und auf enge Kreise beschränkt auf.

Und welche bezeichnen Sie als solche Ideen? fragte Herr Hans.

Ich will nur eine als Beispiel anführen, antwortete Braun, die Liebe. Diese tritt in ihren Uranfängen als Naturtrieb auf und beschränkt sich auf die Zuneigung der Erzeuger gegen die Wesen, denen sie das Dasein gegeben. Die Menschen der untersten Culturstufe wissen Nichts von der Pflicht, andere Menschen zu lieben. Welch ungeheurer Fortschritt ist von diesem Naturzustande bis zum Begriff allgemeiner Menschenliebe. Verfolgen wir ihn in seiner historischen Entwickelung! Der Familienkreis erweitert sich zur Stammesgemeinschaft; es ist nicht mehr der gemeinsame Ursprung allein, der diese Individuen verbindet, das gegenseitige Bedürfniß macht sich geltend und die rohen Anfänge eines Rechtszustandes werden sichtbar, ohne welchen kein Gemeinwesen bestehen kann. Das Gemeingefühl aber, die Liebe zum Stamm unterscheidet sich wesentlich von der Liebe zur Familie. Letztere umfaßt nur das Individuum, ihr Character ist ein persönlicher; bei ersterer wirkt schon die Reflexion mit, ihr Character ist ein idealer. Aus der Vereinigung mehrerer Stämme bildet sich eine Volksgenossenschaft. Die Liebe zum Stamm tritt zurück gegen die Vaterlandsliebe. Allein wie beschränkt ist noch der Begriff Vaterland. Er ist Ab-

schließung gegen die Menschen andern Ursprungs, anderer Stammesgemeinschaft. Bis daher, also im gesammten Alterthum, hat man den Begriff Menschheit nicht.

Weil er uns erst durch's Christenthum offenbart worden ist, bemerkte Herr Hans.

Sehr richtig, erwiderte Braun. Denn wenn auch mit Entwickelung des Verkehrs allmälig einzelne Schranken der Trennung fielen, Handel und Eroberung materiellen und geistigen Austausch vermittelten, sogar eine Art Völkerrecht sich bildete, roh freilich und häufig durch die That verletzt, so ist dieß Alles doch nicht durch eine Idee getragen, sondern Product der physischen Nothwendigkeit. Ideell und damit auch thatsächlich hat das Christenthum das System des Völkerabschlusses durchbrochen. Nach dem Plan des Gründers für den ganzen Erdkreis bestimmt, mußte seine Lehre den Begriff der Menschheit aussprechen und sie ist der heute noch und für immer gültige Begriff einer gleichberechtigten Gemeinschaft aller sittlich vernünftigen Wesen der Erde. Damit ist auch der Begriff der Liebe in seinem vollen Umfange ausgedrückt.

Es hat freilich lange Zeit bedurft, bemerkte Herr Hans, bis diese Idee zur Geltung gelangt ist.

Glauben Sie, daß sie das ist? — fragte Braun und fuhr fort: jede Idee, auch wenn sie klar ausgesprochen vorliegt und trotz ihrer Anerkennung durch die Vernunft, braucht eine lange Zeit, bis sie zur That wird. Wie oft hat die Christenheit ihren höchsten Ideen zuwider gehandelt, wie häufig thut sie es noch! Wie hat sie sich zerspalten in Kirchen und Sekten, die alle sich mehr oder minder gegeneinander abschließen.

Dennoch glaube ich, versetzte Herr Hans, daß das Christenthum mehr vereinigend als trennend gewirkt hat. Denken Sie an die Bruderliebe der ersten Christen, denken Sie an die römische Kirche des Mittelalters. Sie versammelte eine große Völkerfamilie um sich, Massen von Individuen, die in Abstammung, Sprache, Sitten und Bildung verschieden waren, gab sie einen geistigen Einheitspunkt. Sie drückte einem ganzen Zeitalter seinen Character auf und selbst das Völkerrecht wurde ein Ausfluß des Kirchenrechts.

Dieß gerade ist der Beweis einer großen Einseitigkeit, entgegnete Braun. Ich fühle mich mehr angezogen durch den Geist der Bruderliebe in den ersten, christlichen Zeiten, als durch das spätere, glänzende Schauspiel einer geistlichen Weltherrschaft.

Aber in Beidem ist der Menschheitsbegriff des Christenthums noch nicht verwirklicht, dort quantitativ nicht, hier qualitativ nicht; auch fassen ihn beide Erscheinungen nur in kirchlicher Beziehung.

Was wollen Sie damit sagen? entgegnete Herr Hans. Ist es nicht die Verpflichtung der Kirche, diesen Begriff zu verwirklichen?

Gewiß, erwiderte Braun, aber sie thut das nicht. Hat die Kirche nicht immer trennend, ausschließend gewirkt? Stellt sie nicht immer das Dogma obenan und verfolgt Andersdenkende?

Wo sie das thut, antwortete Herr Hans, thut sie Unrecht.

Sie verdammt, fuhr Braun fort, das Streben der neueren Zeit; sie giebt es für einen Abfall vom Christenthum aus. Und ich behaupte, die Bewegung, welche durch unser Jahrhundert geht, ist eine vom Christenthum angeregte; sie ist nichts Anderes, als eine klarere Erkenntniß des christlichen Menschheitsbegriffs und die Arbeit Aller zur Durchführung desselben.

Im Gegentheil, rief Herr Hans, sie ist Auflösung des Christenthums! Diese neue Zeit stellt sich offen dem Christenthum entgegen und sucht dasselbe zu stürzen.

Kirche und Christenthum, antwortete Braun, sind wohl zu unterscheiden. Der Kirche stellt sich die Zeit feindlich entgegen, weil die Kirche die Forderungen der Zeit nicht anerkennt; das Christenthum ist wesentlich Eins mit diesen Forderungen.

Das zu beweisen, dürfte schwer sein.

Erlauben Sie mir, entgegnete Braun, daß ich einfach meine Meinung ausspreche. Ich bin überzeugt, daß das Streben der neueren Zeit, alle Individuen und Völker als Eine große Einheit zu fassen und sie Alle unter gleiches Recht zu stellen, Resultat einer durch das Christenthum vermittelten Bildung ist. Selbst die, welche bei diesem Streben nicht vom christlichen Standpunkte ausgehen, müssen doch zugestehen, daß eher, als sie selbst, das Christenthum die Forderungen der Humanität als oberstes und höchstes Rechts- und Moralprincip aufgestellt hat.

Sie machen mich erstaunen, rief Herr Hans, daß Sie bei Ihrer Achtung vor dem Christenthum die Mächte in Schutz nehmen, welche auf Umsturz von Staat und Kirche hinarbeiten, und dieß leider theilweise unter Berufung auf Christum thun.

Der alte Herr hielt einige Augenblicke inne, dann hob er fast feierlich an: Ideen lassen sich nicht zer-

stören; sie sind ewig und unverlierbar. Glauben Sie, daß es die Ideen des Christenthums nicht sind? Die Theologie des Christenthums kann untergehen, dieses selbst nicht, es müßte denn unsere ganze Bildung einst vernichtet werden und das halte ich für unmöglich. Das specifische Christenthum aber, welches Sie meinen, hat seine einseitige Aufgabe erfüllt. Es hat alle Rechte der menschlichen Natur mit Füßen getreten und ebenso kühn sie andrerseits behauptet.

Dieß geben Sie dem Christenthum schuld? sagte Herr Hans und er fühlte eine so weite Kluft zwischen seiner Ueberzeugung und der Braun's, daß er an einer Verständigung mit diesem zu zweifeln begann.

Braun mochte die Gedanken ahnen, die seinen Gast beschäftigten. Lassen Sie sich, sagte er, durch meine Worte durchaus Ihr freies Urtheil nicht nehmen. Ich will eben nur aussprechen, was die Beobachtungen eines langen Lebens und die Erfahrungen der Geschichte mich gelehrt haben.

Ich achte, erwiderte Herr Hans, jede Ueberzeugung, wenn sie auch die meinige nicht ist, und das, was Sie sagen, ist so wichtig, daß mir die vollständige Mittheilung Ihrer Ansichten erwünscht wäre.

Zwei Formen des Lebens, fuhr Braun demnach fort, stehen in der Geschichte als vollendet da, die ideale Verherrlichung des irdischen Daseins beim griechischen Volke und die völlige Hingabe dieses irdischen Daseins an ein ewiges im Christenthum. Dort der edelste Materialismus, hier der höchste Spiritualismus. Beide haben den Menschen einseitig vollendet. Daher die Sehnsucht edler Geister im griechischen Volke nach einem höheren geistigen Leben, daher bei aller Achtung des Christenthums unter den größten Männern unseres Jahrhunderts ein Gegensatz gegen dasselbe. Aus dem Kampfe der Gegenwart wird nicht der Materialismus, nicht der Spiritualismus siegreich hervorgehen. Dieser Kampf ist im Grunde nichts Anderes alsdie Form der Gleichberechtigung des materiellen und geistigen Lebens zu suchen, die Gestaltung einer neuen Zeit zu finden. Ein Resultat wird endlich hervorgehen müssen; aber die beiden Mächte, die sich den Krieg erklärt haben, werden ihn nicht schließen, sondern die Humanität wird als Friedensbringerin einer neuen Aera ihre Gesetze vorschreiben.

Sie wollen also, entgegnete Herr Hans, die Humanität an die Stelle des Christenthums setzen. Glauben Sie aber, daß die Zeitbildung, welche das

specifische Christenthum angreift, nur eine überlebte Form abthun will? Was behalten Sie nach Ihrer Auffassung vom Christenthum übrig? einige allgemeine Ideen, die nicht mehr im Stande sind, eine religiöse Gemeinschaft zusammenzuhalten. Die Humanität, bisher unter dem Schutze des Christenthums — Braun machte eine halblaute Bemerkung — wird mit diesem untergehen, statt zu siegen, und der Materialismus mit der Herrschaft der socialen Ideen die Institutionen stürzen, auf denen die Civilisation beruht. Alles, was die Religion heiligt, Sitte, Gesetz, Eigenthum, Familie, wird entweiht, geschändet, zertrümmert werden.

Sie erschrecken mich nicht, sagte Braun ernst lächelnd. Zu vermeiden ist es allerdings nicht, daß bei dem großen Kampf einer Idee um ihre Durchführung Auswüchse, Fehler, Mißgriffe zum Vorschein kommen. Mein Gott, es ist ja alles Menschliche unvollkommen und unser ganzes Streben läutert sich am Schaden, der uns klug macht. Ich will keine Auflösung weder der Familie, noch des Eigenthums, noch des Staates, aber Alle müssen so viel von ihrem speciellen, untergeordneten Rechte abgeben, als nothwendig ist, um das allgemeine Recht Aller zur Geltung zu bringen. Haben Sie

etwas dagegen einzuwenden, daß in einzelnen Fällen, z. B. bei einem Krieg das Interesse der Familie dem des Vaterlandes geopfert wird? Soll nicht auch einmal der besondere Vortheil des Vaterlandes dem des Völkerrechtes oder des allgemeinen Menschenrechtes geopfert werden, wie dieß z. B. von den Sclaven haltenden Staaten Amerikas neuerdings gefordert wird? Und wenn so etwas einmal, in einem besonderen Fall gefordert wird, darf es denn nicht überhaupt gefordert werden, wo die Sonderinteressen mit den Rechten und der Wohlfahrt des Ganzen streiten? Vertheidigen Sie doch nicht den Egoismus!

Herr Hans blickte gedankenvoll vor sich nieder. Will ich denn, sagte er wie mit sich uneinig, nicht auch Aufopferung der Sonderinteressen für das allgemeine Wohl? Ist es nicht mein Ideal, durch das Princip der Liebe und der Selbstverläugnung den Kampf der Zeit zu lösen? Ich will es auf dem Grund des historischen Christenthums, Sie wollen es mit Umgehung desselben.

Sie sprechen immer von Christenthum, antwortete Braun, und meinen doch nur die Theologie desselben, den verknöcherten Geist. Ich fasse die Religion weiter. Auch sie trat anfänglich als eine

rohe, auf einen engen Kreis beschränkte Idee auf. Sie ist Familiensache; mit der Familie wächst sie zur Stammes- und Volksreligion. Ihr Wesen ist abschließend. Am ersten hat das Christenthum die enge Grenze der Volksgötter überschritten, aber es hat die Fähigkeit, ja die Bestimmung über alle Völkergrenzen hinaus zu gehen und die Menschheit als ein Ganzes zu umfassen. Die Theologie mit ihrem ausschließenden Character kann das nicht, nur jene allgemeinen Ideen können es, die nicht uns allein, sondern allen Zeiten übrig bleiben werden und ohne deren Anerkennung keine religiöse Gemeinschaft bestehen ja nur denkbar sein wird. Unsere Theologen sammeln ihre Dogmen, wie die Geologen ihre Versteinerungen. Dogmen und Petrefacten sind versteintes wirkliches Leben, aber nicht das Leben selbst. Die Dogmen sind Formen; man studire an ihnen die Vergangenheit, aber man nehme die Form nicht für das Wesen. Im Wesen stimmen alle Religionen weit mehr zusammen als im Ausdruck dieses Wesens.

Ohne Dogma, ohne Bekenntniß, warf Herr Hans ein, ist keine Religionsgemeinschaft denkbar.

Bekennen denn, entgegnete Braun, jene Wortführer des Bekenntnisses das vom Herrn selbst an

die Spitze gestellte Dogma der Liebe? Und wenn, warum diese Verfolgungen um des Glaubens willen? Ich will nicht einen Glauben in Worten, sondern Früchte des Glaubens, ich will, was vornehmlich dem Christenthum zukommt, Einigung der Völker und nicht Trennung derselben, Beruhigung der Gemüther, nicht Aufreizung derselben, Anerkennung der Menschenrechte, nicht Mißachtung derselben.

Das will auch ich, und gewiß Jeder, antwortete Herr Hans. Ich tadle die Kirche darum, daß sie eifrig in Worten, lau in Thaten ist, daß sie manche schwere Pflichterfüllung unterläßt und in Weltverläugnung weit hinter der Vorzeit zurücksteht.

Nun gut, versetzte Braun lebhaft, so sind wir in der Hauptsache einig. Aus Ihren gestrigen Worten klang mir wohlthuend der Geist der Verbrüderung entgegen und diese ist, wie Sie sagten, nothwendig. Ideen müssen verarbeitet werden; sie sind ein Rohstoff. Wie auf den Arbeitsplätzen der Industrie, so bemächtigt sich in den Werkstätten der Wissenschaft der Geist des Rohmaterials, bildet, formt es. Die Grundstoffe bleiben dieselben. Das Fortschreiten der Cultur ist Umgestaltung, Verfeinerung, mannigfache Verbindung und Ausbreitung der Ideen.

Es sind in der That der Rohstoffe verhältnißmäßig wenige, so auch der einfachen großen Grundideen. Wirklich neue Ideen sind so selten, als die Entdeckung neuer Stoffe in der Natur. Aber wie künstlich sind diese Ideen im Laufe der Zeiten verarbeitet, scharfsinnig verbunden, allseitig begründet und in Verbreitung gesetzt worden. Das ist die schöne Thätigkeit des menschlichen Geistes, die uns Achtung vor demselben abnöthigt. Diese Thätigkeit umfaßt stets das ganze Bereich des menschlichen Lebens. Wo der Geist einmal in Thätigkeit ist, da greift er in alle Gebiete ein und beginnt seine Umgestaltungen.

Und leider tastet er oft auch das an, was er scheuen sollte, fiel Herr Hans ein.

Was meinen Sie damit? . . .

Z. B. das historische Recht.

Ich achte die geschichtlichen Grundlagen, erwiderte Braun, ich achte sie sehr. Sie werden sich noch davon überzeugen. Aber das historische Recht in Staat und Kirche muß sich gefallen lassen, mit dem Maßstabe des ideellen gemessen zu werden und mit jeder Anerkennung des letzteren thut die Menschheit einen Schritt vorwärts. Eine wirkliche Gefahr entsteht nur dann, wenn die Bewegung der Geister

gehemmt wird; dann entsteht ein Losbrechen, ein Antasten auch dessen, was man heilig halten sollte.

Wehe, wenn es geschieht! rief Herr Hans.

Wehe denen, die den Geist fesseln! sagte Braun mit gehobener Stimme. Sein weißes Haupt richtete sich stolz auf und sein Auge blitzte. Man kann den Geist fesseln, fuhr er fort, ja man kann es! Könige haben es gethan und die Kirche hat ihnen geholfen. Denken Sie an Spanien. Man kann die organische Entwickelung eines Volkes zerstören, denn so genau hängen alle Funktionen der menschlichen Geistesthätigkeit zusammen, daß mit der einen alle übrigen gehemmt werden. Fortschritt und Rückschritt erstrecken sich stets auf sämmtliche Gebiete des Lebens. Den Anfang in der Bewegung macht die industrielle Thätigkeit im weitesten Sinne. An diese schließen sich Kunst und Wissenschaft; in der allgemeinen Bewegung der Geister kann auch die Religion nicht stehen bleiben, wenn es auch die Theologie thut. Daher betrachte ich die Industrie unserer Zeit als eine erfreuliche Erscheinung. Welch reges Schaffen ist da! Erlahmt die Industrie, läßt der Mensch die Rohstoffe der Natur unbearbeitet, dann hört auch bald die Verarbeitung der Ideen auf. Künste und Wissenschaften mögen

wohl noch eine Zeit lang blühen, aber es ist ein Leben ohne schöpferische Kraft. Es beginnt der Verfall des öffentlichen Lebens und der Untergang der Freiheit. Einen gänzlichen Rückschritt jedoch, eine Vernichtung aller Cultur halte ich kaum für möglich. Ideen können nicht verloren gehen, der Hülfsmittel zu ihrer Verbreitung sind zu viel. — Die Stätten der Cultur verschwinden, sie selbst wird nie heimathlos.

Der alte Mann hielt inne. Er athmete tief auf und schien erschöpft. Wie er so mit dem greisen Haupt, den geistreichen Augen, den edeln, von Begeisterung gehobenen Mienen dastand, war er eine ehrwürdige Erscheinung. Herr Hans betrachtete ihn mit Theilnahme. Gehen wir denn, fragte er sich, im Wesen auseinander, oder in der Form? Ist sein Streben nicht dem meinigen verwandt? Wollen wir nicht auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel?

Nun denn, zur eigentlichen Sache, begann Braun und rückte seinen Stuhl dem Gast näher. Ich bin ins Plaudern gekommen; ich habe lange gesprochen, verzeihen Sie; ich bin gleich zu Ende. Eine Zeit muß anknüpfen an die andere. Thun Sie das auch. Sie wollen einen Bund gründen, denen

des Mittelalters ähnlich. Wohlan, pflegen Sie die Idee dieser alten, einst mächtigen Verbindungen; geben Sie ihnen die feinere, zeitgemäße Form. Und wollen Sie das, so sind wir am Ziel.

In welcher Weise, fragte Herr Hans, soll diese Anknüpfung stattfinden?

Hören Sie mich an, sagte Braun. Ich, der Greis, bin zu alt, um in der Welt noch etwas auszurichten. Ich habe auch Niemand gefunden, auf den ich meine Gedanken und — setzte er bedeutungsvoll hinzu — meine Rechte hätte übertragen können. Als ich Sie von Ihrem Bund reden hörte, da hielt ich Sie für den rechten Mann. Mitwirkung Vieler zu einem Zweck ist das große Geheimniß der Kraftentfaltung im Physischen, wie im Geistigen. Alle Abschließung wirkt schwächend, tödtend. Diese Nothwendigkeit ist so stricte, daß selbst der Egoismus sein Wesen verleugnen und sich anschließen muß, will er anders seine mit dem Gesammtwohl streitenden Interessen durchsetzen. Bedenken Sie auch, fügte Braun hinzu, wie sehr materielle Mittel, obwohl sie ebenso sich zum Nachtheil der geistigen Interessen verwenden lassen, dieselben zu fördern vermögen. Ich kann Ihnen solche bieten, die, wenn sie jetzt auch nur als

rechtliche Ansprüche existiren, Ihnen später möglicherweise große Hülfsquellen öffnen.

Herr Hans vernahm mit Staunen das Anerbieten des alten Herrn. Er war gerührt von der Güte, mit der sich jener ihm anvertraute und sprach dieß aus.

Sie sind mir keinen Dank schuldig, erwiderte Braun. Ich thue nichts für Sie und verlange nichts von Ihnen für mich. Es gilt eine allgemeine Sache. Herr von Moderwitz, wollen Sie Ihren Bund mit einem der großen, geschichtlichen Orden verschmelzen? Wollen Sie dieser Angelegenheit Ihre ganze Kraft und Thätigkeit widmen? Mit einem Wort, wollen Sie die Rechte und Ansprüche des Ordens der deutschen Herren übernehmen, geltend machen und die Mittel desselben zur geistigen Hebung unseres Volkes verwenden?

Herr Hans sah den alten Mann betroffen an. Dieser harrte gespannt einer Antwort.

Habe ich recht gehört, des deutschen Ordens? — sagte Herr Hans. Wie kann ich das? Für mein Vaterland eine bessere Zukunft herbei zu führen, ist mein eifrigstes Streben; es ist die Aufgabe, der ich mein Leben geweiht habe. Aber wie kann ich jenen Orden wiederherstellen?

Das werden Sie erfahren, antwortete Braun. Und nun schlagen Sie ein, ich habe Sie gewonnen!

Herr Hans reichte ihm die Hand.

Ich habe das Meinige gethan, sagte der Greis bewegt. In Ihre Hand lege ich die große Aufgabe, an die ich, wiewohl fruchtlos, mein Leben gesetzt habe. Kommen Sie morgen, setzte er erschöpft hinzu, dann sollen Sie Alles erfahren.

Es war Mittag vorüber, als die beiden Männer in den Speisesaal des Hôtel de Russie traten. Die Tafel hatte begonnen. Mundus saß an seinem alten Platz und trank mit seinen Nachbarn Champagner. Der Geistliche von gestern war ebenfalls wieder da, auch der Engländer. Ersterer unterhielt sich sehr lebhaft mit einer noch ziemlich jungen, aber sehr wohlbeleibten Dame, die neben einem ältlichen Herrn mit grauem Schnurrbart saß.

Welches Land, fragte die Dame den Geistlichen, halten Sie für das christlichste?

England, gab dieser zur Antwort.

England? wiederholte die Generalin.

Allerdings! bestätigte der Geistliche. England ist unter allen Ländern das, wo ein Reichthum kirchlicher Anschauungen vorhanden ist. In keinem andern Volke erblicken wir einen so bedeutenden Kern

wiedergeborener Christen, in keinem andern ist die Heilige Schrift, unser Manna in der Wüste dieses Lebens, so in Fleisch und Blut übergegangen.

Ist denn das, fiel Mundus ein, der einige Worte von diesem Gespräch vernommen hatte, dasselbe England, welches sich mit dem christlichen Erbfeind und mit Frankreich gegen Rußland verbunden hat?

Dieses Bündniß, antwortete der Geistliche, ist allerdings ein unchristliches und es wäre nicht geschlossen worden, hätte man die Warnungen der Schrift befolgt.

Wirklich? rief eine Stimme von der unteren Seite der Tafel, steht in der Bibel etwas von der orientalischen Frage?

In der Heiligen Schrift, erwiderte der Geistliche, steht 5. Mos. 7, 2—4: „du sollst keinen Bund mit ihnen machen und sollst dich nicht mit ihnen befreunden. Denn sie werden eure Söhne mir abfällig machen, daß sie andern Göttern dienen: so wird dann des Herrn Zorn ergrimmen über euch und euch bald vertilgen.“

Ist das zu den Engländern gesagt? fragte die Generalin.

Zunächst zu David und Salomo, erklärte der

Geistliche, sich nicht mit den heidnischen Canaanitern zu verbünden.

Ist aber Frankreich, entgegnete Mundus, nicht ein christliches Land, dessen König einst den Titel „der Allerchristlichste“ führte?

Herr Superintendent, sagte die Generalin, ich hatte erwartet, daß Sie auch unser Pommern zu den christlichen Ländern zählen würden.

Ich zähle es dazu, Frau Generalin, antwortete der Geistliche. Jene Gleichstellung aber Frankreichs mit Canaan, wendete er sich gegen Mundus, habe ich nicht gemacht, sondern sie ist bestätigt im Buche der Chronica.

Wie so? entgegnete Mundus.

Daselbst lesen wir, versetzte der Superintendent, daß sich Josaphat von Juda mit Ahasja, dem Könige Israels vereinigte, welcher war gottlos in seinem Thun. Er vereinigte sich mit ihm, Schiffe zu machen. Aber Eliеser weissagete wider Josaphat und sprach: „darum, daß du dich mit Ahasja vereiniget hast, durchbricht der Herr deine Werke“ und die Schiffe wurden zerbrochen.

Aber wie kann man das auf Frankreich beziehen? fragte ein kleiner Herr, der sich eben ein Stück von einer Pastete zulangte.

Jene Weissagung, antwortete der Geistliche, ist eine Warnung, daß man mit gottlosen Potentaten keinen Bund machen soll.

Sonach ist, rief Mundus, Ahasja-Napoleon ein gottloser Potentat. Wie würde es einem armen Zeitungsschreiber ergehen, der so etwas drucken ließe!

Dieses Alles kann man so ziemlich wörtlich in einer evangelischen Kirchenzeitung lesen, sagte Braun und klappte mit den Zähnen.

Und diese Zeitung ist für mich eine Autorität, erwiderte der Geistliche.

Sind denn nicht, sagte die Generalin, die englisch-französischen Schiffe gescheitert? Ist also nicht die Weissagung in Erfüllung gegangen?

Solches Alles, nahm der Geistliche das Wort, widerfuhr ihnen zum Vorbilde, es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist.

Herr Superintendent, fiel die Generalin ein, sollten wir das Ende der Welt erleben?

Es ist nahe, antwortete der geistliche Herr. Die Gerichte Gottes treten uns entgegen. Trägt Alles auch bis jetzt nur den Charakter des Anfanges der Wehen, so sind doch in so ernsten Dingen auch die

Anfänge von großer Bedeutung und würdig, daß man sie im Herzen bewege.

Mußte ich doch neulich, erwiderte die Generalin, von einem Professor der Naturwissenschaften hören, daß die Erde im Innern brennt, und nun sagen Sie gar, daß das Ende derselben nahe ist.

Zeit und Stunde wissen wir nicht, entgegnete der Geistliche, aber die Zeichen der Zeit sind bedeutungsvoll: Theurung, Pest und Krieg. Zu diesen wird in der Schrift hie und da noch eine vierte Zuchtruthe hinzugefügt: böse Thiere. „Und ich sende wider sie — spricht der Herr bei Jeremias Cap. 24, Vers 10 — das Schwert, den Hunger und die Pestilenz, bis sie aufgerieben sind von dem Lande, das ich ihnen gab und ihren Vätern.

Haben wir Alles, Alles, sagte der Militair, wahrscheinlich der Gemahl der Generalin, und nahm einen Zahnstocher. Während er mit diesem die Zähne durchfuhr, sah er sich um, die Wirkung seiner Worte zu beobachten, der ersten, die er heute gesprochen.

Das Alles, fuhr der Geistliche fort, ist nicht blos für das Volk des alten Bundes gesagt. Es gilt auch uns. Vielfach kommen diese Gerichte einzeln vor, zuweilen aber nimmt der Richter der Welt die

verschiedenen Geißeln zugleich in die Hand. Dieß zeigt uns unsere Zeit. Weit über die Länder geht die Theurung, obgleich noch die Barmherzigkeit Gottes die strafende Hand festgehalten hat, so daß sie nicht zur eigentlichen Hungersnoth geworden ist. Die böse Krankheit — merkwürdig ist im Urtext 5. Mos. 28, 59 die Bezeichnung choli ra —

Braun klappte mit den Zähnen.

— ist in weiterer Ausdehnung, fuhr der Superintendent fort, aufgetreten, wie noch je zuvor, und zugleich in den verschiedensten Gegenden Europa's. Und nach einem Frieden von beinahe 40 Jahren ist das Feuer des Krieges heftig entzündet und es bereitet sich eine neue Erfüllung von Offenbarung 8, 8. 9 vor: „Und es fuhr wie ein großer Berg mit Feuer brennend in das Meer . . .“

Das schwarze Meer, nicht wahr, Herr Superintendent? unterbrach diesen die Generalin.

Nein, berichtigte der Geistliche, das Meer der Völker. „Und das dritte Theil des Meeres, heißt es, ward Blut. Und das dritte Theil der lebendigen Creaturen im Meere starb und das dritte Theil der Schiffe wurde verderbt.“

Nun erst, rief Mundus, bekomme ich einen Begriff von Schriftauslegung!

Oh mon dieu! sagte die Generalin, schrecklich, aber wahr. Wieviel Blut ist schon geflossen, wie haben die Stürme gewüthet, die Feuerschlünde Verderben ausgespieen!

Aber noch fehlt die vierte Zuchtruthe, sagte der kleine Herr und biß in ein Stück Torte.

Damit auch diese wenigstens einen Repräsentanten habe, erwiderte der Geistliche, ist ein tollgewordener Wolf mitten in Petersburg eingedrungen und hat mehr denn dreißig Menschen gebissen.

Mundus hatte eben ein Glas Wein geleert und setzte zu einer Entgegnung an . . .

Herr! wendete sich zum Staunen der ganzen Gesellschaft der Engländer gegen den Geistlichen, Sie haben gesprochen, ich habe gespeist. Ich bin fertig, Sie auch?

Alles lauschte.

Was wünschen Sie von mir? fragte der Geistliche.

Sie sagten, es hat England ein gottloses Bündniß geschlossen?

Es ist aber tröstlich wahrzunehmen, versetzte der Geistliche, daß gerade England den Ernst der Zeit erkannt hat und mit gutem Beispiel vorgeht. Es

hat einen allgemeinen Bußtag gehalten. Ein neuer Geist der Buße und des Gnadeflehens muß auch durch unser Volk hindurchgehen.

Thue Ihr Volk, was es will! sagte der Engländer zornig; aber England schimpfen, wo ich sugegen! Der paar Schiffe wegen untergehen! die Welt untergehen? Leicht su sagen, goddam!

Schnaufend und feuerroth im Gesicht hatte der Engländer diese unbehülflichen Worte hervorgestoßen. Er winkte seinen Bedienten und ließ sich forttragen.

Dieser Vorfall hatte große Heiterkeit erregt und es war zu zweifeln, ob das Gelächter mehr auf Kosten des Engländers oder des Geistlichen ging.

Meine Herren, begann Mundus, nachdem sich die Aufregung etwas gelegt hatte, von diesem Untergang der Welt habe ich heute Nacht geträumt und zwar sehr sonderbar.

Erzählen Sie doch, sagte eine Dame mit blitzenden Augen sehr lebhaft, dieselbe, welche dem Dichter Glück prophezeit hatte, wenn er ein schöner Mann sei, und die sich für ihn zu interessiren schien.

Mundus lächelte und hob an: die Erde kam mir vor wie ein großer Teller. Einige hundert Millionen Menschen und eine gewisse Anzahl unvernünftiger Wesen hatten eben auf demselben ihre Mahl-

zeit abgehalten. Der große Beleuchtungsapparat des Tellers strahlte helles Licht. Plötzlich fing dieses an sich zu verdunkeln. Die Astronomen richteten ihre Fernröhre auf, nachdem dieselben von den Priestern geweiht worden waren. Sie sagten aus, daß sich eine große Hand am Himmel zeige, welche den Teller umkehre — und Alles stürzte plötzlich durcheinander. Goethe stand aus seinem Grab auf und fragte, ob das der jüngste Tag sei? Börne begegnete ihm und rief: nun, Alter, laß dir keine Schwachheit spüren! Unser Teller wird einmal von seinem tausendjährigen Unflath gereinigt. Ich hörte Posaunen blasen und sah einen langen Trauerzug, der durch die Finsterniß wanderte, Geistliche, welche Bußlieder absangen, Doctoren, denen Scharfrichter und kluge Frauen die Doctorhüte abgenommen hatten, Juristen mit großen Perücken, das Corpus Juris unter dem Arm, schöne Mädchen, Juden und Türken. Wir alle sind überflüssig, sagte ein ausgehungerter Schneider; das neue Geschlecht kehrt in's Paradies zurück. Ein gewisser Grimm betrachtete das Ganze mit Kopfschütteln und rief: das ist wahrlich die Götterdämmerung! Nein, sprach ein Herr, der auf einer Rednerbühne stand, das ist die große Umkehr der Wissenschaft!

Mundus erhielt von mehreren Seiten Beifall. Der Geistliche aber hatte sich erhoben. Wohl dem, sagte er und faltete die Hände, der nicht sitzet, da die Spötter sitzen, und verließ den Saal.

Auch die übrige Gesellschaft erhob sich. Braun klappte mit den Zähnen und murmelte sein „gestohlen." Mundus bestellte mehr Wein.

Drittes Capitel.

Graf Funkenburg. — Der Ritterschlag. — Ein Mormone.

Herr Hans schickte sich eben an, seinen Besuch bei Braun zu machen, auf dessen geheimnißvolle Mittheilung er äußerst gespannt war, als Popp in das Zimmer trat. Gnädiger Herr, rief er, nun haben wir's!

Was denn?

Wir werden bald hinter Schloß und Riegel sitzen.

Wir? Haben wir gestohlen, betrogen, Händel gemacht oder irgend etwas Unrechtes gethan?

Es kommt auf Eins heraus. Wer Schulden macht und sie nicht bezahlt, mit dem macht man eben so wenig Umstände wie mit einem Spitzbuben.

Wollen wir denn unsere Schulden nicht bezahlen? Gehen wir auf Betrug und Schlechtigkeit aus?

Die Frage ist nicht, ob wir wollen, sondern ob wir können; denn mit dem guten Willen läßt sich kein Wirth bezahlen.

Wenn die Noth am größten, antwortete Herr Hans, ist die Hülfe am nächsten.

Gnädiger Herr, diesmal treffen Sie's eben so wenig wie ich mit den Bibelsprüchen. Denn wie man's treibt, so geht's, und wer sich in Gefahr begiebt, der kommt darin um; man soll Gott nicht versuchen.

Aber ihm vertrauen! Wir sind zwar noch nicht in Noth, aber wir können in Noth kommen.

Und das gewiß, fiel Popp ein, wenn der Wirth Bezahlung verlangt.

Verlangt er sie denn?

Erstlich, wollen alle Wirthe bezahlt sein, und zum Zweiten, so hab' ich's aus seinem eigenen Munde gehört.

Beruhige dich, mein Freund! Daß wir von Geld entblößt sind, ist nicht unsere Schuld, wenigstens die meinige nicht. Das Uebrige wird sich finden.

Hören Sie's? — sagte Popp lauschend.

Allerdings, ich höre laut sprechen.

Der Wirth zankt sich mit Herrn Mundus wegen der Rechnung.

Das ist unsere Sache nicht, versetzte Herr Hans und entfernte sich, um sich in die Wohnung Braun's zu verfügen.

Es verhielt sich, wie Popp gesagt hatte. Mundus hatte sich geweigert, dem Kellner den vollen Betrag der Rechnung auszuhändigen unter dem Vorgeben, daß dieselbe zu hoch sei. Der Kellner rief seinen Herrn herbei.

Haben Sie, fragte dieser, nicht Alles empfangen, wie Sie es wünschten?

Jawohl, erwiderte Mundus.

So bezahlen Sie es auch!

Aber die Preise sind übertheuert.

Ich kann nicht jedem Ankommenden in den Beutel sehen, antwortete der Wirth.

Und ich kann nicht wissen, rief Mundus ärgerlich, wie viel Geld man mir abnehmen wird. Soll ich, ehe ich ins Zimmer trete, berechnen, wie dick der Beutel dessen sein muß, der seinen Fuß hineinsetzen darf? Soll ich bei jeder Flasche fragen, wie viel sie kostet, bei jedem Bissen überlegen, was er werth ist?

Bezahlen Sie Ihre Rechnung, sagte der Wirth kurz und rückte an der Hausmütze, die sein stattliches Haupt bedeckte.

Sie Kürbiskopf! fuhr Mundus auf, Ihre lange, dünne Seele ist so zäh, wie eine Kürbisranke und Ihre Gedanken sind trocken, wie Kürbiskerne.

Diese Worte ärgerten den Wirth ungemein. Jean, sagte er zu seinem Kellner, gehen Sie auf die Polizei; ich will mit diesem Herrn nichts mehr zu thun haben. Er warf noch einen zornigen Blick auf den Gast und entfernte sich.

Mundus fühlte sich sehr unbehaglich. Er fürchtete, mit der Polizei Bekanntschaft zu machen, eilte dem erbosten Hotelier nach und holte ihn auf der Treppe ein.

Glauben Sie mir, redete er ihn an, es liegt durchaus nicht an meinem Wollen, wenn ich nicht bezahle. Ich würde das vielmehr recht gern thun. Es ist ein Vergnügen für mich, Geld zu haben und dieses auszugeben.

Den Wirth frappirte der gemüthliche Ton, in dem Mundus das sagte, und er blieb stehen, um zu sehen, was sein Schuldner weiter beginnen werde.

Was würden Sie, fuhr dieser fort, von mir gedacht haben, wenn ich knickerig gelebt hätte? Und

nun ich nach Ihrem Wunsch und über meine Kräfte gethan habe, beliebt es Ihnen, mir Vorwürfe zu machen?

Dem Wirth kam diese Verantwortung komisch vor, doch ärgerte ihn immer noch der Kürbiskopf. Verklagen werde ich Sie, sagte er, Sie haben mich sehr stark beleidigt.

Herr Hans kam die Treppe herab und da diese durch Mundus und den Wirth gesperrt war, so blieb er stehen.

Wozu verklagen? rief Mundus. Vertrauen Sie meinem Genius; ich werde wieder Geld in Fülle haben, dann schicke ich Ihnen das Fehlende und werde Sie als den nobelsten aller Hôtelbesitzer stets in gutem Andenken behalten.

Ich will baares Geld, versetzte der Wirth, aber keine Versprechungen.

Ah, wendete sich Mundus an Herrn Hans, Sie kommen eben recht! Legen Sie die acht Thaler für mich aus, die mir fehlen, um meine Rechnung zu berichtigen.

Der Wirth sah den andern Gast forschend an.

Es thut mir leid, antwortete Herr Hans, ich kann Ihnen nicht aushelfen.

Schlimm — auch kein Geld, sagte Mundus. Herr Wirth, noch einen Vorschlag! Ich mache ein Lobgedicht auf Sie, welches Ihrem Namen Unsterblichkeit geben wird, und dieser Herr nimmt Sie in den Orden der Ritter vom Kreuz auf. Dafür schenken Sie uns Beiden die Zeche.

Der Wirth wußte nicht, sollte er lachen, oder sich ärgern, wie er die beiden Insolventen vor sich stehen sah, den Einen mit noch dickerem Kopf, als der seinige und mit lustigen Augen, den Andern mit ernster Würde. In diesem kritischen Augenblick erschien ein Bedienter und ersuchte den Wirth, ihn sogleich zu seiner Dame zu begleiten.

Der Kerl ist zäh wie Pech, sagte Mundus; er hat schon nach der Polizei geschickt. Haben Sie wirklich kein Geld, Moderwitz?

Nein!

So wird uns die heilige Hermandad in ihre Arme schließen.

Sie sind leichtsinnig, sagte Herr Hans.

Und Sie immer der ernsthafte Moralist. Legen Sie doch Ihre verteufelt würdige Miene ab! Wir stecken beide in derselben Verlegenheit.

Ich sorge nicht darum; auch in der schlimmsten Lage geziemt dem Christen Gottvertrauen.

Und dem Dichter, rief Mundus, Vertrauen zu seinem Genius!

So sprechen nur Heiden! warf Herr Hans hin.

Die Sprache des heiligen Geistes schickt sich nicht für Alle, sagte Mundus. Und dann, gestehen Sie nur zu, jedes Gottvertrauen hat eine Beimischung von Leichtsinn, oder es ist Beschränktheit, Dummheit. Wer einmal Grübler ist, der sieht auch dem lieben Gott auf die Finger und murrt, wenn der Segen des Himmels nicht reichlich fließt, oder gar ausbleibt. Unser Einer behält doch seinen Humor.

Sie werden ihn noch bereuen, versetzte Herr Hans.

Nicht eher, als bis ich ihn nicht mehr habe, entgegnete Mundus lachend.

Indem kam der Wirth zurück und erklärte Herrn Mundus sehr höflich, daß seine Rechnung berichtigt sei.

Nun, habe ich nicht Recht? rief dieser. Der Dichter soll auf seinen Genius vertrauen. Aber sagen Sie, wendete er sich an den Wirth, wer ist dieser Menschenfreund, dieser unbekannte Wohlthäter?

Eine schöne Dame, erwiderte der Wirth lächelnd. Dort in dem Zimmer logirt sie.

Diesem Engel muß ich meinen Dank zu Füßen legen, rief Mundus. O es giebt noch edle Seelen in diesem filzigen, schmutzigen Leben. Zu ihr, zu ihr!

Mein Herr, sagte der Wirth im Hinabgehen zu Herrn Hans, wenn Sie erlauben, so möchte ich Sie um Ihren Paß bitten. Ich bin als Wirth dazu verpflichtet.

Ich habe keinen Paß, sagte Herr Hans nicht ohne Verlegenheit.

So kann ich Sie nicht länger behalten. Wollen Sie vielleicht Ihre Rechnung berichtigen?

Dieß ist mir für den Augenblick nicht möglich.

Der Wirth machte ein grimmiges Gesicht und entfernte sich, ohne eine Wort zu sagen. Herr Hans dachte daran, Braun um ein kleines Darlehen anzugehen. Er gab aber diesen Gedanken wieder auf, überzeugt, daß der Wirth seine Forderung nicht so streng nehmen, oder daß auf eine andere Weise Hülfe kommen werde, auf welche er gerechteren Anspruch machen zu dürfen glaubte, als Mundus, der dem Zufall, nicht aber Gott vertraute. Als er bei Braun eintrat, war es sein fester Vorsatz, diesen von seiner mißlichen Lage nichts wissen zu lassen.

Der Advocat kam seinem Gast in einer fast fieberhaften Aufregung entgegen. Das sonst so ruhige Auge glänzte in unstäter Hast, die Stimme klang hohl, das spärliche, weiße Haar war nach hinten gekämmt.

Gut, gut, murmelte er, daß Sie kommen. Folgen Sie mir. Dabei nahm er aus einem Sekretair einen Schlüssel, öffnete die Thür des anstoßenden Gemachs und winkte Herrn Hans, einzutreten. Das Zimmer war groß, leer und durch einige Kerzen matt erleuchtet, dem Tageslicht durch die festgeschlossenen Läden und dicke Gardinen der Zutritt völlig abgesperrt. In der Mitte befand sich eine länglichrunde Tafel, schwarzbehangen; schwarze Sessel standen ringsherum. An jedem derselben war ein Wappen angebracht und unter diesem ein Kreuz mit einer Jahrzahl. Uebrigens war das Gemach völlig leer und durch diesen leeren Raum hallte jeder Fußtritt melancholisch wieder.

Mit Staunen, fast mit Grauen betrachtete Herr Hans die düstre, unheimliche Umgebung. Kein Laut regte sich durch's ganze Haus; Braun lehnte sich schweigend, kein Auge von seinem Gast verwendend, an einen Fensterpfeiler. Er schien Herrn Hans Zeit zur Betrachtung lassen zu wollen.

Endlich begann er flüsternd: das ist mein Heiligthum.

Herr Hans bemerkte ein eigenthümliches Zucken in den Mienen des alten Mannes, wobei er wie gewöhnlich mit den Zähnen klappte. Es ergriff ihn ein Schauer, mit diesem Mann in dem todten Haus allein zu sein.

Hier verlebe ich, fuhr Braun fort, Tage, Wochen, Jahre; große Erinnerungen knüpfen sich an diese Gegenstände.

Und was bedeuten sie? fragte Herr Hans, erschrak aber vor dem Laut der eigenen Stimme, die hohl durch das Zimmer klang.

Braun führte ihn an die Tafel. Sehen Sie diese Namen? flüsterte er, — die Kreuze, die Jahrzahlen darunter? — Nur hier ist noch kein Kreuz. Er hielt einen Augenblick inne. Todte sind's, rief er dann mit gellender Stimme, Todte, die einst Alle lebend an diesem Tische saßen. Sehen Sie die Jahrzahlen? so sind Sie Alle nacheinander gestorben.

In welcher Beziehung stehen sie zu Ihnen? fragte Herr Hans, dem es immer unheimlicher ward.

Die Geschichte des Ordens der deutschen Herren, gab Braun starr vor sich niederblickend zur Antwort,

kennen Sie. Der Orden hatte große Besitzungen in Deutschland; sie sind theils an die Fürsten übergegangen, theils zu besonderen Cassen gewiesen worden, meist für geistliche und Schulzwecke. Die Reformation, welche die kirchliche Bedeutung des Ordens aufhob, brachte ihm auch die empfindlichsten Verluste in materieller Hinsicht. Ich sage es: der sittliche Verfall des Ordens wirkte zu seinem Schicksal mit, aber auch die Ungunst der Fürsten und der Verhältnisse hat dazu beigetragen. In dem traurigen Drama seiner Zerstörung ist der letzte Akt die in diesem Jahrhundert vollzogene, völlige Aufhebung, kraft des Wiener Friedens. Das letzte Besitzthum und zugleich jedes politische Recht wurde ihm genommen, eine unerhörte Gewaltthat, die, als sie geschah, ganz Europa empörte, das laut die Wiederherstellung forderte. Die Mitglieder des aufgelösten Ordens wendeten sich vergeblich an die europäischen Congresse; man hörte nicht auf die Stimme der Völker und nicht auf die ihrige.

Die Worte Braun's hatten sich zur Leidenschaft gesteigert. Sein Auge flammte düster, er rieb die Hände und fuhr zuweilen nach der Stirne.

Herr Hans sah bedauernd in das gefurchte Antlitz des Greises. Vermuthe ich recht, sagte er, so steht

Ihr eigenes Schicksal mit diesen Begebenheiten in nahem Zusammenhang.

So ists, murmelte Braun, der Verlust meines Vermögens knüpft sich daran. Doch, setzte er hastig hinzu, ich habe genug und gefiele es Gott und wollten die Regenten Deutschlands einen Act der Gerechtigkeit vollziehen — der Graf Funkenburg, mein Herr, hätte dann ein fürstliches Vermögen.

Bei diesen Worten hatte Braun krampfhaft den Arm seines Gastes erfaßt; sein Auge ruhte mit einem Ausdruck von Wildheit auf ihm, so daß dieser erbebte.

Sie heißen also nicht Braun? Sie sind nicht Advocat? sagte Herr Hans überrascht.

Braun sah ihn stumm an.

Man hat mir gesagt, fuhr Herr Hans fort, daß Sie früher als Advocat prakticirt haben und daß Ihr Vater schon am Proceß des Ordens betheiligt war.

Das hat man Ihnen gesagt? erwiderte Braun. Es ist so. Mein Vater war deutscher Ordensherr; er verlor in dem Proceß des Ordens sein Vermögen. Mir übergab er bei seinem Tode die Rechte und Ansprüche, die er vertreten. Aber alle meine Be-

mühungen scheiterten. Bei meinen zerrütteten Verhältnissen konnte ich nicht mehr standesgemäß leben; daher legte ich den Namen Funkenburg ab, verließ meine Heimath und nahm nach längerem Umherirren hier meinen bleibenden Wohnsitz. Ich hatte Jurisprudenz studirt, verschmähte jedoch den Staatsdienst und erwarb mir mein Brod als Advocat.

Dieß klang so wahrscheinlich, der Greis sprach so ruhig, sein Gesicht sah so ehrlich aus, daß die Bedenken schwanden, welche Herr Hans gehabt hatte. Das konnte kein Geisteskranker sein! War auch sein Wesen zuweilen aufgeregt und in mancher Hinsicht ungewöhnlich, so erklärte sich das natürlich aus den außerordentlichen Verhältnissen, in denen dieser Mann gelebt hatte und deren Spuren ihn umgaben.

Jetzt, sagte Braun, dürfte die Zeit gekommen sein, wo sich die Ansprüche des Ordens mit Erfolg erneuern ließen. Es ist in Preußen den ehemaligen Reichsunmittelbaren ein Theil ihrer Standesrechte zurück gegeben worden und in Oestreich arbeitet man auf dasselbe Ziel hin. Ich habe Hoffnung . . .

Plötzlich schwieg der alte Herr und trat an den Tisch. Sie sind gestorben, flüsterte er, bis auf

Einen und dieser Eine bin ich. Ich bin der letzte der deutschen Herren. Die Sterbenden hinterlassen ihre Rechte den Lebenden; so sind die Rechte Jener auf mich übergegangen. Zweifeln Sie daran, Herr von Moderwitz? Sie sind auch Jurist.

Daran, entgegnete dieser, ob die betreffenden Rechte mit Erfolg sich werden geltend machen lassen.

Warum nicht? sagte Braun hastig. Sind es nicht wohlbegründete Rechte, lassen sie sich nicht nachweisen?

Aber sie sind rechtlich aufgehoben, erwiderte Herr Hans.

Das Auge des Greises sprühte. Nein, rief er mit großer Heftigkeit, ich sage nein! Das Recht läßt sich nicht aufheben. Auch ein Fürstencongreß kann es nicht; das Recht ist stärker als ein Act der Willkür. Der Orden wahrte sein Recht, er protestirte. Er fügte sich, aber er gab seine Ansprüche nicht auf.

Während Braun das sagte, schritt er auf einen Wandschrank zu, holte ein Kästchen heraus und stellte es auf den Tisch.

Hier sind die Beweise, wendete er sich an Herrn Hans. Er öffnete das Kästchen vermittelst einer Feder, nahm einige vergilbte Papiere heraus und

reichte sie seinem Gast hin. Während dieser einige las, suchte Braun in dem Kästchen weiter. Plötzlich that er einen Schrei und sprang auf.

Er stürzte das Kästchen um, zerknitterte mehrere Papiere, die er in den Händen hatte, und stöhnte verzweifelnd, auf einen Stuhl sinkend sein gewöhnliches „gestohlen, gestohlen!"

Herr Hans betrachtete mitleidig den Greis. Was ist Ihnen? sagte er, sich zu dem Bekümmerten niederbeugend.

Da, da! rief Braun außer sich, das sind wichtige Documente, die Protokolle der Wiener Verhandlungen, die Urkunden des Ordens. Das wichtigste Document aber, das wichtigste hat man mir gestohlen!

Wann? wo? fragte Herr Hans erstaunt.

Mir unbegreiflich! versetzte Braun trostlos, ich weiß es nicht. Dieses Zimmer hat, außer mir und meinem Diener, niemals Jemand betreten. Ich hatte diese Dinge gut verwahrt, auf unbegreifliche Weise ist das Document dennoch verschwunden. Aber, setzte er flüsternd hinzu, die geheime Polizei, die Diplomatie!

Diese Bemerkung, der eigenthümlich starre Blick Brauns machte Herrn Hans betroffen.

Um das Uebrige nicht in jene Hände kommen zu lassen, fuhr Braun ruhiger fort, wollte ich's mit mir in's Grab nehmen oder vernichten. Da kommen Sie zur rechten Zeit. Sie werden in meine Erbfolge eintreten. Ich bin jetzt Großmeister, Capitel und Orden in einer Person, alle Rechte und Functionen gehören mir. Damit der Orden mit mir nicht erlischt, muß ich Sie in denselben aufnehmen. Wollen Sie das?

Nach kurzem Bedenken erklärte sich Herr Hans dazu bereit. Ihm schwebte das große Ziel vor, Wiederhersteller eines geschichtlich berühmten Ordens zu sein und auf den alten Stamm als frisches Reis den eigenen Bund zu setzen.

Braun trat an den Schrank, aus dem er das Kästchen geholt hatte.

Wir wollen die Aufnahme, sagte er, sogleich vollziehen; ich brauche aber dazu die Hülfe meines Dieners.

Er schellte diesem und nahm aus dem Schrank verschiedene alte Kleidungsstücke heraus. Herr Hans erhielt einen Mantel, wie ihn die deutschen Ritter ehedem trugen; Braun legte einen solchen ebenfalls um. Sein Diener schnallte ihm die goldenen Sporen an und gürtete ihm das große, breite Schwert um.

So trat feierlich und würdig der Letzte der deutschen Ritter vor Herrn von Moderwitz. Aus einem großen Buch las er ihm das Ordensgelübde vor und nachdem Herr Hans dasselbe beschworen, empfing er knieend den Ritterschlag, während der Diener an der Thür mit einer Hellebarde Wache hielt.

Nach geendigter Ceremonie, die allerdings ziemlich summarisch geschah, bedeutete Braun, indem er die Ordensinsignien ablegte, Herrn Hans, daß er über das eben Geschehene das tiefste Schweigen beobachten und ihn weiterhin nicht Graf Funkenburg, sondern wie gewöhnlich Braun nennen möge. Die Sachen wurden wieder aufgeräumt, die Schriften in das Kästchen geschlossen und dieses an seinen Ort zurückgestellt.

Bei meinem Tod, sagte Braun, werde ich diese Documente Ihnen testamentarisch vermachen, die Urkunde Ihrer Aufnahme aber, mit dem Siegel des Ordens versehen, sollen Sie morgen haben. Und nun, fügte er, Herrn Hans umarmend, hinzu, begrüße ich Sie als Ritter des Ordens der deutschen Herren; geben Sie demselben neues Leben.

Herr Hans dankte für die Aufnahme, versicherte, daß er sich von dem Geist der alten Ritter ange-

weht fühle und daß er wie sie Gott und Vaterland vertheidigen werde.

Hierauf verabschiedete er sich von Braun und begab sich in das Gasthaus zurück. Popp wunderte sich, daß sein Herr so spät zurück kam und behauptete, die ganze Stadt spreche davon, daß er so viel mit dem verrückten Advocaten verkehre.

Was die Stadt sagt, erwiderte Herr Hans, ist mir sehr gleichgültig; daß du aber diesen Mann, bei dem ich war, verrückt nennst, ist Unverstand von dir. Ich halte Braun für einen ebenso klugen als hochherzig gesinnten Mann. Mit edlem Vertrauen hat er sich mir genähert; unser Ziel ist das gleiche. Er will Menschenliebe und brüderliche Vereinigung; er bekämpft Unduldsamkeit und Abschließung. Sollte ich unduldsam gegen ihn sein? einer Vereinigung mit ihm ausweichen? Man muß ihn lieben, wenn auch sein Wesen zum Theil seltsam ist.

Meine Meinung ist's nicht, erwiderte Popp; ich habe es von Andern gehört, daß er nicht recht gescheidt sein soll.

So ist es also, versetzte Herr Hans, nicht die ganze Stadt, die das gesagt hat; die aber, von denen du es gehört hast, beurtheilen diesen Mann falsch, denn die Gränzlinie zwischen tiefem Verstand

und dem, was man überspannt, zwischen erhabenen Gefühlen und dem, was man Narrheit nennt, ist eine sehr feine und Viele zeigen ihren Schwachsinn darin, daß sie stets Lob und Tadel verkehrt austheilen.

Während Herr Hans noch sprach, klopfte es an. Ein Unbekannter trat ein; er äußerte den Wunsch, Herrn von Moderwitz zu sprechen. Der Kleidung nach gehöte er dem bürgerlichen Stande an. In längerer Auseinandersetzung verbreitete er sich über die religiösen Zustände der Zeit und hob besonders hervor, wie nöthig die Vorbereitung auf das Erscheinen Christi und das herannahende Ende der Welt sei.

Herr Hans äußerte sich beistimmend und fand überhaupt an dem christlichen Wesen des Mannes großes Wohlgefallen. Auch vermuthete er, daß derselbe von seinem Bund gehört habe und gekommen sei, um sich aufnehmen zu lassen. Besonders freute er sich, als der Fremde auf das Wesen der Ehe einging und die Forderung einer geistlichen Ehe aufstellte, indem er die gewöhnliche als eine fleischliche Ehe bezeichnete. Auch sprach derselbe von der Nothwendigkeit, nach dem Beispiel der ersten Christen, Gemeinschaft der Güter und ein wahrhaft geistliches

Regiment einzuführen. In allen diesen Dingen war Herr Hans so mit ihm einverstanden, daß er ihn schon zum Eintritt in den Bund auffordern wollte, als die Thür plötzlich aufging und ein Polizeimann mit einigen Leuten eintrat zu nicht geringer Bestürzung der Anwesenden, denn auch der Fremde war sichtlich verlegen. Der Polizeimann aber wendete sich an Herrn Hans und verlangte die Angabe des Namens, während er ein Signalement, das er in der Hand hielt, verglich.

Ihren Paß? . . .

Herr Hans erklärte, daß er einen solchen nicht habe.

So folgen Sie mir auf das Polizeiamt . . .

Aber was habe ich Unrechtes gethan? rief Herr Hans, sich seiner Unschuld bewußt.

Folgen Sie mir nur, erwiderte der Polizeimann. Sie sind steckbrieflich verfolgt, weil Sie sectirerischen Unfug getrieben und sich durch die Flucht der Untersuchung entzogen haben.

Sectirerischen Unfug?! entgegnete Herr Hans. Ist das Wirken für die Rückkehr zum Glauben sectirerischer Unfug?

Sie reisen, fuhr der Polizeimann fort, ohne Legitimation, sind ohne Reisegeld, mit einem Wort ein Vagabund.

Popp, rief Herr Hans entrüstet und stolz, sage diesem Manne, wer ich bin!

Gilt nichts, fiel der Polizeimann ein, dieser Bursche kommt mit.

In diesem Gasthof, entgegnete Herr Hans, ist ein Bekannter, ein Universitätsfreund von mir, Herr Mundus, er wird die Identität meiner Person constatiren.

Ah, sagte der Polizeimann, der saubere Herr! Wir haben die Dame in Verwahrung, die ihn mit gräflichem Geld unterstützt.

Herr Hans wurde gluthroth, der Polizeimann wiederholte seine Aufforderung, ihm zu folgen.

So überzeugen Sie sich doch erst, daß ich durchaus keine unedeln Zwecke verfolge.

Sectirerei! Wollen Sie noch läugnen? Hier ist ein gleiches Subject; wahrscheinlich gehören Sie zu ein und derselben Gesellschaft.

Was weiß ich, zu welcher Gesellschaft dieser Herr gehört? rief Herr Hans.

Dieser Mensch, erwiderte der Polizeimann, ist Mormone und treibt wahrscheinlich sein Wesen mit Ihnen zusammen.

Mormone? rief Herr Hans, und das Wort erstarb ihm auf der Zunge.

Ja, versetzte der Polizeimann, wir sind ihm schon lange auf der Spur.

Aber ich habe nichts mit ihm zu thun, rief Herr Hans, ich kenne ihn nicht. Ich verabscheue diese Secte des Lasters und des Unsinns.

Jetzt Marsch, fort! sagte der Polizeimann ungeduldig werdend.

Der Mormone, Herr Hans und Popp wurden auf das Polizeiamt abgeführt. Herr Hans hätte in die Erde sinken mögen vor Schaam. Bleich, im Innersten empört, daß man ihn wie einen Verbrecher behandle, schritt er über die Straße. Nach dem Verhör wurde er mit Popp in ein Gefängniß gebracht; dort sollten sie in Gewahrsam bleiben, bis die nöthigen, amtlichen Erkundigungen eingezogen sein würden. Herr Hans tröstete sich einigermaßen, daß es den Aposteln einst nicht besser erging; doch bereitete sich eine merkliche Veränderung in ihm vor, und als Popp erklärte, daß er, wenn sie aus dem Gefängniß kämen, sich um keine Ritterschaft mehr kümmern, sondern geraden Wegs nach Moderwitz gehen werde, sagte Herr Hans: jener Doctor hatte Recht „reden, nur nicht handeln.“ Allein nach Moderwitz gehe ich nicht mit, ich ertrüge den Spott nicht.

Am vierten Tag wurden die Gefangenen ihrer Haft entlassen und unter Bedeckung eines Polizeimannes nach dem Postgebäude geführt.

Viertes Capitel.

Am Sterbebett.

Die Gardinen waren herabgelassen, ein gedämpftes Licht herrschte in dem Zimmer, das vom Geruch starker Arzneien erfüllt war. Die Personen, die sich im Zimmer befanden, schritten unhörbar leise durch dasselbe; man vernahm die tiefen Athemzüge der Kranken, welche in einem matten Schlummer zu liegen schien. Fahle Blässe bedeckte das Gesicht, über welches der Schmerz in einzelnen Zuckungen ging, die zusammengepreßten Lippen und die Augenlider fieberhaft bewegend. So verging geräuschlos eine halbe Stunde; noch schlief die Kranke. Das Rollen eines Wagens weckte sie auf; mühsam kehrte sie sich um und richtete fragend das matte Auge auf die ältliche Dame, welche an den Füßen ihres Bettes saß. Ein junger Mann, der halbschlummernd in einer Ecke des Sophas ruhte, sprang

rasch, aber leise auf, trat ans Fenster, schob die Gardine etwas zurück und warf einen Blick hinaus. Dann kehrte er sich um und flüsterte der alten Dame einige Worte in's Ohr.

Die Kranke bewegte sich unruhig; eine ängstliche Spannung hob ihre Züge, als sie mit zitternder Stimme sagte: verschweigt mir nichts.

Er ist's, sagte die alte Dame.

Ein Beben, wie Schmerz wie Freude, überflog den Körper der Kranken. Aber das Lächeln, welches einen Augenblick ihren Mund umspielte, verzog sich und Schweiß trat auf die Stirne.

Kaum hörbar sagte sie: ich will ihn sehen.

Der junge Mann verließ das Zimmer, die Kranke sank in die Kissen zurück und schloß das Auge.

Aus dem Wagen, der eben in den Schloßhof eingefahren war, stiegen drei Männer aus, schweigend und ernst. Der Eine blieb am Wagen zurück und besorgte das Auspacken, die beiden Andern schritten ins Schloß. Einige Minuten später erschien Dryberg.

Wie steht's, Herr Inspector? fragte er hastig.

Er wollte nicht gutwillig mit fort. Er behauptete, er könne nicht wieder nach Moderwitz zurück.

Also immer noch der Alte, sagte Dryberg mißmuthig.

Nein, ich glaube nicht, entgegnete der Inspector. Während des ganzen Weges war er in sich versunken, stumm und wie von einer geheimen Angst gefoltert. Als ich ihm den traurigen Zustand der gnädigen Frau mittheilte, machte dieß einen sichtlichen Eindruck auf ihn. Kein Wort, kein Ausruf entschlüpfte ihm, aber in seinen Mienen zeigte sich ein Ausdruck von halber Verzweiflung.

Dryberg entfernte sich, indem er düster vor sich hin sprach: Vielleicht sieht er endlich, nun aber zu spät ein, was er verschuldet hat.

In dem alten Familienzimmer hatte sich Herr Hans auf ein Sopha geworfen. Er war allein. Da standen um ihn rings bekannte Gegenstände, Zeugen seines Lebens von der Kindheit an bis jetzt. Wie im Traum, zog eine lange, einst glückliche Zeit an ihm vorüber. Dort hing das Bild einer früh verstorbenen Mutter, deren Verlust er damals nicht kannte. An jenem Tischchen pflegte der Vater Morgens beim Kaffee seine Zeitung zu lesen. Wie viele Verwandte und liebe Freunde waren hier aus und eingegangen. Wie so schön und kurz waren jene Tage gewesen, als Julie in diesen Räumen ...

Er fuhr empor. Die Faust ballte sich krampfhaft.

Dort liegt sie krank, elend; die Blüthe ihres Lebens früh gebrochen. Und wessen Schuld ist es? Wer mordete ihr Glück? — O Jammermensch! stöhnte der Unglückliche und streckte wild die Arme aus, wie um ein schreckhaftes Bild zu verscheuchen.

Da trat Dryberg ein. Mit welchen Gefühlen mochten diese Männer, einst Freunde, in dieser Schicksalsstunde sich begegnen!

Moderwitz, sagte der Doctor und jedes seiner Worte zitterte aus tiefster Brust, Ihre Frau wünscht Sie zu sprechen. Sie wird bald ausgelitten haben.

Herr Hans erbleichte, diese Worte flossen wie Feuer in seine Seele, glühend, verzehrend, erstickend. Er schnappte nach Luft. Er wollte antworten, aber tonlos bewegten sich die Lippen.

Haben Sie mich verstanden? fragte Dryberg schneidend, eiseskalt.

Ich kann nicht! stöhnte Moderwitz, ich kann sie nicht sehen!

Der Doctor wartete, als könne er mit diesem Bescheid nicht gehen. Todtenstill war es im Zimmer.

Ich kann nicht, rief Moderwitz in Verzweiflung, ihr Anblick würde mich tödten!

Es ist ihr Wunsch, Sie zu sehen, sagte Dryberg schärfer betont.

Moderwitz blickte den Doctor starr an. Es graute ihm vor der furchtbaren Ruhe, die in dem Schmerz dieses Mannes lag.

Morgen ist sie vielleicht todt, sagte Dryberg, als jener noch immer keine Antwort gab.

Moderwitz zuckte zusammen. Einen Augenblick faßte er einen Sessel, um sich aufrecht zu erhalten, dann sagte er dumpf, trostlos: ich folge Ihnen.

So gingen die Beiden nach dem Krankenzimmer.

Als Julie die nahenden Schritte hörte, richtete sie sich etwas auf. Mutter, sagte sie leise, nur diese Stunde! Ihr Auge hob sich, sie vermochte zu lächeln. Als ihr Gemahl eintrat, breitete sie ihm die Arme entgegen. Er ging auf sie zu, blickte sie einen Moment an, dann stürzte er an ihrem Bett nieder und verbarg das Gesicht in seinen Händen.

Dryberg wendete sich ab, erschüttert und unfähig, diesen Anblick zu ertragen.

Julie legte ihre Hand auf das Haupt des Knieenden und bat ihn mit liebevollen Worten, sich zu erheben. Hans, flüsterte sie, bist du wieder da? Richte dich auf, laß mich in deine Augen sehen, das habe ich immer so gern gethan. Als diese Worte vergeblich waren, fuhr sie fort: warum bist du so stumm? Erschrecke doch nicht, weil du mich

krank findest. Ich freue mich sehr, dich wieder zu sehen. O zeige mir deine lieben Augen, sage mir, ich freue mich, bei dir zu sein.

Sie vernahm nur ein dumpfes Schluchzen.

Dryberg, wendete sie sich an diesen, Sie haben ihn erschreckt. Gewiß, Sie haben ihm gesagt, daß ich sehr krank sei. Ich fühle mich wohler, als zeither. Wir werden beisammen bleiben und künftig recht glücklich sein.

Hans erhob das Haupt. Ein Blick durch Thränen so innig so liebevoll wie einst, strahlte aus seinen Augen. Er ergriff Juliens Hand und küßte sie heiß. Sie hob ihn auf. Ein glückliches Lächeln umschwebte ihre Mienen. Warum weint ihr? sagte sie halb zu ihrem Gemahl halb zu ihrer Mutter.

Vergieb mir, vergieb mir, du Engel, wenn du kannst, rief Herr Hans.

Was soll ich dir vergeben? flüsterte Julie. Sie zog ihn an sich. Wenn du so sprichst, sagte sie, so schließe ich dir den Mund. Und sie hauchte einen Kuß, einen zitternden, auf die Lippen des Mannes, den sie zuerst und immer geliebt. Dann bog sie sich zurück und das matte Roth, das ihre Wangen gefärbt hatte, wich einer fahlen Blässe.

Das Auge wurde matt, starr; die Lippen umzogen sich bläulich.

Ihre Krämpfe! rief ängstlich die Mutter. Dryberg trat rasch herbei. Er erfaßte Hans am Arm und zog ihn mit sich aus dem Zimmer.

Wahrscheinlich in Folge der Gemüthsbewegung kamen Juliens Krämpfe heftiger, als sonst und hielten länger an. In der Nacht wiederholten sie sich abermals. Ihr Gemahl war an ihr Bett zurückgekehrt und verließ sie nicht mehr. Kein Schlaf kam in seine Augen; er wies jede Nahrung, jede Erholung zurück. Auch Juliens Bitten vermochten ihn nicht dazu. Er bekämpfte standhaft den Schmerz. Nichts verrieth der Kranken die Verzweiflung, die in ihm wühlte. Er sprach ruhig und liebevoll mit ihr; suchte, obwohl selbst hoffnungslos, ihr Hoffnung zu machen. Daß sie noch liebend am Leben hing, daß sie es noch ferner mit ihm zu theilen wünschte! — wer vermöchte den Seelenzustand dessen zu schildern, der einen solchen Kampf des Lebens mit dem Tode ansieht und sich dabei sagen muß: noch immer liebt sie dich, die das Opfer deines Wahnes ist? . . .

Das Befinden Juliens verschlimmerte sich. Sie hoffte nicht mehr; sie fühlte ihr Ende herannahen,

schmerzlich ergeben. Ihr Wunsch war noch, die Tröstungen der Religion zu empfangen.

Querengässer erschien im geistlichen Ornat. Eleonore, Dryberg, Juliens Mutter und Hans befanden sich im Zimmer. Die Kranke war sehr erschöpft. Was mochte wohl der Blick sagen, den Querengässer auf die bleiche Gestalt warf, die er einst in blühender Anmuth und Schönheit gesehen hatte und die jetzt dem Erlöschen nahe war? Er verrichtete die heilige Handlung sichtbar bewegt. Die strenge Miene aber milderte sich nicht; ein verfehltes Leben hatte seinen Stachel zu tief in dieses Gemüth gedrückt.

Die Kranke war ruhig geworden. Eleonore entfernte sich bald, da sie, wie sie sagte, sich angegriffen fühlte. Es war zum erstenmal gewesen, daß sie sich am Krankenlager zeigte. Die Andern harrten in Angst und Trauer aus. Julie sprach wenig, ihr Athem ging schwer.

Mutter, sagte sie einige Zeit, nachdem sie das heilige Mahl genossen hatte, glaubst du, daß der Vater mit mir ausgesöhnt ist?

Mein Kind, erwiderte die Professorin, hielte ihn nicht sein Amt, er würde gewiß bei dir sein.

Er hält vielleicht, fuhr Julie fort, meine Krankheit nicht für gefährlich. Wenn ich ihn nur noch einmal sehen könnte!

Ich will ihm schreiben, sagte die Mutter; wenn es ihm möglich ist, kommt er.

Julie schwieg und bedeckte das Gesicht. So lag sie eine Zeit lang; es schien, als weinte sie. Und wirklich zeigte ihr Auge, als sie die Hand wegnahm, Spuren von Thränen.

Ich habe, begann sie wieder, den strengen Glauben des Vaters nicht getheilt. Vielleicht können nur Männer die Religion in so strenger Weise fassen; aber doch danke ich ihm, daß er sie fest in mein Gemüth eingeprägt hat. — Auch jetzt bin ich ruhig in der Ueberzeugung, daß alle unsere Schicksale göttliche Fügung sind.

Sage ihm das, Mutter, fuhr sie nach einer Pause fort. Ich habe auch in den bängsten Stunden meines Lebens nicht daran gezweifelt. Das gab mir Kraft, sie zu tragen. Dies ist die trostreichste Lehre unserer Religion.

Gott segne dich! sagte tief ergriffen die Mutter und schloß ihr Kind in ihre Arme.

Dryberg erstaunte vor der Macht einer religiösen Ueberzeugung, die sich so unerschütterlich bewährte.

Ihm fremd, begriff er sie nicht. Es war ihm ein Räthsel, wie ein und derselbe religiöse Grundgedanke in zwei Menschen eine so entgegengesetzte Wirkung hervorbringen konnte, wie in dieser Dulderin und in dem Manne, der seinen Blick verzweifelt zum Himmel aufrichtete und die Vorsehung da droben anzuklagen schien.

Julie schlummerte. Die Krämpfe weckten sie wieder; sie wurde matt und matter. Trüb brannte das Licht, durch einen Schirm gedämpft. Langsam stiegen die Stunden der Nacht herauf; es war im ganzen Hause lautlos still. Die Athemzüge der Kranken waren kaum hörbar und zuweilen lauschte der Eine oder der Andere erschrocken, ob nicht das Leben schon entflohen sei.

Einmal schlug Julie die Augen wieder auf. Sie winkte ihrem Gemahl, näher zu treten. Hans, flüsterte sie ihm zu, lege deine Hand auf meine Stirn — so, das kühlt.

So ruhte sie eine Weile. Dann gab sie auch Dryberg ein Zeichen, heranzutreten.

Ich habe mit dem Leben abgeschlossen, sagte sie mit schwacher Stimme, — ich habe nur noch einen Wunsch.

Sie waren Freunde, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort; ich bin die Ursache Ihrer Trennung geworden. Wollen Sie sich noch zürnen, auch wenn ich nicht mehr bin?

Dryberg reichte tief erschüttert dem alten Freunde die Hand; dann mußte er sich abwenden.

Versöhnt! lispelte die Kranke. Ich danke Gott für diese Freude, die er mir noch gegeben. Ein mattes Lächeln erhellte ihre bleichen Züge.

Der Morgen dämmerte. Julie lag regungslos auf ihrem Lager. Hans schlug eine Gardine etwas zurück, ein Strahl des Lichts drang in das Zimmer. Er schien die Kranke zu wecken. Sie schlug das Auge auf, lächelte und machte eine Bewegung mit der Hand. Dann sank sie in die Kissen zurück. Die Lippen färbten sich bläulich, einige schwere Athemzüge . . . sie ist todt, sagte Dryberg. Hans stürzte über die Leiche. Julie, rief er, Julie, stirb nicht! Erwache! — erbarme dich Gott und erhalte sie mir! Er küßte die bleichen Lippen, als könnte er ihnen wieder Leben einhauchen.

Die Mutter beugte sich laut jammernd über ihr Kind. Da lag die jugendliche Todte, ihre Züge noch im Tode lieblich! Sie waren nicht entstellt; sanft war sie aus dem Leben geschieden, leise dem

Wink eines Engels folgend. Ihr letzter Blick hatte sich dem Licht des jungen Tages zugewandt.

Hans hatte sich erhoben. Er starrte die Leiche an — lange, unverwandt. In seinen Mienen kämpfte ein furchtbarer Schmerz. Plötzlich stürzte er mit dem gellen, entsetzlichen Schrei: was will ich, der Mörder hier! wie ein Wahnsinniger aus dem Zimmer.

Fünftes Capitel.

Zu spät!

In der Familiengruft von Moderwitz ruhte wieder ein Mitglied des herrschaftlichen Hauses, geliebt und bedauert im Leben und im Tode.

Traurig sah es im Schloß aus. Der Gutsherr hatte die Leiche seiner Gemahlin nicht begleitet, Niemand hatte ihn seit ihrem Tode gesehen. Er ließ keinen Menschen zu sich; in einem verschlossenen Zimmer brachte er Tage und Nächte zu. Nur Dryberg besuchte ihn zuweilen. Aber erschütternd war der Anblick des Armen. Er lief im Zimmer auf und ab, stieß den Kopf gegen die Wand und klagte sich als den Mörder seines Weibes an.

Reißt mir mit glühenden Zangen das Gehirn aus! rief er eines Tages, als der Doctor bei ihm war; ich habe es verdient. Julie war sanft, treu, standhaft, ein Weib wie wenige; ich war ihrer nicht werth. O hätte mich der Tod geholt statt ihrer! verschlänge mich der Abgrund der Nacht!

Vergebens suchte Dryberg den Trostlosen zu beruhigen. Er stellte ihm vor, daß die Todte in Frieden ruhe, und daß keine Klage sie wiedererwecke.

Nun ich es so weit gebracht habe, daß sie todt ist, entgegnete Moderwitz, will man mich damit trösten, sie habe ausgeathmet. Ist es das allein? Wie viele Athemzüge that sie, mit deren jedem sie einen Theil ihres Lebens aushauchte, eines jugendlichen, kräftigen Lebens, das der Kummer langsam zerstörte? Man wird mich nicht vor Gericht ziehen. Wenn man einem Menschen statt Liebe Gift giebt, Gift, das langsam die Seele durchdringt, nicht den Körper, Gift, von dem der geschickteste Chemiker nicht die geringste Spur nachweisen kann, das besser wirkt und sicherer aufreibt, als die beste Mischung von aqua toffana — das straft keine irdische Gerechtigkeit. Nun, ich habe mein Opfer, was will ich mehr?

Und wieder schlug er sich wild vor die Stirn und zerraufte sich das Haar.

Dryberg bat und beschwor ihn sein eigenes Leben zu schonen und es nicht in unmännlichem Schmerz zu zerstören.

Sagen Sie mir, was habe ich verbrochen? entgegnete Moderwitz. War mein Leben nicht auf das Gute gerichtet? Ist Alles fixe Idee? — Denke ich an meine frühere Zeit, wie glücklich heiter war sie! Mit welcher Lust hing ich an den Kleinigkeiten des Lebens, wie fühlte ich mich gehoben durch das Große, Edle. Habe ich diese Gesinnung je verläugnet?

Nein, erwiderte Dryberg, aber Sie haben geirrt. Wie oft suchte ich Sie von jenem falschen Freunde loszumachen, der Sie mit seiner finstern, religiösen Richtung umgarnte.

Wodurch bin ich denn wahnsinnig geworden? rief Moderwitz. Ich möchte die Zähne auf einander beißen. Soll das Ende sein, daß ich an mir selbst irr werde? daß ich mein Leben als ein verfehltes erkenne? Ich betrachtete das Leben als ein der Führung Gottes unterworfenes; so betrachtete ich es von dem Augenblicke an, da ich einer Todesgefahr glücklich entging. Bin ich ihr blos darum entgan-

gen, um der Welt das Schauspiel eines Narren zu geben?

Dryberg schwieg.

Die Theologen sagen, fuhr Moderwitz fort, Alles ist Fügung des Himmels; du thust nichts ohne Gottes Willen. Was wollte denn Gott? wollte er sich oder die Welt belustigen dadurch, daß er mich zum Thoren werden ließ? Die Theologen sagen: kreuzige dein Fleisch! Haben die Recht, welche die Emancipation des Fleisches wollen, oder die, welche es sich Ernst sein lassen mit der Abtödtung desselben? Weil ich das Fleisch nicht über den Geist herrschen lassen wollte, zerstörte ich das Glück meiner Ehe. Gilt der Buchstabe, warum wird das Leben nach dem Buchstaben verdammt?

Wer forderte es von Ihnen, sagte der Doctor, Ihr Leben dem Buchstaben zu opfern?

Jener Doctor hatte Recht, sprach Moderwitz vor sich hin, als er einmal gegen mich äußerte: „reden, nur nicht handeln!“ Ich war zu ehrlich, zu eifrig meine Ueberzeugung zur That zu machen.

Sie standen schon hinsichtlich Ihrer Ueberzeugung, bemerkte Dryberg, im schroffsten Gegensatz zu Ihrer Zeit.

Auch Andere, antwortete Moderwitz, rühmen die Weltentsagung der Alten. Predigt man sie nicht von den Kanzeln? Doch wohl um darnach zu thun! Aber dann wird man für wahnwitzig erklärt. Freilich trieb mich der Teufel, und sollte es der Teufel meiner eigenen Verblendung gewesen sein, aus der Ordnung des gewöhnlichen Lebens hinaus.

Moderwitz lachte gellend.

„Die Heilige Schrift steht mir zu hoch", murmelte er starren Auges, „als daß ich es versuchen möchte, ihr Wort mit kindischen Deuteleien zu verdrehen." So sagte mir einmal ein Pfarrer. Aber, Herr Pfarrer, bin **ich** verdreht? Es ist ein Teufel und ich habe mit Fäusten gegen ihn gekämpft. Es hat aufgehört mit dem Märchen. Ich glaube den Teufel, aber ich glaube nicht **an** ihn; er sitzt mir im Gehirn und eine ganze Rotte Teufelchen dazu. Warum verehrt man mich nicht als einen Heiligen? Ha, ich nahm doch immer Heilige zu Vorbildern! Aus Heiligkeit verhungerte ich fast, aus Heiligkeit brachte ich mich um mein Glück, mordete ich mein Weib. Verflucht, wer **mich** einen Wahnwitzigen nennt und Heilige **die**, welche vor mir **dasselbe** thaten!

Jene lebten in einer anderen Zeit, sagte Dryberg.

Wahrhaftig? versetzte Moderwitz. War also

Katharina von Siena kein albernes Weibsbild? Muß man todt sein, ehe man heilig gesprochen wird? O es zersprengt mir die Wände meines Kopfes, ich möchte ihn zertrümmern!

Dryberg hielt den Unglücklichen mit Gewalt von einem Ausbruch seiner Wuth zurück. Eine Weile verhielt sich derselbe ruhig, dann begann er mit mehr Heftigkeit als vorher: erfüllt, ihr Priester, die Gebote, die ihr lehrt! erfüllt das Christenthum buchstäblich, ihr Vertheidiger des Buchstabens, oder die Lüge muß euch umbringen! Steht das Christenthum über der Zeit, oder die Zeit über dem Christenthum? Unnütze Frage! Warum verhöhnt man eine Frömmigkeit, die einst als wahrhaft christlich galt? Ich stehe nicht als Einzelner da; ich habe Männer gefunden, welche dasselbe wollen, wie ich. Auch du stehst nicht allein in deiner Zeit, mein lieber Magister Simson Carrasco. Heile den armen Ritter und nimm deinen Gevatter, den Barbier mit. Oh, es geht mir wirr durch den Kopf! Das Ende der Welt ist nahe. Der Zeitgeist hat einen scharlachrothen Mantel um, schwarze Teufel heulen vor Lust. Ich habe zuweilen alberne Gedanken, recht alberne, ich denke, aus der Umkehr wird nichts. Le grand tour nennen sie es; am Ende sind sie auf dem

Fleck, von wo sie ausgingen. Schelling hat Recht mit seiner Urnacht, ob aber die Beweise des Magisters bündig sind und ob der Pfarrer von Dummerwitz weiß, daß Keppler's Mutter eine Hexe war, das fragt sich. Vielleicht hat er einen Erdspiegel. Er sah die barfüßigen Buben darin, wie sie auf dem Tanzplatz die Mädchen in die Waden zwickten. O diese gräuliche Erbsünde! sie wird dir noch viel zu schaffen machen, alter Vater Mundus.

Er lachte laut auf, — ein Wahnsinniger! Dryberg war entsetzt von diesem Anblick. Dahin also war es gekommen mit einem so reichbegabten, so hoffnungsvollen Menschen!

Ich bin kein St. Simon, kein St. Germain, kein de Maistre, sagte Moderwitz etwas ruhiger. Lavater ist mir noch immer lieber als Jene. Aber wenn sie in Linz ein Mädchen schlachten, um nach Christi Vorbilde für ihre Brüder und Schwestern zu sterben — es ist nicht etwa eine Geschichte aus alter Zeit — wenn ein Landmädchen der Schweiz, von Herrnhutern und Frau von Krüdener begeistert, ihre gläubige Schwester erschlagen und sich selbst kreuzigen läßt — nein! wenn Mord und Blut sich hineinverwirrt, das ist Fanatismus. Habe ich je einen Menschen gekränkt und meinem Wahnsinn geopfert?

— ja Eine, eine Einzige. Fluch der Welt! meine Umkehr war so harmlos, meine Ritter sind so gutmüthige Leute, muß man denn alle Umkehr verdammen? Ich will Frömmigkeit, Tugend, Liebe. Aber ich sage Ihnen zu viel, Sie verstehen mich nicht; begreife ich mich doch selbst nicht.

Dryberg wollte aufbrechen. Es war ihm zu traurig, es ging ihm durch's Herz, diese Reden zu hören.

Bleiben Sie, Sie müssen mich anhören, sagte Moderwitz und hielt den Doctor fest. Ich habe nie, fuhr er fort, Wunderheilungen versucht, wie ein Domherr in Bamberg. Wenn Aergeres geschieht, als ich gethan habe, warum heißt man mich wahnsinnig? Ist Alles Plunder, diese ganze, alte Kirchlichkeit? und hat der Heilige Geist keine Gaben mehr auszutheilen? Dem alten Wahn sind genug Menschen geopfert worden. Ich weiß wohl, die Harmoniten wollten das Laster, Enfantin auch, obgleich er von den Gläubigen immer verehrt wurde — und ich werde gescholten, ich, dem die Ehe heilig galt und den der Teufel umsonst versuchte!

Um Gotteswillen, bat Dryberg, reißen Sie sich von diesen Gedanken los!

Ich habe immer eine geheime Angst, ich weiß nicht warum, rief Moderwitz scheu um sich blickend. Könnte ich wieder einmal fröhlich sein! Aber sehen Sie, Doctor, das ist die Folge der modernen Bildung. Ich erinnere mich dunkel — aber ein Pfarrer sagte einmal dasselbe. Hätten wir nur erst Kirchenzucht; aber keine Dispensationen und Geldstrafen! Das ist die Sünde Roms. Einen Kirchenconvent, öffentliche Buße, Ausschließung von den Sacramenten, Versagung des christlichen Begräbnisses, dadurch hebt man das kirchliche Leben und diese Dinge sind älter als Rom. Meinen Sie, das sei die schlimme Zeit gewesen, wo man Ketzer verbrannte und Hexen ersäufte? Jetzt ist's schlimm, wo der Unglaube frech auftritt und den Priestern an die Kutte greift. Ich habe die Umkehr ernstlich gewollt. Ich habe den Zeitgeist und was zu ihm gehört mit Eifer aus den Köpfen getrieben, vielleicht auch die Vernunft. Aber sie ist das Uebel der Uebel. Sagen Sie mir genau: wieviel Vernunft darf der Mensch behalten und wieviel muß er wegschneiden? Das wäre zu einer Preisfrage geeignet, aber versteht sich nur von einem Solchen zu beantworten, der selber das gehörige Maß von Vernunft hat.

Moderwitz, sagte der Doctor, als der Irre inne hielt, wollen Sie sich nicht mit Etwas beschäftigen, was Ihnen Zerstreuung schafft? Machen wir zusammen einen Spaziergang!

Nein, nein, rief Moderwitz, ich verlasse dieses Schloß nicht mehr. Es wird einst berühmt sein. Wenn aber je ein Schurke daran zweifelt, daß der Stifter des Bundes der Ritter vom Kreuz hier geboren ward und lebte — lieber Freund, dieß ist classischer Boden! Es werden einst sieben Städte in Pommern um die Ehre meiner Geburt streiten, dann thun Sie mir das Eine zu Gefallen und treten als Zeuge der Wahrheit auf. Mehr verlange ich nicht von Ihnen; gehen Sie jetzt!

Hoffnungslos, mit tiefem Schmerz verließ der Doctor den Unglücklichen, der ihn fast mit Gewalt von sich drängte.

Sechstes Capitel.

Die Schlußakten des Ritterthums der Umkehr.

Karl von Moderwitz hielt sich noch immer in Berlin auf. Dort lebte er auf glänzendem Fuß und gab sich mit Leidenschaft dem Spiel hin. Sein Leben war durchaus ungebunden.

Die Vorfälle in der Heimath vernahm er mit Gleichgültigkeit. Daß seine Schwägerin kinderlos starb, war nach seinem Wunsch; daß sein Bruder sich über ihren Tod grämte, störte ihn nicht in seinen Vergnügungen. Als er aber hörte, daß bei demselben ein völliger Wahnsinn zum Ausbruch gekommen sei, verließ er eilig Berlin. Sein Plan war, den Bruder wieder in eine Irrenanstalt zu bringen; dabei hegte er die Hoffnung, durch dessen baldigen Tod endlich in den Besitz eines Vermögens zu kommen, das ihm seine Stellung bedeutend sicherte.

Werfen wir noch einen Blick in die letzte Zeit eines Lebens, das, so reich begabt, ein trauriges Opfer religiöser Schwärmerei wurde. Der Unglückliche befand sich in einer entfernten Anstalt, abge-

schlossen von Allem, was ihm einst lieb und werth war. Von den Seinigen sah er Niemanden wieder. Meist saß er trüb und stumm in seiner Zelle, zuweilen aber steigerte sich seine Krankheit zur förmlichen Raserei. Nur selten öffnete sich einmal die fest geschlossene Thür dem Blick der Neugier, die auch da das menschliche Elend aufsucht, wo es sich in seiner schrecklichsten Gestalt zeigt.

Von den letzten Schicksalen des Unglücklichen ist wenig zu bemerken und diese wenigen Notizen verdanke ich dem Doctor Dryberg. Dieser Mann bewahrte dem Kranken bis an sein Ende eine aufrichtige Theilnahme; ihm verdanke ich auch die wichtigsten Beiträge in Bezug auf Personen und Sachen dieser Geschichte.

Der Lieutenant Karl von Moderwitz, schreibt er mir auf meine Anfrage, setzt sein altes Leben fort. Er hat sich verheirathet, lebt aber nicht glücklich; seine Verschwendung muß ihn ruiniren. Nebenbei beschäftigt er sich mit Politik. Querengässer, welchem sein Amt auf dem kleinen Dorf einen zu beschränkten Wirkungskreis bot, ist als Professor an jene Universität abgegangen, wo er die strenge Richtung seines Glaubens, seine erste Liebe und jenen Freund fand, auf dessen Schicksal er einen so verhängniß-

vollen Einfluß übte. Peter Popp ehrt das Andenken seines ehemaligen Herrn, geht aber nicht von seinen beiden üblen Gewohnheiten ab, Taback zu kauen und in seinen Reden Bibelsprüche und Sprüchwörter durcheinander zu werfen. Uebrigens lebt er in behäbigen Verhältnissen; er hat sein Bäschen geheirathet, versieht die Windmühle und gilt für einen rechtschaffenen und gottesfürchtigen Mann.

Was den Kranken anlangt, fährt der Doctor fort, nach dessen Befinden Sie sich erkundigen, so will ich Ihnen mittheilen, was ich mit eigenen Augen sah.

Zwei Jahre sind seit dem Tode der Baronin verflossen. Für den Irren giebt es keine Zeit. Zweimal habe ich Herrn von Moderwitz besucht; er kannte mich nicht. Nur dunkle Erinnerungen sind ihm aus seinem früheren Leben haften geblieben.

Ich nannte ihm meinen Namen.

Ich kann mich, erwiderte er mir, nicht auf Sie besinnen. Es genügt auch, zu wissen, daß Sie gekommen sind, um sich in meinen Bund aufnehmen zu lassen. Sagen muß ich Ihnen aber, daß ich nicht Moderwitz heiße; ich bin jener Jacob von Molay, der auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein soll.

Diese Worte schnitten mir durch die Seele. Die Geschichte sagt, antwortete ich so ruhig als möglich, daß er wirklich verbrannt worden ist.

Es ist nicht so! rief Herr von Moderwitz heftig. Ein Anderer wurde an seiner Stelle verbrannt und ich sitze seitdem in diesem schändlichen Castell gefangen, ich, der wahre Molay.

Ich sah, daß jeder Widerspruch den Unglücklichen reizte. Daher fragte ich ablenkend, ob er freundlich behandelt werde und ob ich ihm in irgend einer Sache zu Diensten sein könne?

Er kehrte sich nicht an meine Worte, sondern fuhr fort: wenn nur die Lüge ein historisches Gewand anzieht, dann wird sie geglaubt. Vor einigen Wochen hat man mich hierher gebracht, wahrscheinlich weil man glaubt, mich hier besser bewachen zu können. Wo dieser Drachenfels eigentlich liegt, kann ich Ihnen nicht sagen. Es ging bei meiner Fortschaffung Alles so heimlich und nächtlich zu, daß ich so wenig wie Caspar Hauser weiß, wo ich hergekommen bin. Jedenfalls sind es mächtige Personen, die mir nachstellen; sie fürchten einen Ritter von der Bedeutung und dem Ruhm, wie ich bin.

Man wird Ihnen nichts anhaben, erwiderte ich; seien Sie deshalb ohne Sorge.

Der Unglückliche lauschte meinen Worten, dann sagte er leise flüsternd zu mir: man sagt, ich hätte einen Mord begangen. Aber man lügt! setzte er heftig hinzu, man lügt! Es sind viele Leute in diesem Castell, die mir insgesammt große Ehre erweisen und mich gleichsam als ihren Gebieter betrachten; würden sie das thun, wenn ich ein Mörder wäre? Ich weiß freilich am besten, wie mich meine Sünden schmerzen; aber das sind nur kleine, an die eine, große glaube ich nicht. Wie steht es mit Ihnen?

Ich glaube auch nicht daran, antwortete ich.

Sie gehören in das Castell? fragte der Irre mit einer herablassenden Miene. Nun ich weiß, fuhr er fort, Sie denken wie die Anderen. Wenn man sich auch nicht zu erkennen giebt, sie gehören doch heimlich meinem Bund an. Dieß bin ich von unserem Pfarrer überzeugt. Er giebt sich zwar für den Heiligen Geist aus, doch ist dieß offenbar eine Lüge. Ich erinnere mich, ihn bei der Kreuzigung Christi gesehen zu haben; er gehörte zu der altjüdischen Partei, die für den Glauben der Väter eiferte. Später hat er eine ähnliche Rolle gespielt auf der Versammlung zu Constanz; auch jetzt noch sind ihm alle Neuerer verhaßt. Er hat seinen Standpunkt nicht gewechselt, sondern, ich glaube, die Zeit.

Herr von Moderwitz hielt einen Augenblick inne und fragte dann rasch: können Sie mir sagen, was meine Frau macht?

Diese Worte erschütterten mich. Um einen besänftigenden Eindruck auf den Kranken zu machen, antwortete ich, daß sie seiner gewiß in Liebe gedenke.

Sie haben Recht, sagte Herr von Moderwitz, es giebt Frauen, die Alles verzeihen, deren Liebe auch im Tode nicht aufhört.

Ein wehmüthiges Lächeln erhellte seine Züge, indem er das sprach. Es sind auch hier Damen, aber ich kümmere mich grundsätzlich nicht um das andere Geschlecht.

Nach diesen Worten sah er mich einige Zeit sinnend an. Ich glaubte, nun würde er mich erkennen, allein dem war nicht so. Wenn ich nur jenen Burschen wieder haben könnte, sagte er, dem ich einmal das Lesen lernte. Seine Dummheit ist zwar groß und seine Frömmigkeit nicht weit her, aber ich war sehr an ihn gewöhnt. Ich wollte, er sähe es mit an, wenn bald aus allen Gegenden der Erde die Ritter vom Kreuz hier zusammenströmen. Man wird mich mit Ehren überschütten, Könige und Fürsten werden mir ihre Gunstbezeugungen anbieten — Im Vertrauen gesagt, habe

ich ihnen keinen geringen Dienst durch die Stiftung meines Bundes erwiesen. Ich mache ihnen das Regieren leicht.

Ich schickte mich an, den Unglücklichen zu verlassen. Dieser hielt mich fast ängstlich zurück und flüsterte mir zu; glauben Sie denn auch, daß man nach funfzig Jahren Alles für eine Fabel halten wird? Leute wie Strauß mit ihrer negirenden Kritik sind gefährlich.

Beruhigen Sie sich darüber, entgegnete ich, es wird nicht dahin kommen.

Ich hoffe auch nicht, erwiderte Herr von Moderwitz. Hören Sie, warum ich es nicht hoffe. Vor einiger Zeit kommt der Herr des Castells mit einem hochgestellten Diplomaten zu mir. Diesem erklärt er, daß, zumeist Liebe und Religion den Irrenhäusern ihre unglücklichen Bewohner zuführen und weist das statistisch nach. Das kümmerte mich nicht und das ist's auch nicht, was ich Ihnen mittheilen will. Es entging mir aber nicht, daß der Diplomat mich während dieses Gesprächs besonders in's Auge faßte. Ich trat daher mit der Frage auf ihn zu, ob er geneigt sei, Mitglied meines Bundes zu werden? Ich bin es schon, antwortete er mir und zog den Herrn des Castells

hastig mit sich fort. Mußte ich nicht mit Recht erstaunen, daß sich mein Orden bereits so weit verbreitet hat und daß er so angesehene Personen zählt? Aber sehen Sie, die Meisten wollen es nicht öffentlich zugestehen.

Leben Sie wohl, Moderwitz, sagte ich, ihm die Hand reichend.

Der Irre blickte mich aufmerksam an. Ich habe diese Stimme schon irgendwo gehört, sprach er sinnend. Aber ich habe zu viel zu thun, um mich an Alles zu erinnern. Ich höre nicht auf zu wirken und für meine Idee thätig zu sein. Ich habe sie auch insofern erweitert, als ich alle Orden der Vorzeit in einen einzigen zu verschmelzen gedenke. Als Hochmeister der deutschen Herren und Großmeister der Templer bin ich in den Stand gesetzt, ein solches Werk zu unternehmen.

Hören Sie Nichts? rief der Kranke plötzlich abbrechend. Seine Mienen nahmen einen stieren Ausdruck an. Woher kommt es, murmelte er, daß die Krebse, ehe sie gesotten werden, schwarz, dann aber roth aussehen? — ha, rief er wild lachend, das ist die Livree der Hölle! hört ihr die Posaunen? dort kommt die alte Schlange!

Ein Schauer zuckte über den Körper des Unglücklichen. Der Wärter hatte Recht, indem er mich zu schleuniger Entfernung aufforderte. Die Züge des Kranken entstellten sich immer auffallender; mit den Zähnen knirschend, die Fäuste geballt, stürzte er auf die Thür zu. Seine Stimme klang wie Geheul. Fort! schrie er. Es schießt mir das Blut in's Gehirn! Dort, dort schleicht der dunkle Schatten. Ich muß durch die Wand, von allen Seiten verfolgen sie mich! Luft, ich ersticke!

Einen Blick des Schauders warf ich noch zurück; ich werde diesen Anblick, diese Töne nie vergessen. Oft fahre ich im Traume auf und glaube sie zu hören.

Der Arme hat ausgelitten. Er ruht neben Julie. In den ersten Tagen dieser Woche empfing ich die Nachricht von seinem Tode. Er starb klaren Geistes. Merkwürdig, daß mit dem Erlöschen des Lebens die Seele sich lichtet!

Herr von Moderwitz ließ kurz vor seinem Tode den Inspector der Anstalt zu sich rufen und sprach im Beisein einiger Personen längere Zeit mit ihm. Alle seine Reden waren klar und verständig und zeigten die vollkommene Freiheit seines Geistes. Er bat besonders darum, daß er in dem Erbbe-

gräbniß zu Moderwitz neben seiner Gemahlin beigesetzt werde. So will er ihr wenigstens im Tode nahe sein!

Unter seinen letzten Aeußerungen befanden sich auch diese: Wie man auch über mich urtheilen mag, das, hoffe ich, wird man anerkennen, daß ich bestrebt war, das Rechte zu thun. Irrte ich, so möge man mir verzeihen; ich habe dafür gebüßt. Ich bin, glaube ich, darum nicht schlechter, weil ich weiter ging, als Andere, die im Widerspruch eines alten Glaubens und einer neuen Zeit **stehen bleiben.** Ich habe vergeblich diesen Widerspruch zu lösen gesucht; ich verkannte die Macht der Zeit und die Bedürfnisse des Herzens und ging zu Grunde. Andere nach mir werden weiser sein. Vielleicht giebt ihnen die Geschichte meines Lebens die Lehre, daß ich dadurch unglücklich wurde, weil ich es redlich meinte mit meiner Umkehr zu dem, was die alte Zeit in ihrem Sinne Großes hervorgebracht hat, welches wohl Anspruch hat auf gerechte Anerkennung, nicht aber auf Nachahmung von Seiten späterer Geschlechter, deren Ideale sowohl, wie deren gesammte Zustände im Laufe der Jahrhunderte andere geworden sind.

Druck von G. Froebel in Rudolstadt.